STAR TREK
ENTERPRISE

5x07

OTHERWORLD

Science–Fiction – Adventure

Julian Wangler

5x07: Otherworld

Roman

Ω

www.startrek-companion.de

Up until about 100 years ago, there was one question that burned in every human that made us study the stars and dream of traveling to them: "Are we alone?" Our generation is privileged to know the answer to that question.

We are all explorers, driven to know what's over the horizon, what's beyond our own shores. And yet, the more I've experienced, the more I've learned that no matter how far we travel or how fast we get there, the most profound discoveries are not necessarily beyond that next star. They're within us; woven into the threads that bind us, all of us, to each other.

The Final Frontier begins in this hall. Let's explore it together.

– Jonathan Archer, 2155

© 2008, Überarbeitung 2018/19 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.
all rights reserved

PROLOG

[unbekannter Ort]

An meinen Haaren werde ich über weiß glühende Kohlen gezogen.

Sie trat in die Wohnung und schritt durch den langen, dunklen Gang.

Spürte ihr Herz. Spürte unter ihrem Herzen – *es*. Es drängte wieder an die Oberfläche; verlangte wieder seinen Tribut.

Der Preis der Erleuchtung.

Sie beabsichtigte nicht, ihm diesen Preis vorzuenthalten.

Ein Dolch, der meine Lunge durchstößt.

Sie wusste, dass ihr Schmerz psychosomatisch war und nichts mehr als eine Erfindung ihrer Vorstellungskraft. Die vulkanischen Adepten hatten sie gelehrt, dass es keinen Schmerz geben konnte, wenn der Geist ihn nicht anerkannte. Wenn man ihn verbarg, sagten sie, wenn man sich auf die wahren Signale des eigenen Körpers konzentrierte, konnte man selbst die schrecklichsten Formen von physischem Leiden als bloße Geisteswirrung abtun.

Aber selbst, wenn es *wirklich* geschmerzt hätte, wäre das ein hinnehmbarer Zustand gewesen. Dann er war überhöht von Befriedigung.

Fingernägel krallen sich in meine Wange.

Ein Schritt folgte dem nächsten und führte sie in den verlassenen Gemeinschaftsraum. In dessen Zentrum stand das große irdische Piano – Objekt ihres nun unstillbaren Verlangens.

Ohne Umschweife nahm sie auf dem Hocker Platz. Nach kurzem Zögern tanzten ihre Finger über die abgenutzten Tasten und schufen ein klassisches Crescendo, um gleich darauf in langsame, melancholische Noten überzugehen, die wie Regentropfen fielen.

Es waren die Klänge des Komponisten Delvok, der hart kritisiert worden war auf seiner Welt,

weil die Melodien, die er schuf, übermäßig emotional daherkamen, ungestüm, wild und zügellos.

Die Klinge einer Lirpa *schneidet mir den Bauch auf.*

Sie verfiel einem wilden Metrum, von Pausen und Schnörkeln durchsetzt. Später verabschiedete sie sich von Delvok, und fließend folgten irdene Blues– und Gospeleinlagen. Selbst einfache Rhythmen bekamen eine unerwartete Komplexität, als sie weiche Basslinien mit Up–Tempo–Melodien kombinierte. Es gelang ihr, die zwei scheinbar gegensätzlichen Musikarten harmonisch in Einklang zu bringen.

Sie sah bereits einen Schatten aus dem Augenwinkel, konzentrierte sich aber weiter auf ihre Melodien, die sich schier ganz von selbst aus ihrem Innersten ergossen, mit anschwellender Leidenschaft.

Ein großer Druck in meinem Kopf lässt die Adern in meinem Auge platzen.

Ihr Tempo nahm zu. Zuerst kaum wahrnehmbar, dann mit wachsendem Nachdruck schlug sie eine musikalische Brücke zu einer schnelleren Passage. Schließlich kehrte sie in ruhigere Gewässer zurück, nur um erneut umzukehren.

Unterwirf Dich!

Niemals!

Abrupt hob sie die Hände und ließ sie zu einem dröhnenden Crescendo auf die Tasten herunterfallen.

Der Schatten in ihrem Rücken klatschte. „Du übertriffst Dich wieder einmal selbst.“

„*Wir* übertreffen uns.“, säuselte sie die Antwort.

„*Wo* sind *wir*? Ich will Dich sehen.“

Sie erhob sich vom Hocker und wirbelte herum. Ihr Gegenüber war überrascht, überwältigt, konnte nicht rechtzeitig reagieren.

Sie, die sie gerade eben noch am Piano gesessen hatte, strebte vorwärts, drückte den Leib der Anderen fest gegen die Wand, hielt aber im letzten Moment ihren Kopf fest, bevor dieser gegen den harten Stein schlagen konnte.

Sekunden vergingen, da beide Frauen einander musterten.

„Manche Dinge erledigt man lieber *hinter*einander.“

„Absolut.“

Ein Gelenk zersplittert krachend in meinem Rücken.

Die Pianospielerin ergriff das kastanienbraune Haar der Zweiten. Die wiederum packte ihren Arm und schlug ihr die Fingernägel in die Haut. Die Musikerin zögerte nicht mehr, ließ sich ganz und gar fallen.

Der Kuss der Größeren war wild und hungrig; ihr Opfer verlor sich darin, bis ihre Lippen sich wieder trennten.

Mit bebender Brust sah die Zuhörerin sie an; erregt, angewidert, ergriffen. „*Pon Farr* ist in Wahrheit nur ein schlechter Scherz gegen dies hier, meine Liebe."

„Du könntest Recht haben."

Sie stöhnte, ließ Macht über sich ausüben. Die Pianospielerin riss ihr die Kleidung vom Leib, griff ihr auf die vollen, harten Brüste und ließ anschließend ihre Hand hinab gleiten.

„Eine tanzende Flamme – eine tanzende *Flamme*."

Smaragdgrüne Schattierungen von Entsetzen, als seine Hände meine Kehle umfassen. Ich habe den Geschmack meines eigenen Blutes im Mund.

Stöhnen. Neuerliche Küsse.

Willig labten sie sich aneinander, und jene Minuten dehnten sich aus.

Selts Stimme, die mich auffordert, sich seiner Leidenschaft hinzugeben.

Unterwirf Dich!

„*Niemals!*", schrie die Pianospielerin, bevor sie ihrem Gegenüber ins spitze Ohr biss.

„*Arghhh!...*"

Und kupfergrünes Blut zu Boden tropfte.

KAPITEL 1

[unbekannter Ort]

Die Frau aus der Zukunft verfolgte beharrlich ihre Pläne.

Sie war weitgehend zufrieden mit den Fortschritten, die inzwischen erzielt worden waren. Zwar mussten die Belastungstests weitergehen und die Ergebnisse noch deutlich besser werden, aber sie befanden sich auf einem guten Weg. Es gab Anlass für wachsende Zuversicht.

Gerade kam sie aus der Abteilung, in der unter Hochdruck an dem neuen Tarnvorrichtungsprototypen gearbeitet wurde, der vielleicht wichtigsten

Abteilung in diesem Stützpunkt, die sie besonders akribisch beaufsichtigte.

All ihre Bemühungen zielten darauf ab, die Tarnvorrichtung, die aus den zwei gefundenen Suliban-Cabal-Schiffen vor ein paar Jahren geborgen worden war, endlich duplizierbar zu machen – etwas, das den romulanischen Ingenieuren in diesem Jahrhundert bislang nicht gelungen war.

Am liebsten hätte sie natürlich Konstruktionspläne für Tarntechnologie aus ihrer eigenen Zeit bereitgestellt, doch damit wären die Systeme der romulanische Flotte in dieser Ära überhaupt nicht zurecht gekommen. Sie waren dafür schlicht zu primitiv. Also gingen die Anstrengungen dahin, auf Basis der Suliban-Vorlage und mithilfe des futuristischen Know-hows, das sie zur Verfügung stellte, ein neues, für die Massenherstellung geeignetes Tarnsystem zu schaffen, das sich gut mit dem technologischen Stand dieser Zeit vertrug.

Zweifellos würde die Tarnvorrichtung damit, verglichen mit dem Jahrhundert, aus dem sie kam, ein sehr rustikales Stück Technologie bleiben. Im Grunde war sie eine holografische Camouflage, die sich über ein Schiff legte, kombiniert mit äußerst leistungsfähigen Störsendern, die in der Lage waren, einen größeren Raumer mit ihren Störsigna-

len zu umspannen (in den Störsendern lag der eigentliche Kern dieser Apparatur).

In ihrer Zeit war das Prinzip der Tarnvorrichtung dagegen längst ein völlig anderes: Sie leitete Licht genauso wie Sensorstrahlen um das getarnte Schiff herum. Egal, aus welcher Perspektive man es betrachtete, sah man dann stets nur das, was hinter dem Schiff lag. Hinzu kam, dass die Tarnvorrichtung bei den romulanischen Schiffen dieser Zeit schnell zu Überlastungen führte und einen enormen Energiehunger hatte, der die Abschaltung sämtlicher energieintensiven Systeme erzwang. Im besten Fall konnte sie immer nur für wenige Stunden aktiviert bleiben, bevor sich eine längere Phase der Regeneration und Wartung anschloss.

Dennoch würde sie für die Romulaner dieser Epoche ein beispielloser Durchbruch sein. Und sie, die Frau aus der Zukunft, würde damit die Geschichte ihres Volkes zum Besseren wenden. Dies war ihre Mission. Und sie würde alles nur Erdenkliche tun, um sicherzustellen, dass diese Mission ein Erfolg wurde.

Das Romulanische Sternenimperium, das ihr so am Herzen lag, würde obsiegen.

KAPITEL 2

[am äußersten Rand des vulkanischen Raums]

Daheim im Reich unserer Vorfahren… Was für ein merkwürdiges Gefühl…

Es war nicht das erste Mal, dass er sich in Reichweite des vulkanischen Hoheitsgebiets befand. Doch das letzte Mal lag bereits einige *fvheisn* zurück…

„Admiral, Sie wollten über die Exekution von Centurion Renal in Kenntnis gesetzt werden."

„Ja."

„Nachricht von *ch'Rihan*: Das Verfahren wurde soeben abgeschlossen."

„Danke, Vemar."

„Außerdem wurden die von Ihnen gewünschten Verbesserungen an den Sicherheitsprotokollen in sämtliche unserer Relaisstationen eingespeist."

„Sehr gut."

Der junge Ulan schlug die Hand zur Brust, drehte sich um, und als er sich entfernte, klackten die Schritte seiner Absätze im Kontrapunkt über die Befehlszentrale der *Erebus*, Flaggschiff des Romulanischen Sternenimperiums.

Valdore i'Kaleh tr'Irrhaimehn sah ihm nicht hinterher. Stattdessen richtete sich sein Blick aus einem der Fenster, wo er das weite, warpverzerrte All vernehmen und zufrieden über die Kunde sein konnte.

Konnte. Könnte. Tief in seinem Innern nämlich brodelte der Admiral noch immer vor Wut.

Renal hatte ihn mit neuen Verbesserungen am Horchposten in der *Gavibuna*–Region – die Menschen nannten sie Castborrow-Graben – beeindrucken wollen. Aber er hatte diese Veränderungen überhastet und dilettantisch umgesetzt. Eine ganz schlampige Arbeit hatte er sich geleistet.

Dabei hatte der Centurion in gleich zweifacher Hinsicht versagt. Zuerst hatte eine Fehlidentifikation der schlecht gewarteten Anflugsensoren dazu geführt, dass das Flaggschiff der Sternenflotte

fälschlicherweise für die *Erebus* gehalten worden war. Dies hatte die automatische Andockvorrichtung ausgelöst. Nur so war es überhaupt dazu gekommen, dass die vermaledeite *Enterprise* mit dem Leben davongekommen war, wo sie doch im Neutronenstern hätte verglühen sollen.

Und dann war noch – was weit schlimmer wog – der Zugang zur Station vom Computer ermöglicht worden, weil die internen Scanner *Rihannsu*-Lebenszeichen zu erkennen glaubten. Dabei hatte es sich eigentlich um eine Vulkanierin gehandelt, die den Ort betrat.

Dieser zweite Fehler war eindeutig eine Folge des Umstands, dass Renal viel zu viel Energie in die Spähsonden geleitet hatte, um bis nach Coridan zu blicken und seinem Vorgesetzten einen vermeintlichen Leckerbissen zu präsentieren. Die Sicherheitsvorkehrungen waren vernachlässigt worden. Ein Beispiel für egoistisch motivierten Ehrgeiz, der das große Ganze aus dem Blick verlor. Ein Fehler, der bis nach *Areinnye* schrie.

Im Vorfeld der kurzfristig anberaumten Hinrichtung hatten sich vereinzelt liberale Stimmen aus dem neuen Senat erhoben, die Renals Bestrafung für zu hart befanden. Doch Valdore war im Militär groß geworden; er kannte die Gesetze, nach denen es funktionierte und nach denen ein

Soldat *in* ihm funktionieren musste. Tatsächlich waren es die Gesetze der Natur von *ch'Rihan*, dem größten Widersacher der ursprünglichen *Rihannsu*.

Nur die verschlagensten und listigsten Geister vermochten zu obsiegen; Versagen konnte nicht geduldet werden. Wer diese Lehre in den Wind schlug, der lud früher oder später das Unheil und seinen Blutsbruder namens Verfall ein. Renal, dieser stiefelleckende Naivling, hatte sich als unwürdig erwiesen – sollte ein anderer, *besserer* Soldat seinen Platz einnehmen. Niemand war unersetzbar, und aus genau diesem Grund musste man seinen Wert stets aufs Neue unter Beweis stellen.

Ein Fehler, der vermeidbar gewesen wäre, aber letztlich nur ein unbedeutender Rückschlag für unsere Pläne., dachte Valdore. Die Koalition wusste nun, dass sie in noch größerem Stil beobachtet worden war als durch einzelne Drohnenschiffe. Na und? Das machte sie schlimmstenfalls wachsamer, aber im Dunkeln tappte sie immer noch. Sie fürchtete sich vor dem Sternenimperium. Unwissenheit und Angst mussten weiterhin als Waffen taugen.

Die Schatten müssen uns auch in Zukunft heilig bleiben., beschloss der Admiral für sich und verfolgte, wie die *Erebus*, Synonym des militärischen

Fortschritts, erhaben aus dem Warptransit schwenkte.

Allmählich nahmen die Sterne wieder ihre gewohnte Form an, und das Schiff ging in einem Sonnensystem auf Unterlichtantrieb.

In unmittelbarer Nähe befand sich ein gigantischer Gasriese, gemustert mit pastellfarbenen Wolkenformationen in großer Höhe. Hier und dort wurde die sanft leuchtende Atmosphäre verformt von Zyklonstürmen mit Windgeschwindigkeiten um sechshundert Kilometer in der Stunde, die wirbelnde Gase aus seiner Troposphäre heraufsogen. Es war eine Welt nachklingender Schönheit und schnellen Todes für jeden, der versuchen mochte, ihren vergleichsweise kleinen Kern vereister Flüssigkeit zu durchdringen.

Mehrere der zahlreichen Monde des Riesenplaneten waren jedoch selbst planetengroß, und von diesen konnte einer humanoides Leben tragen. Der vierte Satellit leuchtete im Mondhalsband des Gasriesen wie ein Smaragd, reich an pflanzlichem und tierischem Leben. Aus angezapften vulkanischen Datenbanken erging aber, dass er unter den Welten, die eine Besiedlung gestatteten, nicht aufgeführt war.

Das war merkwürdig, zumal der Planet doch gewissermaßen einen heiligen Ort für die Vulka-

nier barg. Bei genauerem Hinsehen zeigte sich der Grund für diesen interessanten Umstand: Der Planet *war* schon besiedelt. Von einer vorindustriellen Spezies, die jede Einmischung in ihre Angelegenheiten missachtete und vulkanischen Pilgern lediglich Zugang zu ihrer verehrten Stätte erlaubte – gegen eine stattliche Förderung ihres Hab und Guts. Die Vulkanier hatten sich offenbar mit jenem seltsamen Einvernehmen arrangiert.

Valdore für seinen Teil beabsichtigte nicht, vor diesen Präzivilisatorischen einen Kotau zu machen. Jedenfalls nicht, wenn sie nicht kooperierten.

„Ist die Tarnvorrichtung aktiv?“

Ein Sublieutenant nickte aus seiner Kontrollnische. „Sie funktioniert innerhalb normaler Parameter. Nun, im Augenblick jedenfalls.“

Dass die Tarnung zurzeit keine Anstalten machte, war eine erleichternde Nachricht. Valdore wusste allzu gut, wie heikel und unzuverlässig das System war. Sein Energiehunger war derart gewaltig, dass sich der aktivierte Tarnschirm nur kurze Zeit aufrechterhalten ließ. Immer wieder kam es zu kleineren oder größeren Fehlfunktionen sowie Überlastungen, die die Sicherheit des Schiffes einem ständigen Risiko aussetzten, da die Materie-Antimaterie-Eindämmung extrem strapaziert

wurde. Man musste kein Ingenieur oder Wissenschaftler sein, um zu erkennen, dass das Tarnsystem, das die *Erebus* verwandte, ein mit Gewalt hineingepresstes fremdes Stück Technologie war.

Doch mit dem Segen der Elemente würde sich das bereits in Kürze ändern. Das Romulanische Sternenimperium arbeitete derzeit unter Hochdruck an der Entwicklung einer vollständig eigenen Tarnvorrichtung. Gelang ein Durchbruch, würde der Mehrwert beträchtlich sein. Allem voran würde das neue System weniger energiezehrend sein, zuverlässiger arbeiten, längere Aktivierungsphasen erlauben und damit enorme taktische Mehrwerte bieten.

„Voller Telescan.“, ordnete der Admiral an. „Gibt es Schiffe in der Nähe?“

„Keine Schiffe geortet.“, sagte ein anderer Ulan prompt.

Wenn Pilger da wären, wäre auch ein Schiff im Orbit, denn dies hier war der äußerste Zipfel der vulkanischen Stellargrade; man konnte Besucher nicht sich selbst überlassen. Valdore erachtete dieses Ergebnis fast als Sicherheitsgarantie für ihr Vorhaben.

So weit, so gut.

„Sagen Sie Nijil, er soll sich im Hangar mit mir treffen. Dort soll sich auch das Außenbordkommando einfinden.“

Wenige *kehreh* später ertönte ein dumpfer Laut in Valdores Ohren, als sich das Shuttle mit leichtem Ruck aus der Verankerung des Hangars löste und der Oberfläche entgegen fiel.

Jetzt konnte man den Mond noch besser in Augenschein nehmen. Riese Wälder zogen sich über weite Teile der drei großen Kontinente, wohingegen die Ozeane eher wie sehr breite Flüsse wirkten, die sich in Mäandern an den Landmassen vorbei und ins Landesinnere hinein schlängelten. Zweifellos barg diese naturbelassene Welt eine ungestüme, aufregende Schönheit.

„Eine Abteilung Sturmtruppen wäre wesentlich überzeugender.“, brummte Lieutenant Hakon, der Leiter der bewaffneten Eskorte.

„Aber das könnte sie verärgern.“ Nijil sprach die Worte mit innigster Überzeugung aus, und sogleich wusste Valdore wieder, was er an jenem Mann, der neben ihm saß, so sehr schätzte. Seinen scharfen Verstand, sein Gespür für Maß und Mitte, sein feines Wesen. „Vergessen Sie nicht, dass wir möglicherweise ihre Hilfe brauchen, um die Anlage zu finden und zu betreten.“

Nijil hatte Recht, so wie immer. Die Detektoren der *Erebus* hatten auf der Oberfläche des Planeten nichts entdecken können, was über das Pfeil–und–Bogen–Stadium hinausging.

„Ich frage mich, was der Tempel womöglich noch alles bereithält.“

Valdore zuckte mit den mächtigen Schultern. „Das werden wir bald erfahren.“

Das Brausen der aufgewühlten Luftmassen wurde lauter, und auf den Wiedergabedisplays der Piloten erschienen die ersten Einzelheiten der Planetenoberfläche. Sie hielten auf den kleinsten der drei Kontinente zu. Wie bereits vom Orbit deutlich sichtbar, war das Land unter ihnen größtenteils von Wald bedeckt, hier und dort unterbrochen von großen, grasbewachsenen Ebenen. Vor ihnen, halb hinter den Wolkenbänken verborgen, reckte sich eine bewaldete Bergkette gen Himmel.

Dicht dahinter wurde nun die Stadt sichtbar. Sie war größer, als sie aus der Umlaufbahn gewirkt hatte. Viele ihrer gedrungenen Gebäude lagen versteckt unter dem Blätterdach des umliegenden Waldes.

Valdore ließ den Piloten das Gebiet zweimal überfliegen.

„Interessant.“, bemerkte Nijil.

Der Admiral sah in die Richtung des Wissenschaftlers. „Was ist interessant?“

Nijils Blick verwies aus dem Fenster. „Dieses Haus dort weist mindestens drei verschiedene architektonische Stile auf.“

„*Drei?*“, fragte Valdore und zog ein unverwandtes Gesicht, obgleich er es nicht wagte, Beflissenheit und Kenntnisreichtum Nijils in Zweifel zu ziehen.

„Ja, Admiral. Hier wurden neben dem indigenen viele fremde Materialien und Stile verwandt. Ich würde sagen, es handelt sich um Vulkanische.“

„Eine Nutznießerschaft, wie sie im Buche steht.“ Valdore meinte die fast beiläufige Kooperation zwischen Vulkaniern und diesen Bewohnern, und er lächelte. Das machte es ihnen einfach, den Häuptling der Siedlung zu finden.

Schließlich landete die Fähre auf dem größten Platz der Stadt, gegenüber dem von Nijil ausgemachten großen, prachtvollen Bau.

„Ziehen Sie die Helme an und klappen Sie Ihr Visier herunter.“ Eine kluge Vorsichtsmaßnahme, fand der Admiral.

Zischend entwich Gas, und die Rampe senkte sich. Hakon übernahm die Führung; darauf folgten schon Valdore und Nijil. Niemand schoss auf sie,

als sie, die sie nun maskiert waren, den Boden betraten und sich vom Shuttle entfernten.

„Sie sind schüchtern.“, bemerkte Hakon und lud seine Waffe vorsichtshalber durch.

„Wollen wir sehen, ob wir sie aus der Reserve locken können.“ Valdore ließ sich von Nijil das postmoderne Megaphon reichen und führte es zum Mund. „Guten Tag! Ich suche den vulkanischen Tempel! Wer kann mich zu ihm bringen?“

Das letzte Echo verklang. Der Admiral senkte das Verstärkergerät und wartete, aber die Sekunden verstrichen ohne eine Antwort.

„Vielleicht verstehen sie uns nicht.“, zog Nijil in Betracht.

„Nein.“, widersprach Valdore kalt. „Sie verstehen uns sehr gut. Sie haben nur eine Ermunterung nötig.“ Erneut hob er das Megaphon. „Es ist nicht unsere Absicht, Schaden anzurichten. Aber lassen Sie mich ehrlich sein: Wenn mich niemand dorthin bringt, wird die ganze Stadt darunter leiden.“

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als ohne Vorwarnung ein Pfeil durch die Luft sirrte. Er verfehlte Valdore nur um Haaresbreite und ging dicht neben ihm zu Boden.

Hakon sprang mit gezückter Waffe vor.

„Warten Sie!“, hielt der Admiral ihn auf. „Wissen Sie, von wo der Schuss kam?“

Sein Untergebener war ein wachsames Gemüt. Er deutete mit dem Disruptor auf ein gedrungenes, zweistöckiges Haus in einiger Entfernung vom Dorfpalast.

„Wie Ihr wollt.“, sprach Valdore wieder durch den Verstärker. „Jetzt müsst Ihr die Konsequenzen Eures Handelns tragen.“ Er nickte Hakon zu.

Der Eskortenführer begann schnell, sorgfältig und methodisch, das Gebäude zu zerstören. Er nahm sich zuerst die Fenster und Türen vor und deckte sie mit rund zwanzig Schüssen ein, um etwaige Angreifer zu vertreiben.

Dann feuerte Hakon auf die Grundmauern. Nach dem zwanzigsten Schuss bebete das Gebäude merklich, doch der Beschuss wurde nicht eingestellt.

Umringt von Feuer und Rauch, fiel das Haus mit donnerndem Krachen in sich zusammen.

Valdore wartete, bis sich der Lärm des einstürzenden Mauerwerks gelegt hatte, ehe er wieder das Megafon heranzog. „Kooperation wird belohnt, Ungehorsam bestraft. Habe ich mich verständlich ausgedrückt? Ich weiß, dass hier ein Tempel existiert. Wer ist bereit, mich zu ihm zu führen?“

„Ich bin es!“

Die Stimme kam aus dem prunkvollen Haus, und kurz darauf trat ein Mann daraus hervor. Er war groß und dünn, hatte ungekämmtes, graues Haar und einen Bart, der ihm fast bis zur Brust reichte. Er trug Schnürsandalen und eine fadenscheinige braune Robe; ein glitzerndes Medaillon war halb hinter seinem Bart verborgen.

Valdore spekulierte, ob sie es hier mit dem Dorfherrscher zu tun hatten. Er hatte gehört, dieses einfache Volk folge einer strikten Hierarchie, ebenso wie jeder Menge Scharlatanerie.

Die Augen des Mannes glitten kurz zu dem rauchenden Schutthaufen, der von dem eingeäscherten Gebäude übrig geblieben war. „Ihr habt eines unserer Häuser zerstört.“, sagte er. „Das war nicht nötig.“

„*Jetzt* ist es das nicht mehr.“ Valdore schmunzelte hinter seiner Maske. „Wir wurden bedroht.“

Der Mann betrachtete sie und ihr Schiff. „Ihr seid keine Vulkanier.“, erkannte er mit gebannter Expression.

„Überrascht Sie das etwa?“

„Nie hat jemand etwas von uns gewollt – außer den Vulkaniern.“ Der Blick des Alten verharrte auf den Maskierten.

„Nun, *wir* wollen etwas, wie bereits angekündigt.“

„Wer seid Ihr?“

„Leute mit wenig Zeit – und großen Plänen. Diese Kombination ergibt immer einen Mangel an Geduld. Insofern: Entschuldigen Sie das Verhalten meines Untergebenen.“

Der alte Mann neigte leicht den Kopf. „Kommen Sie mit mir.“

Valdore trat näher zu Hakon, als die Gruppe sich in Bewegung setzte. „Achten Sie auf verborgene Fallen.“

Keine Pfeile trafen sie, als sie den Platz überquerten. Ihr Führer verwies auf die Erhebungen, an deren Fuße die Siedlung errichtet worden war. „Der Tempel befindet sich im Berg.“

Der Mann führte sie auf einen Gebirgspass, schmal und ungepflegt. Mit langen, klammernden Fingern hatte die Natur auf den Weg übergegriffen. Regellos und in finsterer Dichte wuchsen hier Nesseln bis dicht an die Pfadgrenze, und in leichter Umarmung neigten größere Gewächse ihre grauweißen, nackten Stämme gegeneinander. Es wurde zusehends schwieriger, sich hindurch das Strauch– und Buschwerk zu kämpfen, aber letztlich erreichten sie eine hohe Felswand.

Der Alte sprach eine merkwürdige Formel, die sich verdächtig vulkanisch anhörte. Nach altem Vulkanisch, um genau zu sein.

Auf der Steinwand über ihren Köpfen leuchtete zunächst ein merkwürdig geformter Stern auf und verblasste kurz darauf wieder. Dann zeichnete sich geräuschlos ein doppelflügeliges Tor ab, obwohl vorher nicht eine Ritze oder eine Angel sichtbar gewesen war. Langsam teilte sie sich und schwang Zoll um Zoll nach außen, bis beide Türhälften gegen den Felsen schlugen.

Durch die Öffnung sah man schattenhaft eine Treppe, die steil hinaufführte; aber hinter den untersten Stufen war die Dunkelheit schwärzer als die Nacht.

Valdore und seinesgleichen standen da und staunten.

Vulkanischer Mystizismus. Eine uns völlig fremde Welt.

„Wenn vulkanische Pilger eintreffen,“, sprach der Mann, „bin ich befugt, sie hierher zu bringen. Ich hüte diesen Ort.“

Gegen eine stattliche Bezahlung…, dachte der Admiral.

Ihr Führer griff sich eine Fackel aus einem Behälter im Eingangsbereich und zündete sie an. Dann ging er voran. Bereits nachdem sie die Treppe bestiegen hatten, benötigten sie die Fackel nicht mehr.

Hier lag ein großer Raum, erhellt vom Licht vieler hundert Kerzen, die niemals abzubrennen schienen. Für Valdore gab es keinen Zweifel, dass es sich um eine Gruft handelte. Abgesehen von den flackernden Kerzen gab es in dieser Höhle nur einen rechteckigen Block aus dunklem Stein, etwa zwei mal zwei Meter in den Ausmaßen.

Und das hier verehren die Vulkanier? Manchmal kann ich mir kaum vorstellen, dass sie unsere entfernten Brüder sind.

Nijil wandte sich an den Mann. „Weißt Du, warum die Vulkanier diesen Ort verehren?“

„Ja. Hier starb ihre allererste Hohenmeisterin, so sagt man zumindest.“

„Hier? Alleine?“

„Ja. Sie zog das Exil freiwillig vor.“ Der Mann rückte sein Medaillon unter dem Bart zurecht. „Es ist mir egal. Es bringt gutes Geld.“

„Das darf es auch *weiterhin* bringen.“, meinte Valdore. „Wir wollen nichts antasten, was Dir gehört.“

Er verzog das Gesicht zu einer misstrauischen Grimasse. „Was also wollt Ihr?“

„Wir glauben, es gibt hier eine verborgene Schatzkammer. Und darin liegt etwas, das wir haben wollen.“

Der Mann ächzte: „Eine Schatzkammer?“

„Nun weißt Du es.“, sagte der Admiral. „Bedauerlicherweise ist das schon zu viel. Und wenn Du es Deinen Untertanen sagst, wissen auch die zu viel. Und ganz allgemein: Spuren hinterlassen, das ist nicht unsere Art.“

Er wusste wohl, dass sein Ende nahte, und seltsamerweise schloss er die Augen und spreizte die Arme von sich. Kurz darauf traf ihn der vaporisierende Disruptorschuss Hakons und ließ nicht einmal Staub übrig.

Valdore zog sich die Maske vom Gesicht. „Nijil, es gibt viel zu tun.“

Während Nijil seinen Scanner hervorholte und das Terrain nach weiteren Zugängen oder Hohlräumen abzusuchen begann, zuckte Hakon nervös. „Und was ist mit dem Dorf?“

Der Admiral lächelte. „Das läuft uns nicht davon. Das ist überhaupt das Schöne daran, *Rihannsu* zu sein: Nie läuft uns irgend*etwas* davon, denn wir haben die Kontrolle.“

KAPITEL 3

Malcolm Reed hatte beschlossen, den freien Nachmittag in der Grayton Hall im Herzen seiner Geburtsstadt Leicester zu verbringen. Er wollte sich für das kommende Basketballturnier vorbereiten, das alljährlich in seiner Schule veranstaltet wurde. Zwar hatte er niemanden gefunden, der mit ihm trainierte, doch Körbe werfen, das konnte man auch alleine ganz gut, vielleicht sogar besser.

Nun beschäftigte er sich bereits seit einer Stunde mit der Verbesserung von Hand–Augen–Koordination, hatte Dutzende Treffer gelandet, aber auch unnötige Ausreißer gehabt – als er Geräusche in der großen Halle vernahm. Schnell

stellte sich heraus, dass es sich unmissverständlich um Gelächter handelte. Und da weinte auch jemand. Die Stimmen drangen aus dem offenen Gang zur Jungenumkleide.

Malcolm nahm den Basketball unter den Arm und folgte den Dezibeln so unauffällig, wie er konnte. Er verließ die menschenleere Halle und blieb an der ersten Tür rechts stehen. Niemand hatte sich Mühe gemacht, sie zu schließen, denn nicht einmal der Hausmeister war zurzeit anwesend.

Malcolm spähte unauffällig hinter der Wand hervor und erkannte, von wem das Gelächter stammte: Leslie Morris und zwei seiner Schlägertypenfreunde. Weshalb man ihn bislang nicht von der Evington Academy geworfen hatte, war Malcolm ein Rätsel. Er vermochte es sich nur so zu erklären, dass selbst die Lehrer Angst vor Leslie hatten. Und noch mehr galt das für seine Mitschüler: Wie die meisten anderen Jungen hatte Malcolm sich in den letzten Monaten bemüht, Leslie aus dem Weg zu gehen.

„Friss es, Du Schwein!“ Er hörte Gerald Balinsweel rufen, die Stimme voll Schadenfreude, voll Sadismus.

„Bitte nicht!“ Die wimmernde Stimme kam Malcolm nicht bekannt vor, aber sie gehörte zweifel-

los jemandem, der jünger war als Leslie und seine Schergen.

„Runter mit ihm.“, sagte Leslie. „Und haltet mir seine Fressluke ja offen.“ Er lachte zynisch.

Malcolm spürte, dass hier etwas Schlimmes seinen Lauf nahm. Die Bande stand mit dem Rücken zu ihm und hatte ihn noch nicht bemerkt, und doch schlug sein Herz bereits vor Angst.

Aber sie foltern wieder jemanden…, dachte er, innerlich zerrissen. Wenn er ins Hauptgebäude lief und einen Lehrer herbeiholte, mochten sie schon wieder weg sein. *Und weiß der Teufel, was sie diesem armen Kerl antun…*

Bewegung kam in die Meute, als sie ihr Opfer in die Zange nahmen und zu Boden drückten. Dort lag – weinend und mit blutverschmiertem Mund – Victor Renslow, ein Typ aus der unteren Klasse, der gemeinhin als schwer von Begriff galt und deshalb bei Leuten wie Leslie als Maskottchen herhalten musste. Doch was sie ihm jetzt antaten, das ging einfach zu weit.

Tja, Du wolltest doch immer ein Held sein., sprach er sich Mut zu. *Also reiß Dich zusammen und steh für das ein, was Du sein möchtest.*

Malcolm dachte nicht länger darüber nach, überwand seinen inneren Schweinehund also we-

niger als er ihn beiseite schob, und stand mit einem Mal im Türrahmen.

„Lasst ihn los! Habt Ihr nicht gehört? – Ihr sollt ihn *los*lassen!“

Zuerst Leslie und dann seine Kumpels drehten sich von ihrem ramponierten Ziel weg und starrten Malcolm einen Augenblick lang überrascht an. Malcolm war sich darüber im Klaren, dass seine bedrohlich klingenden Worte, mit jeder Sekunde, die verstrich, an Wirkung verloren. Also tat er alles daran, diese Wirkung zu verlängern: „Na macht schon!“

„Verpiss Dich, Fischjunge!“ Leslie spuckte, aufgeladen mit Verachtung, zu Boden. „Bevor es Dir noch Leid tut, dass Du hier aufgekreuzt bist.“

Fischjunge… Wie Malcolm diesen Spitznamen hasste. Er war ihm damals bei seiner Einschulung verpasst worden und hatte sich seitdem durch irgendwelche widrigen Umstände hartnäckig gehalten. Die Bezeichnung spielte auf die seemännische Familientradition der Reeds an, in einer ziemlich entwürdigenden Art und Weise wohlgemerkt, denn er sparte das Militärische, all den Ruhm und die Ehre aus, die Malcolm zeit seiner Kindheit so sehr bewunderte.

Malcolm blieb standhaft. „Diesmal wird es *Dir* Leid tun.“ Er setzt sich sein bedrohlichstes Antlitz

auf und rührte sich nicht vom Fleck. „Du lässt ihn los – oder Deiner Mama fliegt sehr bald ein Verweis ins Haus.“ Natürlich wusste Leslie, dass von seiner mittlerweile reichlich gefüllten Verstoßkartei die Rede war.

Und dann geschah etwas, womit er nicht gerechnet hatte. „Lasst ihn los.“, sagte Leslie zu Gerald und dem anderen Kerl.

Victor Renslows Kopf knallte unliebsam gegen den Steinboden, als Gerald die Krallen aus dessen T–Shirt zurückzog.

Leslie kam auf Malcolm zu, blieb aber einen guten Meter entfernt stehen. Er, der er einen halben Kopf größer war, strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. „Du hast gerade einen ziemlich großen Fehler gemacht, Fischjunge.“

„Geht mir am Arsch vorbei, Leslie.“, versuchte sich Malcolm stark zu geben.

Leslie kicherte und verließ an der Seite seiner Kumpels den Raum.

„Alles okay, Victor?“, fragte Malcolm.

Der Andere überprüfte etwas tollpatschig seine am Boden liegende Rundbrille. Ein Glas war gesprungen. „D–danke.“, stotterte er. „Das war sehr nett. W–wirklich.“

Malcolm Reed vergaß schnell, dass er soeben den größten Vollidioten der Evington Academy

gerettet hatte und fühlte sich wie ein Held. Er hatte Leslie Morris die Stirn geboten, und das war gar nicht einmal so schwer gewesen.

Es war früher Abend, als Malcolm die Halle verließ und sich nicht nur um eine Portion Ehre, sondern nebenbei auch etwas Treffsicherheit beim Basketball bereichert fühlte. Er sah auf die Uhr und merkte, dass es spät für ihn geworden war. Stuart hatte er versprochen, pünktlich zum Abendessen zurück zu sein. Also machte Malcolm sich daran, eine Abkürzung durch den nahe gelegenen Park zu nehmen.

Der Marsch dauerte nicht lang, denn irgendwann traf ihn etwas am Hinterkopf, und kurz darauf ging er zu Boden. Schmerzen stöhnend vom Aufprall, der ihm die Luft aus den Lungen gepumpt hatte, sah er über sich Leslies wutverzerrte Grimasse. Gerald und der Kerl, dessen Namen er nicht kannte, waren auch da.

Zu spät verstand Malcolm: Sie hatten ihm aufgelauert!

Leslie wies mit einem Zeichen seine Schergen an, Malcolm festzuhalten, und sie packten ihn so fest sie nur konnten. Dann holte Leslie aus und trat ihm mehrfach in die Magengrube.

Agonie ließ seinen Leib nahezu implodieren, fast bis zur Besinnungslosigkeit. Brechreiz stieg in Malcolm auf, und nachdem eine Faust sein Gesicht traf, lief ein dicker Strom aus blutigem Speichel von seinen aufgeschlagenen Lippen.

Dann nuschelte Leslie irgendwas mit ‚Fischjunge' – man zerrte ihn irgendwo hin.

Erst als sein Kopf tief in das Wasser des örtlichen Sees gedrückt wurde, verstand Malcolm, dass Leslie mit seinem entwickelten Verstand für Perversitäten die denkbar größte Pein für ihn erkoren hatte. Er wusste nämlich von seiner Aquaphobie.

Unter Wasser schrie Malcolm um sein Leben, doch niemand hörte ihn. Er war seiner größten Angst alleine ausgeliefert.

Und dann bekam er keine Luft mehr…

– – –

Unrothii–Schiff

Reed erwachte auf einem Klappbett, rang nach Luft und stemmte sich hoch. Anhand des Antriebsdröhnens wusste er sogleich, wo er sich befand. Das Zirpen seines Kommunikators, das ihn geweckt hatte, dauerte an.

Im gedämpften Licht der Kabine griff er, noch etwas schlaftrunken, nach dem Gerät. „Ja?“

[Zeit für ’nen starken Kaffee, Malcolm. Wir sind da.]

„Unroth.“, sagte Trip, während er den graugrünen Planeten aus der Frontscheibe studierte, zu dem sie eine knappe Woche bei hoher Warpgeschwindigkeit unterwegs gewesen waren und dabei die Rote Linie gesprengt hatten. „Nie ’was davon gehört.“

Reed krempelte seine Ärmel hoch, während er das Schiff vorsichtig näher brachte. „Das mag daran liegen, dass die Unrothii gerne darauf verzichten, von sich hören zu machen.“

„Aber hast Du nicht gesagt, viele von ihnen sind Geschäftsleute?“, fragte Trip stirnrunzelnd. „Was nützt ihnen da Diskretion?“

„Sie nützt ihnen etwas, weil Diskretion *Teil* des Geschäfts ist.“

„Jetzt bin ich völlig verwirrt. Also sind sie Kriminelle? Ein zweites Borderland?“

„Nicht ganz.“, korrigierte Reed. „Die Unrothii werden in diesem Teil der Galaxis oft als Makler in interstellaren Affären eingesetzt. Sie vermitteln im Namen von Mächten, die ihre Identität am liebsten verbergen möchten…und damit auch

Anhaltspunkte über ihre Stärken und Schwächen. Und wer könnte lieber davon Gebrauch machen als die Romulaner? Im Büro geht man davon aus, die Unrothii sind eine Membran zwischen dem Romulanischen Imperium und seinen Geschäftspartnern."

„Hört sich für mich ganz nach 'ner alten Schweizer Bank an.", murmelte Trip, und kurz gingen seine Gedanken an Phlox, der während einer Mission auf Pacifica mit einem kevratianischen Arzt zusammengetroffen war, welcher im Dienst der Romulaner gestanden hatte. „Wir werden uns also mit 'nem Kontaktmann treffen. Ich frag' mich ja immer noch, was für 'nen horrenden Preis dieser Typ von Harris verlangt hat, wenn er diskrete Informationen über die Romulaner preisgeben soll – ausgerechnet über ihre besten Kunden."

„Glücklicherweise war der Preis gar nicht so hoch." Reed ging mit der Geschwindigkeit etwas herunter, als sie in den unmittelbaren Schiffsverkehr eintraten. „Unroth ist in einer verzwickten Lage. Einerseits machen sie zurzeit sehr gute Geschäfte mit den Romulanern, andererseits gibt es Anhaltspunkte, dass die sich gerne bis hierher ausdehnen würden. Dieses System könnte schon

in ein paar Jahrzehnten eine ganz normale romulanische Kolonie sein."

„Lass mich raten: Spätestens dann, wenn die Koalition keine Gefahr mehr für sie darstellt."

„Du hast es erfasst.", entgegnete der Sicherheitschef. „Es gibt also vonseiten der Unrothii-Politik ein aufrichtiges Interesse, einer Entwicklung zuvorzukommen, unter der ihre Welt in Zukunft leiden könnte. Momentan sieht es danach aus, als wären die Romulaner militärisch auf dem aufsteigenden Ast. Das würden sie gerne wieder in ein Patt verwandeln, indem sie uns helfen."

Trip strich sich nachdenklich über die Lippen. „Konkurrenz belebt das Geschäft, im wahrsten Sinne des Wortes."

„In diesem Fall belebt Konkurrenz nicht nur das Geschäft, sondern auch die Freiheit dieses Volkes." Reed verfolgte, wie Trip leise fluchte. „Was ist?"

„Ich denk' noch immer an diesen Scheißkerl Gardner. Wenn er nur sehen könnte, was in diesen Stellargraden vor sich geht… Er würde erkennen, wie fahrlässig seine Tatenlosigkeit ist. Ich hatte es seit Monaten im Gespür… Warum können manche Leute einfach nicht erkennen, was offensichtlich ist, Malcolm?"

„Ich würde nicht sagen, dass Gardner nicht sieht, was los ist.“, sagte Reed beschwichtigend, aber seiner Sache sicher. „Seine Wahrnehmung ist nur eine ganz andere, weil er bestimmten Zwängen unterliegt. Die Xindi-Krise und die Probleme mit Terra Prime sitzen der Erde immer noch tief in den Knochen. Viele Leute haben Angst vor dem All bekommen, und rechte Agitatoren haben daraus Kapital geschlagen. Wir haben es selbst hautnah erlebt. Die Lage ist verdammt fragil. Sowohl die Erdpolitik als auch die Sternenflotte müssen die Bevölkerung mitnehmen, Alienphobie abbauen und Vertrauen wiederherstellen. Das geht nur, wenn man behutsam vorgeht und nicht gleich den nächsten Teufel an die Wand malt. Natürlich weiß der Admiral sehr genau, was sich in den letzten Monaten im Sonnensystem zugetragen hat; das ist nun wirklich kein Staatsgeheimnis. Aber wenn er die Romulaner zur großen Bedrohung aufbläst, würde er riskieren, Öl ins Feuer zu gießen. Daher wird lieber die Koalition angepriesen und die derzeitigen Schwierigkeiten heruntergespielt.“

„Klingt für mich nach Vogelstraußmentalität. Schön den Kopf in den Sand stecken.“, kommentierte Trip.

„Mag sein. Aber irgendwo kann ich jemanden wie Gardner sogar verstehen. Er ist ein Mann der Öffentlichkeit, und deshalb ist er gebunden. Er kann von seinem Pfad nicht abweichen, selbst wenn er das noch so sehr wollte. Für Harris und das Büro gelten diese Beschränkungen jedoch nicht. Manchmal kann es gar nicht so schlecht sein, eine Instanz zu haben, die nicht andauernd in der Öffentlichkeit Rechenschaft ablegen muss. Öffentlichkeit macht abhängig, und nicht selten hat das beherzte Handeln das Nachsehen." Sein Gesichtsausdruck kam der Schlussfolgerung zuvor: „Jemand sagte mal: ‚Außergewöhnliche Zeiten erfordern außergewöhnliche Lösungen.'"

Der Interimscaptain stutzte. „Das hast Du aber schön gesagt. Ich gratulier' Dir: Harris' Propaganda scheint bei Dir astrein gewirkt zu haben. Bloß ist mir das Ganze 'ne Spur zu billig."

„Das ist nicht sehr witzig, Trip. Du weißt selbst, dass wir verdeckte Operationen brauchen – in diesen Tagen vermutlich mehr denn je zuvor."

„Genauso glaube ich, dass man eine klare Kommandokette braucht…und jemanden, der *Verantwortung* für sein Handeln übernimmt. Und das sehe ich bei Harris kein Bisschen. Im Gegenteil: Er zieht es vor, sein eigenes Ding zu machen – ohne

jede Abstimmung und ohne sich zu stellen. Früher nannte man sowas illegal."

Reed hielt inne. „Hör zu, ich nehme das Büro bestimmt nicht für alles, was es tut, in Schutz. Aber eines weiß ich: In diesen Tagen leben wir am Abgrund. Und Harris hat Ressourcen und Möglichkeiten, auf die wir nicht verzichten können."

„Schön. Immerhin kapier' ich mittlerweile, warum Dein Büro Nacht- und Nebelaktionen vorzieht. Und ich geb' gern zu, dass ich auch Chancen darin erkenne.", räumte Trip ein. „Nur wie lange soll diese Geheimhaltungstour noch so weiter geh'n? Auf Dauer wird es der Erde und auch der Koalition bestimmt nicht helfen, wenn immer hinter ihrem Rücken gehandelt wird."

Reed nickte. „Das denkt auch Harris. Deshalb möchte er einen heißen Draht in die Sternenflotte haben. Zu Captain Archer."

„Kannst Du vergessen.", winkte Trip ab. „Jon ist jetzt Chefdiplomat vom Dienst, der hat andere Dinge um die Ohren."

„Ich glaube, es geht Harris nicht um die unmittelbare Position des Captains, sondern um seinen Einfluss. Bei einigen Operationen könnte es von Nutzen sein, wenn die Sternenflotte eingeweiht ist. Natürlich nur bestimmte Zirkel."

Trip grinste humorlos. „Manchmal hab' ich das Gefühl, Du bist noch ein riesengroßes Kind, Malcolm."

„Tja, genau wie Du."

„Tut mir Leid, ich hab' immer noch Probleme damit, mir vorzustell'n, dass er Dein Vater sein soll. Das alles klingt zu verrückt."

„Kann ich verstehen.", räumte Reed ein und wurde nachdenklich. „Ich versteh's ja selber nicht so ganz."

„Kaufst Du ihm diese Sache denn ab?"

„Inzwischen? Ja. Er hat mir einen Beweis zukommen lassen, der ziemlich aussagekräftig ist. Seit er mir das eröffnet hat, sind Monate vergangen. Ich glaube, er wollte mir Zeit geben, damit zurechtzukommen. Er hat's mir weißgott nicht gerade leicht gemacht. Aber als sich herausstellte, was die Romulaner vorhaben, musste er sich wieder melden. Um diese Operation hier in die Wege zu leiten. Ich weiß nicht, wie es mit ihm weiter geht. Oder mit uns, besser gesagt. *Was* ich hingegen weiß, ist, dass an Harris' Motiven etwas dran ist. Und dass man ihn ernst nehmen sollte – im Interesse der Erde."

Die beiden Männer verfielen in langes Schweigen. Währenddessen passierte das Schiff den Terminator von Unroth…

KAPITEL 4

Vulkan, Hauptstadt

Bevor sie durch das von Zeit und Feuchtigkeit schwarz gewordene Eingangsportal des Zentralen Historienmuseums schritt, verharrte sie im verwaisten Innenhof und betrachtete das Planetenmodell. Zum letzten Mal hatte sie es in Augenschein genommen, kurz bevor sie als Wissenschaftsoffizier auf die *Seleya* ging. Schnell realisierte sie, dass die große holografische Projektion, die aus einem in den Steinboden integrierten Gerät auf den Platz gestrahlt wurde, seitdem nichts von ihrer eindrucksvollen Kraft verloren hatte.

An dem Planetenmodell ließ sich in einem Zeitraffer die Entstehung des vulkanischen Sonnensystems nachvollziehen, sozusagen als Entrée auf die im Museum wartenden Aufbereitungen historisch wertvoller Zusammenhänge. Während sie die Animationen verfolgte, erinnerte sie sich bruchstückhaft an die ehrgeizige Reproduktion eines kleinen Schulmädchens vor fast sechs Jahrzehnten.

Die Entstehung des vulkanischen Sonnensystems ist typisch und entspricht der standardmäßigen ‚planetaren Formation'. Staub und Gas sammeln sich in der Dunkelheit und ahmen die Form der Galaxis nach. In den kleinen Spiralarmen bilden sich erste Materieansammlungen, verhärten sich zu Kondensationskernen. Nach und nach wird die Gravitation stärker und zu einer erheblichen Kraft, zumindest auf lokaler Ebene, während sie im restlichen Universum eine der schwächeren Kräfte bleibt.

Irgendwann hat sich der Planet herausgebildet, aber es gibt weder Namen noch irgendwelche Lebewesen, die etwas benennen könnten. Viele Jahrtausende dreht sich Vulkan um den weißen Riesen. Kontinentalplatten stoßen gegeneinander, während Erdbeben und Vulkanausbrüche immer wieder die erkaltende Oberfläche zerreißen. Vul-

kan ist zu dieser Zeit eine rotbraune Wüste aus Lava, heißem Stein und Feuer. Doch eine Veränderung liegt in der Luft. Vulkans Atmosphäre füllt sich allmählich mit Rauch und Dampf, und schließlich entstehen Wolken, aus denen es regnet. Wer den heutigen Planeten kennt, denkt sicher nicht daran, dass über viele Jahre Regen aus dichten, dunklen Wolken herabströmte, als der Wasserdampf kondensierte. Die lange Sintflut spülte erbarmungslos vulkanisches Gestein fort und schuf Meere mit Mineralien.

Weitere Jahrtausende verstreichen, bevor sich das Klima plötzlich verändert und das Leben die kleiner werdenden, blutroten Meere verlässt, um in den rotbraunen Sand zu kriechen oder sich dem grellen Licht des Tages auszusetzen. Oder um später zu den Sternen zu reisen.

Für diesen Vortrag hatte sie ihre erste Eins bekommen, und sie war zufrieden und fast ein wenig stolz nachhause zurückgekehrt, um ihrer Mutter davon zu berichten. Doch im Rückblick sah sie nicht die Freude von T'Les ob der guten Leistung ihrer Tochter, sondern in ihrem Gesicht stattdessen eine rätselhafte Sorge, die etwas damit zu tun hatte, dass das Mädchen beinahe gelächelt hatte, als es von seinem Erfolg in der Schule erzählte.

Du hast immer so sehr mit Deinen Emotionen gekämpft…

Verhalte Dich wie eine Vulkanierin…

Wenn Du nicht lernst, Deine Gefühle zu beherrschen, wirst Du uns große Schwierigkeiten bereiten…

Du wirst durch Feuer gehen und für immer rastlos sein, denn jetzt hast Du keine Heimat mehr…

T'Pol schüttelte den Schauder ab, der über sie zu überkommen drohte. Sie zog die Kapuze ihres Umhangs noch etwas weiter über den Kopf und trat dann ein.

Beim Gang durch die Wasserschleier der Fontänen, die im vorderen Teil des Atriums Besucher für gewöhnlich mit ihrer kunstvollen Gischt begrüßten, beschlich sie das ungute Empfinden, das imaginäre Niemandsland einer anderen Welt zu überschreiten. Das seltsam Traumhafte, Unwirkliche, das entstand, wenn Erinnerungen sie umtrieben oder sie an die ominösen Gründe ihrer Rückkehr nach Vulkan dachte, verdichtete sich in rasantem Tempo.

Niemand war weit und breit zu sehen; Stille und Dunkelheit dominierten. Diese unmittelbaren Eindrücke standen im krassen Gegensatz zu allem, was ihr aus Kindheitstagen vertraut war: das helle

Licht, die allgegenwärtigen, sich drängenden Besucher, das angenehme Geräusch sich vermischender Unterhaltungen.

Was ist hier geschehen? Bereits die Leere des Vorplatzes mit dem Planetenmodell hatte Irritation in ihr ausgelöst, aber im Innern keine Besucher, ja nicht einmal Personal vorzufinden, bestätigte, dass irgendetwas Entscheidendes nicht stimme. Es war ja nicht einmal Ruhetag.

Sie ging weiter, stieg die Marmortreppe hinauf, welche man begehen musste, um in den eigentlichen Museumsbereich zu gelangen. Da weder ein Pförtner noch ein Kontrolleur für die Eintrittskarten anwesend waren, konnte sie sich hinter die Schranke stehlen.

Der Treppenaufgang wurde von den Trittleuchten, die in die Stufen eingelassen waren, nur notdürftig erhellt. T'Pol bemühte sich, mit ihren Schritten kein Echo zu erzeugen. Beim Blick nach oben konnte sie freie, lichtdurchwirkte Wasserschleier an der transparenten Dachkonstruktion vorüberwehen sehen.

Schließlich erreichte sie die erste Ebene, und im dämmrigen Zwielicht auf niedrigster Stufe brennender Wandlampen ließen sich die Ausmaße der gigantischen Museumsflure erahnen. Wie eine

endlose, verzweigte Grotte erstreckten sich die Korridore vor ihr.

Nach und nach gewöhnten sich ihre Augen an das schummrige Licht, aber ihre Anspannung stieg. Ein subtiles Gefühl der Bedrohung gewann in ihr an Substanz.

T'Pol roch Museumsluft, die sie aus ihrer Kindheit kannte – eine trockene, entionisierte Atmosphäre mit einem leichten Beigeschmack von Kohle. Wie Fotos in einer gigantischen Entwicklerschale tauchten ringsum großformatige Portraits auf. Sie referierten zu den alten Zeiten Vulkans, einer Welt der Dunkelheit. So finster waren auch die Gesichter der dargebotenen Frauen und Männer, deren Herzen und Absichten voller Gift zu stecken schienen, konserviert für die Ewigkeit. Die Augen der Portraitierten hafteten auf ihr.

Sie erinnerte sich in diesem Zusammenhang an einen Ausflug ins Louvre auf der Erde, welchen sie im letzten Jahr während einer kürzeren Missionspause mit Trip und Captain Archer unternommen hatte. Während sie durch die langen, auratischen Gänge geschritten waren, hatte der Captain gemeint, die Gesichter auf den Ölgemälden würden einen mit ihren Blicken verfolgen. T'Pol hatte es mit angestammtem vulkanischem Rollenbewusstsein abgetan als perspektivische Allegorie, die zu

Sinnestäuschungen verleite und insbesondere Lebewesen in ihrer Fantasie beflügele, die Emotionen suchten. Doch jetzt, wo sie allein in einer derartigen Situation war, wurde sie tief in den unreflektierten Winkeln ihres Innern den Eindruck nicht los, dass doch etwas an den Worten des Captains dran war. Unterschwellig vermittelte ihr ein Empfinden, diese Gesichter seien wirklich am Leben.

Kameras und Bewegungsmelder kamen in regelmäßigen Abständen vor, waren aber aus irgendeinem Grund abgeschaltet worden, was sehr ungewöhnlich war. In ihrem Fall erleichterte es allerdings das Fortkommen. In sämtlichen Bildergalerien brannte noch die in Nachtstunden aktive rote Servicebeleuchtung – an strategisch wichtigen Stellen tief angebrachte Lichtquellen, deren diffuser Schein dem Personal das in den Räumlichkeiten erforderliche Arbeitslicht lieferte, andererseits die Farben der Gemälde und sonstigen antiquarisch-antiken Gegenstände nicht ausbleichte. Aus allen Ecken krochen lange Schatten hervor, und die sonst so hohen Gewölbedecken wirkten wie eine drückende schwarze Leere.

Und wie sie durch die diffuse Szene schritt, erhielt sie Gewissheit für das, was sie unlängst geahnt hatte: Dieses Museum war an jenem Morgen

gar nicht eröffnet worden. Aus welchem Grund auch immer. Und die potenziellen Besucher schienen davon zu wissen und hielten sich fern. Vielleicht hatte es eine Ankündigung gegeben.

Nur wenig später zerstreuten sich ihre Spekulationen, als sie einen anderen Trakt erreichte. Die Abteilung, wegen der sie hierher gekommen war: *Artefaktsammlungen*.

T'Pol hielt inne und bemerkte vor ihren Füßen etwas Spitzes, Langes. Es war eine Scherbe. Zweifellos stammte sie von irgendeinem tönernen, alten Gegenstand.

Sie ging in die Hocke und hob das Stück auf, betrachtete es in der Hand. Als sie den Blick hob, bemerkte sie, dass die Scherbe kein Einzelfall war, sondern geradewegs der Grund für die beklemmende Atmosphäre in diesem Museum.

Verwüstung herrschte allenthalben. So, als hätte jemand mit einem Vorschlaghammer das Gros der hier seit Jahrhunderten mit Sorgfalt verwahrten Objekte zertrümmert. Geschichte in Scherben – ein einmaliger Vorgang auf Vulkan, das war ihr auf Anhieb bewusst. Unter ihrer Brust erreichte die Anspannung eine neue Dimension.

Dann hörte sie Schritte.

Und Sekunden später Stimmen.

Verstohlen warf sie einen Blick um die nächste Ecke und sah drei in die Monturen des Sicherheitsdienstes *V'Shar* gekleidete Vulkanier. Neben ihnen stand jemand, der ihr bekannt vorkam. – *Mas*, jener vulkanische Mönch, der ihr bereits zweimal an wichtigen Punkten ihres beruflichen wie privaten Lebens wichtige Hilfestellung auf P'Jem geleistet hatte. Seit ihrem letzten Kontakt mit ihm wusste T'Pol, dass er neuerdings unregelmäßig zwischen dem Kloster und Vulkan verkehrte, da er zusätzlich das Amt des Museumsdirektors angenommen hatte und bei wichtigen Anlässen stets zugegen sein musste. Der jetzige Anlass allerdings hatte mit Offiziösem nicht viel zu tun, was immer dahinter steckte.

„Haben Sie die Überwachungssysteme angezapft?", fragte die groß gewachsene Beamte, die scheinbar die Befehle erteilte.

„Bedauerlicherweise ohne Erfolg.", berichtete der männliche Agent und sah dabei kontrollierend auf sein Aufzeichnungsgerät. „Der Eindringling ist sehr systematisch vorgegangen: Er hat die Energieversorgung für den gesamten Gebäudekomplex lahm gelegt, indem er den Generator zerstörte."

„Wieso wurde der Alarm nicht ausgelöst?"

„Er muss die Scannermechanismen irgendwie umgangen haben.“, mutmaßte der zweite Vulkanier.

„Irgend *wie*?“ In der Stimme der Kommandeurin erklang Argwohn. „Das ist wohl kaum eine befriedigende Erklärung. Dergleichen erwarte ich von menschlichen Ermittlern, aber nicht von einem *V’Shar*-Spezialisten.“

Der Mann versteifte sich. „Natürlich.“

„Fahren Sie fort.“

Derjenige mit dem Aufzeichnungsgerät tat, wie ihm geheißen: „Wie gesagt, der Generator wurde abgeschaltet, womit die Überwachungs- und Sicherheitssysteme ausfielen. Die Zerstörung in diesem Bereich rührt eindeutig von einem Feuergefecht.“

„Wie viele Opfer hat es gegeben?“

„Vier, ausschließlich Museumswachen. Vermutlich starben sie während des Versuchs, den Eindringling aufzuhalten. Von Letzterem keine Spur.“ Der Beamte zeigte auf eine Korridorabzweigung. „Die Leichen haben wir dort hinten aufgebahrt. Doktor N’Var führt gerade erste Untersuchungen durch.“

„Ich werde mich gleich zu ihm begeben.“ Die Kommandeurin wandte sich zu Mas um. „Direk-

tor, konnten Sie sich bereits ein Bild davon machen, was entwendet wurde?“

Mas wirkte aufgelöst. „In der Tat, das konnte ich. Die Zerstörungen außen vor gelassen, ist lediglich ein Stück entnommen worden.“, entgegnete er mit erstarrtem Blick. „Es handelt sich um Suraks Artefakt.“

T’Pol unterdrückte den Atem, hörte das Blut in ihren Schläfen pochen…

„Gehen Sie zur Tür zurück. Wir wollen keine weiteren ungebetenen Gäste. Bauen Sie die Absperrung auf. Dieses Museum ist bis auf weiteres wegen Ermittlungsarbeiten geschlossen.“

Das alles hier musste noch ganz frisch sein. Die *V’Shar*-Behörden waren wohl erst vor wenigen Minuten eingetroffen und Hals über Kopf zum Ort des Tathergangs geeilt. Sie hatte gewissermaßen Glück gehabt, dass sie in eben jenem Zeitfenster sich Zugang zum Museum verschafft hatte.

Zum ersten Mal wurde ihr bewusst, in welchem Umfang auch Vulkanier anfällig waren für jenes Phänomen, das unter den Menschen gemeinhin als ‚schlechtes Gewissen’ gehandelt wurde. Seit sie vor ihrem Quartier jenen rätselhaften Verehrungsgegenstand vorgefunden hatte, zog es sie immer tiefer in seinen Bann. War es ein Fehler

gewesen, das Artefakt nach Vulkan zu überstellen? Womöglich, es war sogar *gut* möglich.

Die Beamten setzten sich in Bewegung und verstreuten sich in verschiedene Richtungen. T'Pol zog sich geschwind durch eine Seitentür zurück und betrat die marmorgefliesten Hygienezellen. Durch einen handbreiten Spalt verfolgte sie, wie ein Beamter den Gang hinab schritt und im Dunklen verschwand. Wenig später passierte Mas denselben Weg und verharrte dicht an der Wand, ganz in ihrer Nähe. Er mutete sehr beunruhigt an und war zweifellos in Gedanken.

Mas stand mit dem Rücken zu ihr, und in einem Moment, wo sie bereit war, das Risiko einzugehen, begab sie sich aus der Deckung, griff dem Geistlichen um den Mund und zerrte ihn tunlichst geräuschlos ins Innere der Hygienezelle. Niemand bekam etwas davon mit; der alte Mann vermochte nur wenig Widerstand zu leisten. Mit der freien Hand schloss sie vorsichtig die Tür.

„*Ssschh.*", raunte sie. „Ich werde Ihnen nichts tun."

Er nickte, woraufhin sie ihn losließ und Mas sich umwandte.

„*T'Pol.*" Erschrockenheit und warme Akzeptanz ob des Wiedersehens rangen in seinem verwunderten Antlitz. „Wie bist Du?... Du darfst nicht

hier sein. Nicht auf Vulkan, nicht in diesem Museum. Wenn die Behörden Dich *hier* –…“

„Es ist äußerst wichtig.“, unterbrach sie ihn. „Mas, wer ist hierfür verantwortlich? Wer hat das Artefakt gestohlen?“

Der Geistliche gewann wieder ruhigeren Atem zurück, schüttelte den Kopf. „Ich vermag es Dir nicht zu sagen. Der Überfall kam sehr plötzlich, und er wurde geschickt verübt. Bist Du etwa deshalb nach Vulkan zurückgekehrt? Wegen des Artefakts?“

Sie nickte. „Es enthält etwas. Etwas, das in den falschen Händen sehr gefährlich sein könnte.“

„*Was* enthält es?“

„Das *Katra* des Gedankenlords Zakal.“

„Im Namen Suraks…“

„Surak, ja.“, bestätigte T’Pol. „Er wollte Zakals Essenz für immer verbannen, deshalb übergab er seinerzeit das Artefakt dem All, in der Hoffnung, es würde dort verschwinden. Jetzt ist es wieder hier. Vulkan war nicht darauf vorbereitet, und das ist meine Schuld. Mas, ich muss das Artefakt finden, bevor sich eine Katastrophe ereignen könnte.“

Mas’ Blick gewann an Schwere. „Möglicherweise kommst Du zu spät. Es gibt keinen Hinweis auf die

Diebe. Das Artefakt ist ganz einfach verschwunden. Wir können nichts tun.“

KAPITEL 5

[unbekannter Ort]

Einsamkeit. – Seit einer Ewigkeit schwebte sie, an der Grenze zwischen Realität und Traum. *Wo bin ich?* Manchmal ergab diese Frage überhaupt keinen Sinn. Bei anderen Gelegenheiten sah sie Bilder, die ihr ein Paradies zeigten und so quälend real waren, dass sie wusste: Sie mussten einmal wahr gewesen sein.

Eine Wiese mit graugrünem Gras. Leichter Wind. Ein dunkelblauer Himmel. Ein dunkles, mysteriöses Meer. Und auch Wolken, silbrige Wolken, ihre fransigen Ränder goldgelb und vio-

lett. Ein Mond, der tanzte, und ein anderer, der weinte. Ein verdreht wirkender Turm, von Ranken umschlungen, die sich hin und her wanden, als sie Dampf aus dem Stein saugten.

Wärme. Ein warmer Körper an ihrem eigenen. Ein warmes Gefühl, das durch Blut, Sehnen und Gewebe raste. Ein warmer Stern, der sie in angenehme Strahlung tauchte.

Woher kamen diese Empfindungen? Im Hier und Heute gab es keine Wärme. Der Ort, an dem sie sich befand, war kalt. Sie wusste, dass es kalt sein musste, obwohl sie keine Neuronen besaß, um die Kälte wahrzunehmen. Es gab keine Knochen, die schmerzen konnten, kein Blut, das in Adern gefrieren mochte. Trotzdem wusste sie, dass es kalt war, und auf die gleiche Weise gab es in ihrem kaum bewussten Selbst Erinnerungen an Wärme. Und die Abwesenheit von Wärme, so erinnerte sie sich, hieß Kälte. Ihr war auch klar, dass sie sich nicht an diese Dinge erinnern sollte.

Vergiss! Vergiss!

Eine strenge Stimme. Sie hallte in dem wider, was ihr Selbst sein musste. Sie wusste, dass sie der Stimme gehorchen sollte; dass sie erschaffen und programmiert war, um der Stimme zu gehorchen.

Schreckliche Dinge würden geschehen, wenn sie auf die anderen Stimmen hörte; die Stimmen von

Wärme und Behaglichkeit. Worum es sich bei diesen schrecklichen Dingen handelte… Daran erinnerte sie sich nicht mehr. Eigentlich konnte es gar keine schlimmere Strafe als diese geben: für immer von der Wärme verbannt.

Vergiss die Bilder! Konzentriere Dich darauf, was Du jetzt bist! Wer bist Du? Sag es!, verlangte die Stimme von ihr.

Ich bin Rache., antwortete sie. *Ich bin Tod.*

Tod., wiederholte die strenge Stimme. *Und was bringst Du?*

Ich bringe die Dunkelheit. Eine Ewigkeit hatte sich dieses Gespräch zahllose Male in der sterilen Wüste wiederholt, zu der ihr Bewusstsein geworden war.

Und was bringst Du sonst noch?

Zerstörung.

Und außerdem?

Tod.

Sie antwortete, aber fragte sich gleichsam, was der Tod war? Diese endlose Reise durch ewige Kälte, das Schweben in lebloser Leere… War dies nicht schon der Tod?

Und wie wird der Tod kommen?

Mit Feuer.

Aber wie lange dauerte es bis zu jenem Feuer, fragte sie sich. Wie lange dauert es noch, bis der

versprochene Kataklysmus die eisige Nacht zerschmetterte? Sie sehnte sich nach Feuer. Selbst, wenn es nur für eine Minute brannte, bevor das Ende kam – zumindest jenes Feuer würde nicht kalt sein.

Das Feuer wird bald kommen., sagte die Stimme. *Am Ende der endlosen Reise.*

Einmal war sie über einen Hügel gelaufen, erinnerte sie sich. Das Licht einer Sonne, ein Bach aus Quecksilber, die dunklen Augen einer sanft sprechenden Frau und…

Ich hatte einmal einen Namen!

Jetzt nicht mehr.

Ich denke, ich kann mich an ihn erinnern. Ich glaube –…

Vergiss! Vergiss!

Nein! Wenn ich mich an den Namen erinnere, wenn ich herausfinde, wer ich bin und was es mit den Stimmen auf sich hat…

Warum? Es würde Dir nur Schmerz bereiten.

Aber selbst Schmerz wäre besser als…gar nichts.

Vergiss, Kind. Vergiss.

Sie fügte sich. Sie setzte die Reise fort und träumte von Wärme. Die Wärme hatte einen Namen. Wenn sie doch nur imstande gewesen wäre, sich an ihn zu erinnern. Auch sie selbst hatte ei-

nen Namen, und sie versuchte erneut, ihn der Dunkelheit in ihrem Innern zu entreißen.

Vergiss., raunte die Stimme, so wie unablässig.

Schließlich strengte sie sich nicht weiter an. *Ich werde versuchen, zu vergessen.*

– – –

[hinter dem Spiegel]

Jonathan Archer erwachte auf etwas Hartem. Hart und unbequem wie eine militärische Pritsche. Er schlug die Augen auf und sah über sich, in drei, vier Metern Höhe, die behelfsmäßige Decke einer Blockhütte oder etwas in der Art. Schindel und Bretterwände tapezierten einen Teil des Innern. Dicke Holzsäulen stützen die Konstruktion, ragten auf bis zum Giebel.

Langsam richtete er sich von der unbequemen Liege auf, die ein Klingone womöglich mehr zu schätzen gewusst hätte, und sah vor sich eine Reihe wuchtiger Regale, vorwiegend gefüllt mit Fässern. Die Beleuchtung rührte lediglich von zwei in die Wand gestoßenen Fackeln, und der Boden bestand aus festgestampftem, mit Stroh bedecktem Lehm.

Plötzlich glaubte er zu wissen, wo er sich befand: im überaus feudalen Mittelalter. Er musste wieder mal irgendeinen verrückten Zeitsprung gemacht haben. *Was für ein Scherz!*

Der Captain drehte den Kopf, sah auf die andere Seite des kleinen Raums. An einem kleinen, schmutzigen Fenster, in dem eine karge Eislandschaft erkennbar war, stand Shran.

Einen Augenblick ärgerte er sich darüber, dass er scheinbar immer als zweiter zu sich kam (warum war Shran stets obenauf?). Dann fuhr Archer hoch. „Wo sind wir?“

Der Imperialgardist zuckte die Achseln. „Fragen Sie mich nicht. Ich bin selber gerade erst aufgewacht.“ Er klopfte gegen das Glas des Fensters. „Aber das sieht mir fast aus, als wären wir immer noch auf Andoria.“

„Aber das Portal…“

„Ich weiß nicht, was passiert ist, nachdem wir hindurch flogen.“ Shran verdrehte die Antennen. „Ich verlor das Bewusstsein…“

„Genau wie ich.“, sagte Archer nachdenklich. Um ein neuerliches Mal musterte er die Umgebung. „Dieser Bau sieht mir *nicht* sehr andorianisch aus.“

Shrans Antlitz wurde noch etwas ratloser. „Der Gedanke ist mir auch schon gekommen.“

Eine klobige Holztür fiel dem Captain in einer Ecke des Zimmers auf, und er stürzte dorthin, rüttelte an der rostigen Klinke. Nichts tat sich.

„Können Sie vergessen.“, seufzte Shran hinter ihm. „Die ist abgeschlossen.“

Just in diesem Augenblick hörte er eine fremdartige, sonore Stimme hinter dem massiven Holz. –

Woraufhin das Schloss klackte und die mächtige Tür mit einer Wucht aufschwang, dass Archer erschrocken zurückwich.

Im Türrahmen stand ein Humanoider. – Wobei das schon alles zu sein schien, was man per se über ihn aussagen konnte. Archer war einer solchen Spezies nie begegnet. Dieser Alien maß mindestens zwei Meter, war gertenschlank und kräftig gebaut. Seine Haut war tiefbraun, während der Schädel mit den mandelförmigen Augen eine Flaschenform aufwies. Er trug eine rotorangefarbene Robe, die ziemlich abgenutzt aussah; notdürftige Flicken waren darauf erkennbar. Archer erkannte nur zwei extrem langgliedrige Finger an jeder Hand, die zusammen mit den Armen weit über die Proportionen des Goldenen Schnitts hinausgingen.

Der Fremde schien zu lächeln und strebte Shran entgegen. „Salukai! *Salukai!* Endlich bist Du erwacht – und es geht Dir *gut!*“

Die Worte waren so laut vorgetragen, dass sie Archer in den Ohren schmerzten. Aber sie klangen auch ergeben und ehrfürchtig.

Shran auf der anderen Seite des Zimmers fluchte: „Leise, mir platzt gleich der Schädel! Wer sind Sie?“

„|ßón née neè *karr*, |ßón quarr *ta^!*“, intonierte der Alien in einer Sprache, die der Translator nicht zu übersetzen vermochte.

Shran indes sah aus, als mochte er etwas damit anfangen. „Einen Augenblick. Das ist altes Andorianisch…“, hauchte er beklommen.

Dem Captain fehlten die Worte. Altes Andorianisch?

„Ich verstehe Dich nicht, Salukai.“ Das Wesen erzeugte eine urtümliche Geste. „Was ist Andorianisch?“ Neugierig legte es den Kopf an.

„Nicht so wichtig.“

„Ich bin Zokreem,“, sagte es freundlich, „der Anführer der Nolotai-Wächter.“

Der Andorianer blickte unverwandt zu Archer. „Großartig. Und jetzt?“

„Jetzt, da Du endlich nach Orevia gekommen bist, helfen *wir* Dir, Lirahn zu besiegen. Und seinen Kriegerführer Roax. Und den Zyklus zu beenden.“ Die Arme des Wesens verwiesen in die Hö-

he. „Wir *wussten*, dass die Prophezeiung die Wahrheit spricht. Die Rettung naht.“

Shran schüttelte den Kopf. „Immer langsam, Häuptling. Ich störe ja nur ungern, aber ich *habe* schon eine Welt zu retten.“

„Ja, Salukai,“, entgegnete dieser Zokreem mit ungeahnter Selbstgewissheit, „und das ist Orevia.“

„Warum nennst Du mich immer Salukai? Mein Name ist Shran.“

Nichts an Zokreem erfuhr eine Veränderung. „Vor langer Zeit sprach der Prophet Kassarr von einem Auserwählten, dem Salukai, der dieser Monde kommen würde, zu einem ganz bestimmten Zyklus, um Orevia zu erlösen. Dazu muss er den Kampf gegen Lirahn aufnehmen und ihn bezwingen.“

„Für so etwas haben wir keine Zeit.“ Archer beobachtete, wie der einstige *Kumari*-Kommandant an Zokreem vorbeifuhr und sich dann wieder scharf umdrehte. „Wir suchen nach einer Waffe, einem sehr alten Schwert. Weißt Du vielleicht etwas darüber?“

Der Alien zögerte. „Die Einzigen, die Waffen auf Orevia besitzen, um das Volk zu knechten, sind Roax’ Krieger – und wir, die wir Lirahn seit seiner Herrschaft aus unseren verborgenen Winkeln Widerstand leisten. Aber in letzter Zeit ist er immer

stärker geworden, und wir werden mit jedem Mond weniger. Einst waren wir mehr als tausend Nolotai, jetzt sind wir nur noch knapp über hundert.“ Seine Stimme verwies nach unten.

„Das tut mir Leid.“, sagte Shran. „Aber ich bin nicht der, für den Ihr mich offenbar haltet.“

Zokreem klimperte mit den Augen und gewann wieder sein Strahlen. „Es besteht kein Zweifel: *Du* bist der Salukai.“, beharrte er. „Kassarr hat Dein Kommen vorhergesehen, zur richtigen Zeit. Und Du siehst genau aus wie Thori.“

Shran versteinerte. „*Thori.* – Was weißt Du über ihn?“

Zokreem lächelte dünn. „*Ah.* Thori war selbstverständlich der Erschaffer unserer Zivilisation. Er flößte Orevia Form und Inhalt ein.“

„Moment einmal –…“

„Du musst nichts sagen, Salukai. Ich weiß, dass Thori Dich geschickt hat und Du mich auf die Probe stellen wolltest, ob ich mit unserer Geschichte vertraut bin. Du bist sehr scharfsinnig, Salukai. Diesen Scharfsinn wirst Du brauchen, um den finsteren Fluch von Orevia zu bannen. So viele Monde haben wir gebetet und auf Dich gewartet, Salukai. Ich wusste, Du würdest kommen. Das ist das Zeichen, dass wir endlich aus dem Zyklus ausbrechen können. Orevia wird wieder frei sein.

Ruh Dich jetzt aus; Dein Gefährte auch. Es liegen großen Aufgaben vor Dir."

Zokreem stürzte, eine seltsame, enthusiastisch anmutende Melodie summend, aus dem Zimmer und schlug die Tür zu.

Shran trat gegen seine Liege. „Ich verstehe das nicht. *Nichts* von dem, was hier geschieht."

Der Captain rieb sich über den Dreitagebart. „Also, ich würde sagen, er verehrt sie. Irgend*wie*."

„Das sehe ich *selbst*, Pinky. Und das ist nicht alles. Thori. – Er war Andorianer. Wie kann es sein, dass dieser Kerl behauptet, Thori hätte *diese* Welt begründet? Und eingangs hat er Andorianisch gesprochen." Der Gardist ächzte. „Das alles ergibt keinen Sinn."

Archer zuckte die Achseln. „Vielleicht hatte Thori so was wie ein Doppelleben."

„*Doppelleben?*"

„Soll vorkommen. Und wenn Sie ehrlich sind, ist Ihr historischer Stoff über diesen Mann doch ziemlich dünn, oder?"

„Das mag stimmen. Aber diese Zivilisation ist offenkundig nicht so alt wie unsere. Auch, wenn wir annehmen, dass Thori durch dieses Portal gegangen ist: Wann sollte er Gelegenheit gehabt haben, dieses Orevia zu gründen? Er war doch schon längst tot."

„Ich weiß nicht.“, meinte der Captain. „T’Pol würde jetzt wohl sagen, mit konventioneller Logik kommen wir hier nicht weit. Aber denken Sie an das, was Kylar sagte: ‚Eine andere Zeit, eine andere Welt.’“

Shran blieb ablehnend. „Und dass sie zu mir aufblicken… Salukai…“ Er ächzte.

„Na ja, es stimmt: Thori war Andorianer. Und Sie sind es auch.“

„Thori war kein *gewöhnlicher* Andorianer.“, betonte Shran.

„Wie auch immer: Er scheint großen Einfluss in dieser Kultur hinterlassen zu haben.“

„Noch mehr Rätsel.“ Archers Gegenüber pruste-te frustriert. „Ich hatte mir das leichter vorgestellt. Das Schwert finden und schleunigst zurück nach Andoria. Aber jetzt sind wir im Nirgendwo gestrandet, obendrein angebetet von Primitiven. Oder von Verrückten.“

„Vielleicht sollten Sie sich ’nen Rosenkranz aufsetzen.“ Der Captain erntete für seine Stichelei einen feurigen Blick. „Dürfte ich einen Vorschlag machen?“

„Ich höre.“, sagte Shran leicht widerwillig.

„Was immer das zu bedeuten hat, ich finde, wir sollten es zum Besten wenden.“

„Und das heißt?“

„Die bewundern Sie offenkundig.“, hielt Archer fest. „Spielen Sie ein Bisschen mit. Ich glaube, nur so kommen wir fürs Erste weiter.“

„Ich soll diesen *Salukai* spielen, meinen Sie?“ Latente Empörung flackerte in Shrans Stimme.

„Warum denn nicht? Dann begegnet dieser Zokreem uns vielleicht *noch* aufgeschlossener, und wir können möglichst viel in Erfahrung bringen, damit die Sache mit der Logik am Ende vielleicht *doch* anspringt.“

Der Andorianer blieb skeptisch. „Ich weiß nicht.“

„Was haben Sie zu verlieren? Oder haben Sie etwa kein Interesse mehr an diesem Schwert?“

Shrans Blick veränderte sich. „Vom einen Krieg in den nächsten…“, murrte er und setzte nach: „Also meinetwegen, einverstanden.“

Als sie aus dem Raum traten, gelangten sie in ein großes Zimmer, in dem ein Kaminfeuer knisterte. Zokreem wärmte sich an der Glut, forderte die beiden Gefährten prompt auf, sich zur Ruhe zu begeben. Doch danach stand ihnen nicht der Sinn.

Shran mühte sich redlich, nicht mehr allzu große Irritation zu zeigen und stattdessen möglichst viele geschickte Fragen zu stellen. Auf diesem Wege erfuhren sie, dass sie sich in den arktischen

Breitengraden der Welt namens Orevia befanden, von der Zokreem fest glaubte, dass sie eine Platte und bereits das ganze Universum sei. Mit dem Begriff von Sternen konnte er hingegen wenig anfangen, was vielleicht auch daran liegen mochte, dass am Firmament Orevias so etwas schlichtweg nicht existierte. Keine Monde, keine Lichter; einfach nur ein wolkenloser Himmel (vielleicht befand sich der Planet inmitten irgendeines Nebels), und das machte die Nacht hier besonders finster.

Unter diesem Himmel lag, wie Shran und Archer alsbald eruierten, bloß eine Ansammlung windschiefer Hütten, die das Lager dieser vermeintlichen Widerstandskämpfer – Nolotai – repräsentierten. Einige verstreute Orevier, gekleidet wie Zokreem, kamen, um die Neuankömmlinge zu bewundern und zu begrüßen, verneigten sich sogar vor Shran in demutsvollen Posen. Irgendwann forderte Zokreem sie auf, wieder zu gehen, um die Fragen in Ruhe beantworten zu können.

Die Nolotai, als deren Anführer Zokreem sich vorstellte, seien die Letzten auf Orevia, die die offene Auseinandersetzung mit jenem Lirahn suchten. Das habe etwas damit zu tun, dass die meisten Orevier nicht mehr an Rettung glaubten und zudem ein Aufstand wegen eines allgemeinen Antigewaltkodex ohnehin nicht realistisch sei.

Mehr noch: Lirahn habe alles daran gesetzt, das Volk zu indoktrinieren und dessen Willen zu kontrollieren.

Früher, so Zokreem, seien auch er und seinesgleichen Staatswachen gewesen, doch nachdem die Tyrannei über Orevia ausgebrochen sei und der Staat sich verändert habe, hätten sie das Exil vorgezogen denn Marionetten Lirahns zu werden.

Auf die Frage hin, wie sie gefunden worden waren, sagte der Nolotai, sein Sohn und eine Aufklärergruppe habe sie schlafend im Eis gefunden, gar nicht weit vom Lager. Von einem Gefährt oder einem Portal hingegen keine Spur, Zokreem wusste von nichts.

Großartig. Und wie sollen wir jetzt wieder weg von hier…? Archer verschob den Gedanken an ihre Rückkehr; etwas anderes wäre jetzt schlichtweg kontraproduktiv gewesen.

„Erzähl mir von dieser Prophezeiung.“, forderte Shran ihn zuletzt auf und warf Archer einen viel wissenden Blick zu.

Zokreem verschwand kurzweilig in einem Nebenzimmer und kehrte mit einem großen, in weinrotes Leder eingefassten Buch zurück. „Hier steht es geschrieben, Salukai.“

„Was?“

Zokreem ließ sich im Schneidersitz vor dem Kamin nieder. „Bevor ich Dir etwas über die Prophezeiung von der Heimkehr des Salukai sagen kann, ist es wichtig, dass Du die Legende verstehst, die Legende des ewigen Zyklus. Lausche mir."

Ohne weitere Umschweife suchte sich der Alien die entsprechende Seite des papyrusartigen Kompendiums und begann vorzulesen…

Vor fünftausend Jahren und einem Tag kam ein großer Idur zur Welt, und für die Spanne eines Lebens regnete Feuer vom Himmel, um die Seelen zu reinigen von Dunkelheit. Und am Ende jener Lebensspanne verließ alles Wissen den Geist der Orevier, die die Katastrophe überlebten, und sie wurden zu Irren, die Blut tranken und das Gehirn der Toten fraßen. Die Weisheit, die sich während der vergangenen fünftausend Jahre angesammelt hatte, wurde ausgelöscht und ruht nun in Finsternis. Und Ruhm und Macht haben plötzlich keine Bedeutung mehr, denn im Auge des Idur sind alle gleich und alle dem Untergang geweiht. Der Idur verkündet, dies ist ein neuer Himmel und eine neue Erde, und die Gesetze des Universums sind neue Gesetze. Alles alte Wissen ist nutzloser Flitter, und deshalb sollen die Orevier wie ein neuge-

borenes Kind werden, damit sie den Zyklus neu beginnen. Und Visionen und Heimsuchungen sollen verkünden das Kommen des Idur. Und dies ist das Zeichen für das bevorstehende Ende der Welt: Ein Totengeläut wird erklingen vom höchsten Orte, genannt das Geläut des Ishnav–Sar^Z. Widersetzt Euch nicht dem Idur, sondern begrüßt sein Kommen mit Freude und Lachen. Denn der Tod ist kein Tod, sondern der Weg zu einer neuen Existenz. Alles, was jemals geschah, wird erneut geschehen, und alles, was jemals geschah, ist nichts als ein Echo früherer Geschehnisse. Denn die Zeit ist nichts als Bewegung in Stille. Wie die Zeiger der Uhr im Wettlauf mit der Zeit zu sein scheinen und doch einen geschlossenen, unveränderlichen Zyklus eingrenzen, so ist es mit der Schöpfung selbst. Freuet Euch, dass Ihr geboren seid, um zu sterben. Freuet Euch über Euren Platz im Kosmos. Freuet Euch über den Tanz der Schöpfung und Zerstörung. Freuet Euch, denn die Zeit hat ihren eigenen Schwanz verschluckt und sich selbst geboren.

„Im Namen Tho…“ Shran unterbrach sich. „Das hört sich grässlich an.“

„Das ist die Legende vom ewigen Zyklus.“, sprach Zokreem. „Alle fünftausend Jahre greift er auf Orevia über, und alles beginnt von vorn.“

Archer kniff die Brauen zusammen. „Sie meinen, Ihre Kultur wird zerstört und muss sich neu entwickeln?“

Zokreem nickte. „Und niemand weiß, dass es so ist, weil alle während des Kataklysmus ihr Gedächtnis verlieren.“ Er klopfte auf das Buch in seinen Händen. „Nur die Legende teilt es uns mit.“

„Woher wissen Sie dann, dass es wirklich dazu kommt?“, fragte der Captain.

„Es gibt Hinweise auf enorme Naturkatastrophen. Riesige Krater, verheerte Ebenen. Und es gibt Überlieferungen.“ Der Nolotai zeigte ihnen einen Folie eingeschweißten, zerfledderten Zettel, dessen Papier porös und seine Ecken verbrannt waren. Nur schwerlich ließ sich ein fremdweltlerisches Gekrakel darauf erkennen. „Sehr Ihr, dies ist eine Überlieferung von mir selbst. Aus dem letzten Zyklus, vermute ich.“

„Von *Ihnen*?“ Shran und Archer blickten einander fassungslos an.

„Ja, Salukai. Wir Nolotai glauben nicht, dass der Zyklus ein Naturgesetz ist. Also versuchen wir bestmöglich, Schriftstücke zu verwahren, damit wir uns erinnern können, dass wir in einem ver-

fluchten Kreis leben. Lirahn hat die allermeisten Orevier vergiftet. Er hat sie in dem Glauben erzogen, dass der Zyklus unabänderlich sei und nur er ihnen einen Weg hindurch weisen könne. Damit hat er seine Herrschaft zementiert und gleichzeitig einen wirksamen Schutz gegen die Salukai-Sage gefunden. Das Volk glaubt, dass alle fünftausend Jahre Orevia kathartisch gereinigt werden muss. Deshalb verbrennen sie freiwillig all ihr Hab und Gut, bevor die Welt untergeht, um neu geboren zu werden. Nur wenige Randgruppen denken so wie wir Nolotai. Zusammen glauben wir, dass eines Tages der Salukai kommt, geschickt in Thoris Namen, um den Kreislauf des Unheils zu durchbrechen. Das ist die Prophezeiung des Lichts, die wir vertreten. Geschrieben vom Seher Kassarr. Die Prophezeiung besagt, dass der Salukai sich Lirahn wird stellen müssen, und dann kommt ein Ablauf der Dinge in Gang, der Orevia befreit." Zokreem schnaufte. „Die Nolotai haben schon immer Widerstand geleistet; alten Denkschulen, Unterdrückung… Deshalb verfolgt uns Lirahn auch."

Als Zokreem zum Ende seiner Ausführungen kam, kreisten Archers Gedanken. *Wenn das wirklich wahr ist… Kann das möglich sein? So etwas wie eine Zeitschleife, in der Orevia gefangen ist?* Eine solche Sache überstieg sein Wissen und sein

Vorstellungsvermögen bei weitem, und es war alles pure Spekulation.

„Meine Aufzeichnungen besagen, dass wir während der vergangenen Zyklen immer vergebens auf Dich gewartet haben, Salukai. Aber jetzt bist Du hier. Du bist endlich eingetroffen. Und wie es in der Prophezeiung steht, bist Du gekommen, kurz bevor der Zyklus vollständig ist."

Shran stutzte. „Der Zyklus…vollständig?"

„Ja, Salukai. In wenigen Monden schon wird die Welt untergehen, und alles beginnt von vorn. Es sei denn, Du bewahrst Orevia davor."

KAPITEL 6

Enterprise, NX–01

So überfüllt hatte sie das Waffendeck noch nie zuvor erlebt wie an diesem Morgen. Hoshi Sato hatte zunächst befürchtet, dass ihre gelegentliche Klaustrophobie sich vielleicht zurückmelden würde, doch das war zum Glück nicht geschehen. Es machte ihr ihre Aufgabe ein wenig leichter.

Angesichts von knapp achtzig Seelen, die anwesend waren, wäre es unter normalen Umständen einem Wunder gleichgekommen, dass niemand den anderen auch nur berührte. Dabei herrschte

einfach nur gebannte Stille unter den Crewmitgliedern.

Während ihrer Zeit in der Delphischen Ausdehnung hatte sie Captain Archer bei mehreren Gelegenheiten zugesehen, wie er mit derartigen Anlässen umging. Sie hatte ihn stets für die Fähigkeit bewundert, der Crew dabei zu helfen, ihre Verluste zu verarbeiten und ihr Mut einzuflößen. Archer hatte es verstanden, der Mannschaft das Gefühl zu geben, dass das Opfer ihrer Kameraden einen Sinn gehabt hatte, dass sie nicht umsonst gestorben waren.

Und ehe sie sich versah, war *sie* jetzt an der Reihe, die entscheidenden Worte zu sprechen. War sie denn überhaupt darauf vorbereitet? Mit T'Pol am gestrigen Tage ging der letzte ihrer Vorgesetzten unvorhergesehen von Bord (Phlox hatte sie im Vertraulichen eingeweiht über den riskanten Plan der Vulkanierin) – und ließ sie allein mit dieser Bürde.

Abgesehen davon: Vor einer so großen Gruppe zu sprechen, gehörte nach all der Zeit – und auch nach der Beförderung zum Zweiten Offizier der *Enterprise* – immer noch zu den Dingen, bei denen sich ihr Magen vor Beklommenheit zusammenzog.

Das alles nützte jetzt nichts: Es gab keinen Weg zurück. *Was soll's…*, riss sie sich zur Raison. *Auf so etwas* kann *man doch gar nicht vorbereitet sein.*

Hoshi atmete tief durch, nahm die Schultern zurück und blickte vom Oberdeck hinab in die Reihen der Mannschaft. Neben ihr standen Desirée Sulu, Phlox, Amanda Cole mit ihrem Baby, und auch Admiral Samuel Gardner, der an Bord gekommen war, weil er darauf bestanden hatte, der Prozedur beizuwohnen.

Sie rief die Worte ab, die sie sich zurechtgelegt hatte. Ihre Lippen teilten sich. „Vor Jahrhunderten verfasste ein Poet ein Gedicht mit dem Titel ‚Die jungen toten Soldaten'.", sprach sie laut, deutlich und in angemessenem Tempo. „Für die Toten sprechend, die für ihr Volk gefallen sind, schreibt er: ‚Unsere Tode gehören nicht uns, sie gehören Euch; sie werden das bedeuten, was Ihr aus ihnen macht'. Das Gedicht ist dreihundert Jahre alt, und doch umgibt noch immer ein besonderer Glanz die Gewissheit, dass es richtig ist, sich für etwas hinzugeben, das größer ist als man selbst. Deshalb endet der Auftrag eines Sternenflotten-Offiziers auch nicht mit dem Verlust des eigenen Lebens. Er geht weiter."

Hoshi genehmigte sich eine kurze Pause und spürte, wie eine Welle der Schwere über sie hin-

wegschwappte. „Wir haben uns heute hier eingefunden, um unsere Gefährten zu ehren. Es liegen große Herausforderungen vor diesem Schiff und uns allen, wieder einmal. Wir sind bereit, ihnen zu begegnen, weil wir beseelt sind von der Überzeugung, die unser Handeln rechtfertigt. Unsere Kameraden, die gefallen sind, haben sich für diese Überzeugung geopfert, damit wir die schwere Aufgabe, die vor uns liegt, vollenden können. Gemeinsam wollen wir ihr Andenken bewahren."

Sulu an ihrer Seite rief: „Kehrt *um!*"

Im Gleichklang wandten sich die Versammelten um hundertachtzig Grad den Torpedoschächten und Bildschirmen zu.

Hoshi gab dem Fähnrich an der entsprechenden Konsole im vorderen Bereich des Waffendecks ein diskretes Zeichen, und er betätigte den Auslöser.

Im nächsten Moment erzitterte die Abschusskammer unter dem Dröhnen der bereits geladenen Treibsätze. Die Anwesenden sahen auf den Monitoren, wie die dunklen Torpedohüllen ins All glitten und schnell zu kleinen Punkten wurden.

Phlox trug laut die Namen vor: „Hammilton… O'Dinga… Panimuk… Styles… Agadillo… Kemper."

„Wir kommen von den Sternen – wir kehren zu ihnen zurück.", intonierte Hoshi, wie es Brauch

war. „Von nun an bis in alle Ewigkeit. Wir übergeben hiermit die sterblichen Überreste dem Universum."

Gott sei Dank – ihre Worte schienen den gewünschten Effekt erzielt zu haben. Zumindest hatte sie nichts Falsches gesagt. Gefasst und andächtig schweigend machte sich die Menge nach Beendigung der Zeremonie daran, das Waffendeck zu verlassen. Zahlreiche Aufgaben warteten darauf, wieder aufgenommen zu werden.

Cole legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Major Hayes hat immer große Stücke auf ihn gehalten. Er hat sich nicht in ihm geirrt." Sie umfasste das Baby im Brustträger, das sie Stella genannt hatte, und lächelte. „Kemper hat sehr mutig gehandelt. Ich bin stolz auf ihn." Dann schritt sie durch den oberen Ausgang davon.

„Eine gute Rede, Lieutenant.", ließ sich Gardner vernehmen. „So wie sie sein sollte."

„Danke, Sir. Ich bin eingesprungen, so gut ich konnte."

Der Admiral musterte sie. „Aufge*schoben* ist nicht aufge*hoben*. Glauben Sie mir, irgendwann muss sich jeder von uns dieser traurigen Pflicht stellen."

„Ich fürchte, Sie haben Recht, Sir."

Gardner ließ einen Augenblick verstreichen. „Jetzt würde ich gerne wissen, wo ich Commander T'Pol finden kann."

So ein Mist! Sie hatte ganz vergessen, dass er sie danach fragen konnte – in Erwartung einer glaubwürdigen Antwort. „Sie ähm…"

„Ich fürchte, Commander T'Pol ist bis auf weiteres krankgeschrieben." Phlox erschien prompt in ihrem Augenwinkel und stellte eine ernste Miene zur Schau. „Sie kam zu mir und ließ eine vollständige Untersuchung vornehmen. Diagnose auf schweren psychosomatischen Stress."

Gardner starrte unverwandt zum Denobulaner und kraulte sich den weißen Bart. „Stress? Bei einer *Vulkanierin*?"

„Sie wären überrascht, Admiral.", sagte der Arzt in einem Tonfall, der – Gottlob Phlox' schauspielerischem Talent! – jeglicher Verdächtigkeit entbehrte. „Jeder stößt früher oder später an seine Belastungsgrenzen, sogar eine Vulkanierin. Sie hat in den zurückliegenden Wochen und Monate eine ziemliche Menge durchgemacht. Außerdem wollen wir nicht vergessen, dass Commander T'Pol mit den anhaltenden Auswirkungen ihrer Trelliumvergiftung ein Einfallstor für solche Leiden besitzt. Ich kann Ihnen mein medizinisches Gutachten gerne zeigen."

Etwas in Gardners Blick entspannte sich wieder. „Lassen Sie mal gut sein, Doktor.“, brummte er und schüttelte sodann ächzend den Kopf. „Nicht zu fassen. Zurzeit scheint die Kommandokette dieses Schiffes schneller auszulaufen als eine undichte Flasche Bourbone. Wüsste ich es nicht besser, würde ich es kaum für einen Zufall halten.“

„Wie bitte meinen Sie das, Sir?“ Hoshi verschränkte demonstrativ die Arme.

„Na ja, ich sehe da zwei Möglichkeiten: Entweder irgendwer oder irgendwas hat es auf die Veteranen von der *Enterprise* abgesehen.“ Der Ausdruck in seinen Augen veränderte sich wieder. „Oder Sie verheimlichen mir etwas. Vielleicht eine Mischung aus *beidem*.“

„Es tut mir Leid, Admiral, aber ich weiß nicht, wovon Sie reden.“

„War nur ein schlechter Scherz.“ Gardner massierte sich die Schläfe. „Die letzten Tage waren dermaßen krisengebeutelt, dass man sich fast wie ein Warpkern kurz vor dem Eindämmungsbruch fühlte.“

„Da kann ich Ihnen nicht widersprechen, Admiral.“

„Leider fürchte ich, es wird erst mal nicht besser werden. Ich bin hergekommen, weil ich ein paar

Freiwillige brauche. Für eine Sache, die keinen Aufschub duldet."

Hoshi und Phlox tauschten einen vorahnungsvollen Blick. „Worum geht es?"

Gardner legte eine Hand in die Hüfte. „Es war richtig von Ihnen, schleunigst zur Erde zurückzukehren, um uns zu warnen. Nichtsdestotrotz gebe ich gerne zu, dass ich noch einmal ernsthaft über die Unterhaltung mit Commander T'Pol nachgedacht habe. Ich bleibe dabei, dass wir jetzt nicht durchdrehen dürfen. Wir würden den Romulanern mit übereiltem Aktionismus geradezu einen Gefallen tun. Aber das schließt nicht aus, dass wir unsere Informationsbasis erweitern. Wir müssen zu dieser Relaisstation zurück. Um sie auszuschlachten."

Hoshi nickte. „Das verstehe ich, Sir. Nur liegt sie in einem sehr gefährlichen Teil des Castborrow-Grabens. Wir können aus eigener Erfahrung sprechen. Mal abgesehen davon ist die *Enterprise* derzeit nicht einsatzbereit."

„Die *Enterprise wird* nicht fliegen.", fing sie der Oberkommandierende ab. „Das Team wird eine Spezialkorvette bekommen, die eigens für instabile Raumregionen gebaut wurde. Die *Stormrider* ist ein Prototyp." Gardner grinste humorlos. „Tod und Teufel, sie sollte eigentlich ein Forschungs-

schiff werden, aber vor ihrem ersten Auftrag mussten wir schon an ihr herumbasteln."

„Ein neues Schiff, Sir?" Sulus Stimme sprühte voll Neugier.

„Ein neues und ein sehr *schnelles* Schiff.", betonte der ältere Mann.

Die Augen der Navigatorin schienen sich vom einen auf den nächsten Moment zu weiten. „So ein Testflug würde sicherlich nicht schaden."

Einen Moment lang war Hoshi sauer, dass Sulu ihr in den Rücken fiel.

„Das freut mich zu hören, Lieutenant. In Berücksichtigung Ihrer herausragenden Pilotenleistung der letzten Monate hatte ich nämlich auf Sie gehofft."

Phlox bedeutete intuitiv die Asiatin. „Für den Fall, dass sie sich bei einem ihrer Manöver etwas bricht, sollte sie einen Arzt mitnehmen."

Gardner nickte zufrieden. Alsdann wandte er sich Hoshi zu. „Und einen kommandierenden Offizier erst recht."

Innerlich fluchte sie, ließ aber nur wenig davon nach außen dringen. „Ich scheine wohl keine große Wahl zu haben." Sie erwähnte nicht mehr, dass Gardner vorhin noch von ‚Freiwilligen' gesprochen hatte.

„Da haben Sie ins Schwarze getroffen. Die *Stormrider* finden Sie startklar in Hangar sechs, Luna-Raumdock. Abflug ist um null–neunhundert. Schnappen Sie sich ein paar MACOs und Ingenieure. Wenn Sie fertig sind – melden Sie sich bei Commander Williams. Er wird Sie in weitere Details einweisen und mit den nötigen Datenextraktionsmodulen ausstatten."

„Verstanden." Ein leicht frustrierter Ausdruck richtete sich an Sulu, von der sie gern glauben wollte, dass nur sie ihr das alles eingebrockt hatte. Aber Gardner hätte ohnehin bekommen, was er wollte.

„Sie machen das schon. Ich wünsche viel Erfolg…Captain Sato." Gardner reichte Hoshi die Hand und empfahl sich dann.

„Er scheint sie zu mögen.", kommentierte Sulu.

Nachdem die Tür sich geschlossen hatte und Hoshi auffiel, dass sie nur noch zu dritt auf dem Waffendeck standen, maß sie Phlox mit besorgtem Blick. „Hoshi, was ist mit Captain Tucker und Lieutenant Reed? Wir können sie doch nicht einfach sich selbst überlassen."

Sie ließ sich einige Sekunden Zeit, bis sie antwortete. „Es mag hart klingen, Phlox, aber genau das ist schon längst passiert."

„Wir wissen nicht einmal, *wer* für ihr Verschwinden verantwortlich ist.“, sagte Sulu.

„So ist es.“ Hoshi seufzte. „Und deshalb können wir jetzt nur noch auf ein Wunder hoffen. In der Zwischenzeit müssen wir *unsere* Aufgabe erfüllen. Gardner hat Recht: Wir müssen dieser Relaisstation ihre Geheimnisse entreißen.“

Als sie gemeinsam die Abteilung verließen, wusste Hoshi, dass Wunder heute keine Selbstverständlichkeit mehr waren. Sonst hätte die *Enterprise* nicht schon wieder einen Haufen wertvoller Offiziere verloren.

Und wer konnte schon sagen, was die Zukunft brachte.

KAPITEL 7

Unroth

Gleich auf den ersten Blick erschloss sich einem Neuankömmling die Erkenntnis, dass Unroth ein bemerkenswerter Planet war. Erste Besonderheit: Wegen eines exzentrischen Orbits um den lokalen Stern gab es auf der Welt kaum differenzierte Vegetationszonen: Es war ein grober Ball, der überall das Ewigselbe bereithielt. Damit fiel Unroth in den überaus kritischen Bereich der so genannten Klasse N. Obwohl solche planetaren Ökologien einseitig und höchst instabil waren, hatte sich hier

früh mannigfaltiges Leben entwickelt – und gehalten.

In Bodenhöhe war der Planet öde und bestand weitenteils aus nacktem Fels, über den endlose Hyperwinde heulten. Doch schon aus der Umlaufbahn konnte man die Städte, Fabriken und Raumhäfen erkennen, die in überdimensionalen Schlundlöchern untergebracht waren. Jene Krater waren so groß und tief wie umgekehrte Berge, und die Siedlungen und Handelszentren beanspruchten jeden Quadratkilometer in ihnen. Das war die zweite Kuriosität.

Damit aller guten Dinge drei waren, konnte man die Anatomie und daraus resultierende Lebenswirklichkeit der Unrothii hinzufügen. Seltsame Geschöpfe waren es, die Gleiter, Skimmer, atmosphärische Shuttles und dergleichen gar nicht nötig hatten – sie konnten nämlich fliegen.

Ihr Erscheinungsbild war das abenteuerlich anzusehender Humanoide, die wie eine unausgegorene Mischung aus Mensch und Vogelwesen anmuteten. Das Gefieder der weiten Flügel, die vom Rücken aus sprossen, wies jede erdenkliche Farbe auf. Entlang der Flügelspitzen ließen sich Greifwerkzeuge ausmachen, und wenn sie ihre Schwingen ausbreiteten, erinnerte dieser majestä-

tische Flügelschlag nicht fern an die alte Pegasussage.

Allenthalben galt es darauf zu achten, dass man nicht einen der frei und schier systemlos dahingleitenden Unrothii im Vorbeiflug streifte oder gar mitnahm. Glücklicherweise gab es hier auch so einige außenweltlerische Frachter, und Reed hatte sich dazu entschlossen, sich einfach an einen dranzuhängen und die Verantwortung jemand anderem zu überlassen. Immer wieder teilten sich die Unrothii-Schwärme, gaben eine Lücke frei, sodass der rege Schiffsverkehr passieren konnte.

„Wenn Du mich fragst: Diese Jungs sind reif für Skyhighway und Maut.“, brummte Trip von der Seite.

Reed schenkte dem Kommentar keinerlei Beachtung. Stattdessen folgte er den auf Antigravbojen ruhenden Beschilderungen, die sie nacheinander zur ihnen zugewiesenen Landebucht führten.

„Dort ist unsere Ausfahrt.“

Er steuerte den Transporter spiralförmig zu einem Landedeck, das aus der steilen Sandsteinwand eines großen Schlundlochs ragte. Ein kurzer Blick aus dem Fenster, der in die Tiefe gerichtet war, verriet ihm, dass Unroth trotz des gegenteiligen ersten Eindrucks nicht unfruchtbar war: Dort unten schlummerte reichlich Wasser. Reed vermute-

te, dass es subplanetar weitergeleitet und in Zisternen gespeichert wurde.

Das Leben der Unrothii fand normalerweise eben ein wenig tiefer statt als bei den meisten anderen Völkern, und das sicher vor allem deshalb, weil sie in den Schlundlöchern und unter der Oberfläche vor den Hyperwinden geschützt waren. Andererseits schien es sie auch, wie man sehen konnte, immer wieder hinauszutreiben, um am Himmel der Freiheit zu frönen. Eine sehr widersprüchliche Spezies, von der man nicht wissen konnte, was sie noch für Eigenschaften besaß.

Der Frachter erzitterte in heftigen Turbulenzen. Die Randbereiche des Schlundlochs bekamen so viel von den Hyperwinden ab, dass die obersten Stockwerke der Städte einem permanenten Orkan ausgesetzt waren. Rotorblätter wirbelten an Generatorkapseln, die von den heftigen Winden so glatt gerieben waren, dass sie den Eindruck erweckten, aus flüssigem Sandstein geformt zu sein. Danach wurde das Fliegen deutlich einfacher.

Ein geripptes, semitransparentes Schutzdach entfaltete sich über dem Landedeck, wo Reed die Landestützen ausfuhr, aufsetzte und dem so lange unter Hochleistung beanspruchten Energiekern eine Verschnaufpause gönnte.

„Da wären wir.“

Beide Männer stiegen durch die breite Rampe aus, die am vorderen Schiffsbauch aufklappte. Ein merkwürdig aussehender Außerirdischer, der kein Unrothii war und hier offenbar als Dockarbeiter seinen Lebensunterhalt bestritt, erwartete sie weiter unten. Ihm war eine Sprache eigen, die der Universaltranslator nicht kannte, aber seiner Gestik zufolge verlangte er so etwas wie eine pauschale Park- und Wartungsgebühr, vielleicht auch eine mehr oder weniger bescheidende Spende für seine Dienste.

Reed, der, wie sich nun bewahrheitete, auf alle finanziellen Eventualitäten vorbereitet war, drückte ihm eine Reihe seltsam geformter Chips in die Hand, und der Kerl zog überglücklich von dannen. Weiter vorn lagen die breiten Schotts, die aus dem Hangar herausführten.

Im Gefolge einer halben Stunde, welche Trip und Reed nunmehr unterwegs waren, erwies sich das Zentrum des Handelskomplexes als ein Durcheinander aus alten und neuen Bauten. Jeder erdenkliche architektonische Stil war hier vertreten, und das Alter der Gebäude war ebenso unterschiedlich. In manchen Fällen hatte man neue Bauten auf alten errichtet, ohne sie vorher abzureißen.

All das versank zur Hälfte in Dampfschwaden, die, aus geothermischen Öffnungen stammend, die Temperaturen auf angenehmem Niveau zu halten schienen. Damit war es in der Stadt gut fünfzehn Grad wärmer als im Bereich des Raumhafens.

Dunst hing in der Luft; hier und dort glühte das Licht von Neonlampen. Angehörige zahlreicher Spezies gingen ihren privaten Angelegenheiten nach, kamen aus Nischen und Alkoven oder verschwanden darin. Einige waren uniformiert, andere trugen mit Edelsteinen besetzte Gewänder, viele aber waren weit kärglicher betucht.

Reed spürte eine Atmosphäre in der Art des Wilden Westens. *Wie auf der Skagaran-Kolonie in der Ausdehnung…*

„Dieser Ort erinnert mich an etwas…“, sagte er und sah ein riesiges, dicht behaartes Lasttier mit Beinen so dick wie Baumstämme. Es roch wie ein Stall voller Schweine. „Wenn das eine Wüste wäre, könnte ich schwören, schon mal hier gewesen zu sein.“

„Und ich würd’ mich über Deinen Geschmack in Sachen Urlaubsorte wundern.“, murmelte Trip und wich erschrocken zur Seite, als ein Geschöpf mit zwei Köpfen vorbeihuschte.

Insekten schwirrten umher, so groß wie Vögel auf der Erde. Eins landete kurz auf Reeds Kopf, verlor aber sofort das Interesse und flog davon.

„Scheint harmlos zu sein.“, sagte der Brite.

„Auch Quallen wirken harmlos. Bis man sie berührt.“

Reed ignorierte den Kommentar, während sie weitergingen und einen neuen Abschnitt erreichten, der wie das heimliche pulsierende Herz der Stadt anmutete. Penetrante Gerüche wehten von ein paar heruntergekommenen Bars und Restaurants und von geschäftigen Straßenimbissen herüber, verstärkten sich zusehends. Reed empfand das Duftgemisch als faszinierend und abstoßend zugleich. Die Händlerstraße war ein wirbelndes Karussell der Eindrücke, die sich von einem Augenblick zum nächsten veränderte.

Im nächsten Augenblick überquerten sie einen gedrungenen Bazar. Arme streckten sich ihnen von Ständen entgegen, die manch Exotisches, manch Scheußliches bereithielten, und Stimmen drängten sie, von fremdartigen Gewürzen, Fleisch und Gemüse zu kosten.

In den Freiräumen zwischen den Ständen fiel es auf: Viele Leute, an denen die beiden Männer vorbeikamen, boten kein Essen an, sondern hielten ihnen stattdessen, um Almosen flehend, Bett-

lerschalen entgegen, manche stumm, andere wortreich.

Der Reichtum ist hier sehr ungleich verteilt. Reed empfand Abscheu gegenüber einer Gesellschaft, die derartige Zustände hervorgebracht hatte oder als unabänderliche Normalität akzeptierte. *Wie kann so große Armut auf einer Welt existieren, auf der es so viele Raumhäfen und warpgetriebene Schiffe gibt?*

Bald darauf lag der Bazar hinter ihnen, und die Straße öffnete sich zu einem Rondell.

„Hier. Das dürfte der Platz sein." Reed deutete auf eine breite Passage, über der sich Dutzende von brückenartigen Laufstegen erstreckten und mehrere Kilometer lang zu sein schienen. Die genauen Ausmaße ließen sich nicht feststellen, denn Einzelheiten blieben im Halbdunkel verborgen.

„Der Treffpunkt?", fragte Trip.

Reed sah sich um. „Ich bin mir hundertprozentig sicher: So sah es auf den Fotos aus, die der Kontaktmann dem Büro zugespielt hat." Ein vergewissernder Blick wanderte zu einer Wandvertäfelung. „Und die Ebene stimmt auch."

Trip blickte auf seinen Chronometer. „Wir sind etwas zu früh."

„Besser zu früh als zu spät."

„Meine Rede.“, raunte der Andere. „Also halten wir jetzt Ausschau. Aber nach *wem* eigentlich? Ich meine, der Betrieb hier geht nicht gerade auf Sparflamme.“

„Über sein Erscheinungsbild hat der Kontaktmann keinerlei Auskunft gegeben.“ Reed zuckte die Achseln. „Er hat Harris wohl nur gesagt, er würde uns erkennen, wenn wir da sind.“

„Na, dann wird der Typ aber Argusaugen haben müssen. Ich bin begeistert.“

„Ich hatte mir schon gedacht, Deine Laune würde davon profitieren.“

„Hey, Malcolm, das gefällt mir nicht: Normalerweise bin *ich* der witzige Typ, und Du der Zyniker.“

Reed zog einen Mundwinkel hoch. „Komm schon, etwas Abwechslung kann bekanntermaßen nicht schaden.“

„Du bist echt ein Scheißkerl, Malcolm.“

„Danke.“

Eine Weile verstrich, bis Trip aus dem Augenwinkel ein seltsam gekleideter Unrothii auffiel, der zehn Meter weiter in ihre Richtung sah und einen Arm verdächtig schwenkte.

„Siehst Du den dort drüben?“

„Wen?“

Trip deutete diskret nach vorn. „Ich glaube, er winkt uns zu."

„Dann nichts wie hin." Reed machte eine Geste.

Der Captain mit dem temporären Patent begriff. „Wieso? Es ist Deine Mission – *Du* gehst zuerst."

„Wie Du willst.", seufzte der Brite und schritt voran.

Der Alien lehnte gegen ein großes Frachttor und hielt sie weiterhin fokussiert. Erst beim Näherkommen lernte Reed, dass Unrothii nicht nur Flügel und Gefieder besaßen, sondern – wie absurd – auch eine zurückgebildete Form von Schwimmhäuten zwischen den Fingern aufwiesen.

Plötzlich erschien es ihm gar nicht mehr so irreal, dass ihre Vorfahren aus dem Meer gekommen sein mochten, wie es in den Berichten hieß. *Aber auf einem Klasse-N-Planeten? Und wo gibt es hier Meere? Das könnte bedeuten, diese Spezies ist älter als… Oder ist sie ursprünglich von einem anderen Planeten hergekommen?*

Wieder einmal bewahrheitete sich, dass die unwahrscheinlichsten Experimente im Universum die erfolgreichsten waren. *Hoffentlich gilt das nicht für die Romulaner…*

Die ovalen, goldfarbenen Augen des Wesens klimperten. „Gentlemen, ich darf hoffen, Sie ha-

ben Unroth unbeschadet erreicht.“, sagte es akzentfrei.

Trips Kiefer verkrampfte leicht. „Hat ’ne Weile gedauert, aber es ist gut, wieder mehr als nur Stahlplatten unter den Füßen zu haben. Ab und zu muss das Hirn mal frische Luft tanken.“

„Ich verstehe.“ Plötzlich lächelte der Unrothii sardonisch. „Sie sind sehr unterhaltsam, Mister Tucker.“

Trip riss die Augen auf und starrte zu Reed.

„Ist schon okay.“, ließ der Brite ihn wissen. „Harris hat ihn von unserer Ankunft unterrichtet.“

Der einstige Chefingenieur schien protestieren zu wollen, ließ es dann aber bleiben, als die Kreatur den schnabelartigen Mund auftat:

„Mein Name ist Harlaar. Ich bin neugierig: Wie gefällt Ihnen unsere Welt?“

Eine Pause entstand. Reed und Trip blickten einander leicht hilflos an.

„Nun, es ist…“

„Nett.“

„Ja.“

„Doch, nicht übel.“

Das Vogelwesen blieb die Ruhe in Person. „Geben Sie es doch zu, Gentlemen: Sie haben etwas anderes erwartet.“

Reed entschied, Kante zu zeigen. „Mister Harlaar,“, gab er mit verschränkten Armen und taffem Blick zurück, „man erwartet doch *immer* etwas anderes, nicht wahr? Das Schöne an der Wirklichkeit ist, dass sie einen ununterbrochen zu überraschen weiß.“

„*Nervenkitzel.*“, fügte Trip, mehrfach nickend, anbei.

Harlaar wartete. „Und deshalb bereisen die Menschen also das All, ja? Weil Sie Nervenkitzel suchen?“

„Nicht aus*schließlich* deshalb, aber auch.“

„Interessant. Ja, *überaus* interessant.“ Eine ausgestreckte Klaue verwies zu einer weiter gelegenen Tür. „Wenn Sie mir nun bitte folgen würden: Wir sollten uns einen diskreten Ort für unsere Besprechung aussuchen.“

Reed wollte sich soeben in Bewegung setzen, da ergriff Trip sein Hand und raunte: „Wo führt der uns hin?“

„Woher soll *ich* das wissen?“

Der Amerikaner prustete. „Für einen Geheimagenten riechst Du aber ganz schön nach Greenhorn.“

„Deshalb hab’ ich ja Dich dabei, nicht wahr, Maestro?“

Harlaar führte sie in ein Zimmer, in dem laut seiner Aussage regelmäßig Handelsgespräche zwischen Unrothii und Vertretern anderer Spezies stattfanden. Auf Reed wirkte es eher wie eine vermoderte Abstellkammer, in der es vor allem unangenehm roch, jedenfalls für die Nase eines Terraners.

Seine in die Manteltasche verbohrte Hand tastete flüchtig über den Lauf des Phasers, indes er zusah, wie Harlaar die Tür hinter sich schloss.

Trip kam allem zuvor: „Wir sind hier, wie vereinbart.“, trug er mit einer Miene vor, die eine Mischung aus Ungeduld und latentem Misstrauen erahnen ließ. „Wir haben einen langen Weg hinter uns. Wären Sie jetzt bitte so freundlich, uns Ihr Anliegen zu eröffnen?“

Der Unrothii zuckte mit seinen Schwingen. „Unterhaltsam, aber stürmisch, Mister Tucker.“ Er watete bis ins Zentrum des kleinen Raums und wandte sich dann um. „Gentlemen, ist Ihnen schon einmal der Begriff des Expansionsdogmas begegnet?“

„Nein. Was ist das?“

Wieder lächelte Harlaar ominös. „Nichts, um sich die Langeweile zu vertreiben, soviel steht fest. Es ist die romulanische Staatsraison. Das wichtigste Grundprinzip der imperialen Außenpolitik. Seit

Generationen. Stillstand bedeutet Verfall, Ausdehnung durch Eroberung dagegen Stabilität und Fortschritt. *Jeder* Romulaner wird in diesem Denken erzogen – von klein auf."

Reed nickte. „Und so, wie es aussieht, haben die Welten, über die sie herfallen, ihren Kopf dafür hinzuhalten."

„Sie sagen es.", entgegnete Harlaar trocken. „Unroth könnte schon bald das nächste Opfer sein. Ein Fingerzeig des Prätors auf der Sternenkarte genügt, und wir Unrothii verlieren unsere Unabhängigkeit. Unseren Nachbarstaaten erging es bereits so. Sie sehen, unsere Völker teilen im Grunde das gleiche Schicksal: Niemand von uns möchte eines Tages unter romulanischer Flagge sein Dasein fristen müssen."

Trip baute sich vor ihm auf. „Und Sie haben schon einen Plan, wie wir verhindern, dass es dazu kommt."

Harlaar ignorierte den Kommentar, schien sich nun mehr und mehr auf Reed zu fokussieren. *Trip, Du warst noch nie ein guter Diplomat.*

„Glücklicherweise hat sich seit geraumer Zeit auf Romulus eine Widerstandsfraktion formiert. Sie ist gegen den Kurs der Herrschenden und glaubt, nach jahrhundertewährender Expansion sei es geboten, einen anderen Weg einzuschlagen.

Diesen Personen geht es um Saturiertheit. Um Frieden und Koexistenz. Vielleicht sogar um Dialog."

Der Sicherheitschef schmälte den Blick. „Dissidenten?"

„Etwas in der Art.", fuhr der Unrothii fort. „Eine noch recht kleine Gruppe, doch sie wächst beständig. Und zu ihren Unterstützern gehören einflussreiche Senatoren. So Mancher in der politischen Kaste hat seine Zweifel, was den Kurs von Prätor Vrax angeht. Seit er regiert, hat er viel zu viel Macht in seinen Händen konzentriert. Aber bislang geben diese Leute noch nicht lautstark Kontra. Noch scheuen sie die Öffentlichkeit. Stattdessen sammeln sie im Verborgenen ihre Kräfte und warten auf den richtigen Moment."

Reed legte den Kopf an. „Mister Harlaar, ich nehme an, Sie *wissen*, wie wir zu diesen Personen Kontakt aufnehmen können?"

„Zufällig, ja. Zumindest weiß ich, wie Sie sie finden können. Um die Frage vorwegzunehmen, die Sie mir sicherlich gleich stellen werden: Ich arbeite für den Geheimdienst meiner Regierung." Zum ersten Mal seit ihrer Begegnung veränderte sich der Ausdruck in Harlaars Gesicht, wich einem seltsam beschwörenden Glanz. „Wie ich bereits sagte, Gentlemen: Unrothii und Menschen sind

auf derselben Seite. Deshalb werde ich Ihnen alle Unterstützung geben, zu der ich in der Lage bin."

Für den Augenblick fühlte sich Reed etwas besser. „Einverstanden."

„Hier kommt also, was ich weiß: Es ist den *Ejhoi Ormiin* gelungen, den geheimen Komplex zu lokalisieren."

„Einen Augenblick.", unterbrach Trip mit hoch gezogenen Brauen. „Die *Ejhoi–was*?"

„Ich bitte um Entschuldigung, Mister Tucker. So nennen sich die Oppositionellen, von denen ich sprach. In Ihrer Sprache dürfte es in soviel bedeuten wie: ‚Jene, die um die Zukunft kämpfen'…oder auch ‚Bewahrer der Zukunft'."

Der Brite nickte. „Fahren Sie bitte fort."

Der Unrothii sog Luft durch die großen Nüstern. „Wie ich schon sagte, verfügen die *Ejhoi Ormiin* über ranghohe Mitstreiter in der romulanischen Oligarchie. Darunter findet sich auch ein erfahrener Senator namens Ferâl. Er ist besonders wertvoll, weil er belastbare Kontakte in die finsteren Winkel des imperialen Militärs besitzt. Auf diese Weise haben es die *Ejhoi Ormiin* kürzlich ans Licht führen können…" Harlaar pausierte bedeutungsvoll. „Im Nequencia-System liegt eine gut gehütete Basis, vermutlich zurzeit die bestgehütete im gesamten Sternenimperium."

„Nequencia…“, rollte Reed über die Zunge, sah angestrengt zu Trip, doch dieser schüttelte den Kopf. „Noch nie davon gehört.“

„Der dritte Planet emittiert bei spezieller Abtastung eine messbare Neutronenstrahlung.“

„Warpfeldversuche.“, hauchte Trip, von dunkler Vorahnung beseelt.

„Mein Kompliment, Mister Tucker.“ Harlaar rollte die schillernden Augen. „Das und noch mehr. Ich denke, Sie ahnen, wovon die Rede ist.“

Der Interimscaptain hielt ihm die flache Hand vor. „Zwischenfrage. Woher wissen Sie all das?“

„Eine *gute* Frage, Mister Tucker.“ Das Vogelwesen ordnete sein Gefieder. „Ich stehe seit geraumer Zeit in Kontakt mit den *Ejhoi Ormiin*. Sie haben mir diese und weitere Informationen zugespielt, damit ich Sie einweisen kann, Gentlemen.“

„Einweisen?“

„Diese Regierungsopponenten auf leisen Sohlen benötigen Ihre Hilfe.“, sagte Harlaar. „Sie haben findige Politiker und Spione auf ihrer Seite, aber keine taktisch oder technisch versierten Köpfe. Niemanden aus den einflussreichen Etagen des imperialen Militärs. *Ihre* Erfahrung auf dem romulanischen Drohnenschiff dagegen qualifiziert Sie geradezu für diese Operation.“

Das Büro scheint ihm wirklich zu vertrauen., ging es Reed durch den Kopf. *Und es muss echt etwas heißen, wenn Harris jemandem glaubt.*

Neben ihm murmelte Trip: „Jetzt bin ich gespannt…“

„Gentlemen, es gilt, zusammen mit einem undercover eingeschleusten *Ejhoi Ormiin*-Agenten die technologische Entwicklungsarbeit in diesem Komplex unschädlich zu machen. Und ich meine *nachhaltig* unschädlich. Dazu müssen Sicherheitssperren überwunden und Reaktoren sabotiert werden; es wird hierfür beachtliches technisches Know-how und Geschick erforderlich sein. Ich habe zwischen Mister Harris und Ferâl – dem Anführer der Gruppe – ausführlich Rücksprache gehalten: Der Agent wird Ihnen nach besten Kräften helfen, wertvolles Material zu retten, sodass Sie es zwecks eingehender Untersuchung zur Erde zurücktransportieren können.“

Trip ächzte leise. „Eine Sekunde. Wieso sollten Romulaner gegen ihre eigenen Leute agieren?“

Harlaar nahm den Interimscaptain wieder in Augenschein. „Manchmal kann eine Überzeugung stärker sein als der eigene Patriotismus, und ich weiß, wovon ich rede, wenn ich Ihnen sage, dass die Vaterlandsliebe bei Romulanern einen beachtlichen Stellenwert einnimmt. Aus Ferâls Subraum-

Kommunikee erfuhr ich, dass er sich bewusst für ein Team von der Sternenflotte entschieden hat. Die Erde und ihre teure Koalition wird von den Romulanern bedroht – er will Ihnen Gelegenheit geben, dieser Bedrohung die Spitze zu nehmen, sie abzuschwächen. Selbstverständlich haben ihn auch Bedenken dabei umgetrieben; er ist ein Mann der Abwägungen, und er vertraut gewiss nicht leichtfertig. Doch er möchte alles unternehmen, um eine weitere explosionsartige Ausdehnung des Sternenimperiums zu verhindern."

„Warum schwer, wenn's einfach geht?", brummte Trip. „Man könnte auch sagen: Der Feind meines Feindes ist mein Freund."

„Das haben *Sie* gesagt." Der Unrothii blinzelte viel wissend. „Meine Aufgabe besteht nun darin, Sie zum romulanischen Shuttle zu bringen, das einige Systeme weiter auf Sie wartet. Ferâl setzte mich darüber in Kenntnis, dass die Koordinaten bereits vorprogrammiert wurden, um Sie zur Kolonie zu führen. Der Agent wird sich zu gegebenem Zeitpunkt mit Ihnen in Verbindung setzen." Harlaar griff sich unter sein üppiges Federkleid und zückte daraus einen kleinen Handcomputer hervor, hielt ihn Reed hin. „Dies sind die Codes, um das Kennungsgitter zu passieren. Verlieren Sie sie nicht."

Schweigend nahm der taktische Offizier das Gerät an. „Da fiele mir etwas ein: Wie sehen sie eigentlich aus?“

„Wer?“

„Die Romulaner.“

Harlaar erzeugte ein seltsames, gurgelndes Geräusch, von dem Reed nicht überzeugt war, ob es Gelächter darstellte. „Woher soll *ich* das wissen?“

„Ihr Volk handelt mit Ihnen.“, bedeutete er. „Und Sie stehen in Kontakt mit den *Ejhoi Ormiin*.“

„Ich enttäusche Sie wirklich nur ungern. Aber die Unrothii treiben nur über Audiokanäle Handel mit ihnen. Sie legen darauf…besonderen Wert. Wenn wir jemanden zu Gesicht bekommen haben, dann waren es die Remaner.“

„Die Remaner?“, fragte Trip. „Und wer sind *die* schon wieder?“

„Nun, ich denke, Sie werden sie schon noch kennen lernen. Mister Reed, was mich anbelangt – Ferâl und seine Gruppe sind nicht so dumm, um sich mir zu zeigen. Da würde er nun wirklich an seiner Natur kratzen.“ Harlaar ging zur Tür. „Nun wissen Sie, was Sie wissen müssen. Kehren Sie auf Ihr Schiff zurück. Fliegen Sie in den Orbit und warten Sie, bis ich Sie kontaktiere.“

KAPITEL 8

Vulkan

„Die *Plomeek*–Suppe war vorzüglich wie immer, Rejat.“

„Vielen Dank, Eure Exzellenz. Ich werde es der Köchin ausrichten.“

„Ich *bitte* darum.“

Als die junge Haushälterin gegangen war, sah V’Lar von der Klippenveranda, auf der die Terrasse lag, und der Blick ihrer olivenfarbenen Augen, die schon so viel vom Leben gesehen hatten, glitt über die im Sonnenschein glänzenden Strukturen des Canyons.

Hoch über ihrem Kopf segelte ein kleiner *Pos'cai*-Schwarm Richtung Gol. Obwohl die riesige Wüste erst einige zig Kilometer weiter südöstlich begann, flirrte bereits in diesen Breitengraden Hitze in der Luft und verwischte immer wieder die Konturen der hohen Sandstein-Bergebenen an einer Seite des Horizonts. An einer Anderen sah man bereits die endlose Reihe von Wanderdünen, die sich wie lange, gelbe Zähne in die Ferne erstreckten. Dort ging das Sandmeer in den Himmel über, bis man nicht mehr zu unterscheiden vermochte, wo das eine begann und das andere aufhörte.

Womöglich habe ich mich geirrt… Es ist schön hier. Wieder schön. Vielleicht zum allerersten Mal für mich.

Als sie noch vor einem knappen halben Jahr die Benachrichtigung über ihre Pensionierung erhalten hatte, war sie fast ein wenig verbittert darüber gewesen. Zwar war es in Anbetracht der langen Zeitspanne, die sie Vulkan als führende Botschafterin und Verhandlerin gedient hatte, nur eine Frage der Zeit gewesen, bis man sie in den Ruhestand versetzte – zumal ihr bereits einige zusätzliche Jahre gewährt worden waren –, doch hatte sie das zu verdrängen gelernt. Sie war sich nie für ihre Arbeit zu alt vorgekommen. Es war gut mög-

lich, dass das diplomatische Corps zu einer anderen Einschätzung gelangt war.

Einhundert Jahre ununterbrochener Konsulartätigkeit. Irgendwie musste sie am Ende *doch* alt geworden sein, nur wie es geschehen war, blieb ihr ein Rätsel. ‚Das Ich altert nicht', hatte dereinst eine kluge Frau von der Erde gesagt und sich dabei in einer sehr ähnlichen Situation wie V'Lar befunden. Anders als die allermeisten Vulkanier hatte sie Hannah Arendt und andere irdische Literaten sehr zu schätzen gelernt.

Als feststand, dass sie nach Vulkan zurückkehren würde, um dort ihren Lebensabend zu verbringen, hatte sich anfangs Unbehagen in ihr geregt. So lange hatte sie ihrer Heimatwelt gedient, indem sie das All politisch erschloss und potenzielle wie reale Gefahren mit dem feinen Werkzeug der Verhandlungskunst bannte. Aber wieder auf Vulkan zu leben, bedeutete, wieder auf das zurückgeworfen zu werden, was sie zeit ihrer Jugend, seit sie sich entschied, in den diplomatischen Dienst zu treten, von sich fernzuhalten lernte: eine Welt, die ihr damals geistig verengt und borniert vorgekommen war; eine Kultur, der gegenüber sie sich häufig fremder gefühlt hatte als gegenüber den Menschen.

Dieses Unbehagen hatte sie letztlich jedoch nicht von der Heimkehr nach Vulkan abgehalten. Bevor sie die Pensionierung ohne weitere Einwände oder Ersuche akzeptierte, hatte sie sich selbst das Versprechen abgerungen, Distanz zu suchen vom Alltag und den Regierungsgeschäften. Sie würde auch keine beratenden Tätigkeiten mehr übernehmen. Wenn sie ihr Amt schon aufgab, dann schon ganz und gar. Manchmal konnten nur harte Schnitte eine heilsame Wirkung entfalten.

Sie war in das alte Anwesen ihrer Mutter gezogen. Isoliert vom Puls der Zivilisation in Shi'Kahr und anderen Metropolen, hatte es jahrelang leer gestanden und war baufällig geworden. V'Lar hatte es aufwändig restaurieren lassen, sich eingerichtet…und eine ganze Weile gebraucht, um hier anzukommen.

Aber dann, nach einer nicht ganz einfachen Übergangszeit, schien endlich wieder zusammenzuwachsen, was früher einmal eins gewesen war. V'Lar, die so große Teile ihres Lebens außerhalb der heimatlichen Sphäre verbrachte, hatte den Quellfels, von dem sie tatsächlich stammte, wieder zu schätzen gelernt. Vulkan in seiner ganzen Unverfälschtheit. Irgendwann begriff sie: Hier war

sie geboren, und hier würde sie eines gar nicht mehr so fernen Tages sterben.

Noch allerdings schien dieser Tag fern, denn auch jetzt spürte sie die Verpflichtung, die ihrem Leben in fortgeschrittenen Jahren einen unbedingten Sinn und eine Fokussierung verlieh: Sie musste sich der Erziehung und Förderung ihrer jungen Enkelin widmen, die ihr unversehens in die Obhut gefallen war. Seit dem Tod ihrer Mutter vor wenigen Monaten wohnte T'kla bei V'Lar – zumindest so lange, bis ihr Vater, ein viel beschäftigter Flottenoffizier, eine Versetzung nach Vulkan in Aussicht hatte.

V'Lar erhob sich und schritt, ihr Alter deutlich in den Knochen spürend, ins zentrale Atrium des Hauses. Sie ging vorbei an hoch aufragenden, gläsernen Regalen, die unter anderem Erstausgaben diplomatischer Klassiker bargen. Einer der goldverzierten Einbände trug den Titel *Logik und intergalaktische Beziehungen*. Für viele angehende Politiker und Diplomaten war dieses Buch eine Pflichtlektüre. Tatsächlich hatte V'Lar den Autor in weit jüngeren Jahren nahezu vergöttert, denn in seiner berühmten Abhandlung schien er wirklich alles bedacht zu haben. Auf Grundlage der Surak'schen Logik entwarf er eine Art Gebrauchsanleitung für die Beziehungen und Verhandlun-

gen mit anderen Völkern. V'Lar hatte damals angenommen, man müsse sie lediglich befolgen, und alles würde gut. Erst, als sie selbst mit dem Alltag des außenpolitischen Geschäfts konfrontierte wurde, dämmerte ihr, dass Logik und intergalaktische Beziehungen nur wenig gemein hatten – nicht einmal dann, wenn Vulkanier darin vorkamen.

V'Lar blieb schließlich stehen und sah T'kla bei ihren Sportübungen zu. Bei ihr war ihr Lehrer, ein Mann namens Palok. Die Dreizehnjährige schien so sehr auf die langsamen, fließenden Bewegungen von Händen, Ellenbogen und Beinen konzentriert zu sein, dass sie ihre Großmutter überhaupt nicht bemerkte.

V'Lar beobachtete T'kla und ihre von perfekter Koordination geprägten Bewegungen, wodurch sie wie eine Tänzerin der besonderen Art anmutete. Sie war ein wunderschönes Mädchen, intelligent und stark.

Und Du bist Dir ganz sicher, dass Du selbst einmal ein Kind zur Welt brachtest?, fragte eine Stimme aus ihrem Innern. Die altgediente Botschafterin konnte sich nicht an das Glück und den Stolz erinnern, ein junges Leben zu behüten und aufwachsen zu sehen. Jabek, ihr vor etlichen Jahren verstorbener Gatte, hatte sich damals um ihre

gemeinsame Tochter gekümmert, während sie unverdrossen ihrer Karriere nachgegangen war. *Du hast einen hohen Preis bezahlt.*

Familie…, dachte sie und war von Wehmut erfüllt. Es war seltsam, dass sie gerade jetzt und unter diesen Umständen erfuhr, was Familie wirklich bedeutete und welche Zufriedenheit und Dankbarkeit es ausstrahlte. Seit sie für T'kla da war, hatte V'Lar einen verloren gegangenen Teil von sich selbst gefunden.

Wenn sie die Kleine sah, dann fühlte sie sich plötzlich wieder jung. Heute wusste V'Lar, dass T'kla alles war, was sie hatte, und womöglich hatte alles, was sie einstmals für wichtig befand, keinen bleibenden Wert. Das Mädchen verkörperte ihre Zukunft, ihr Erbe, ihr Leben. Im ganzen All gab es nichts, das größere Bedeutung für sie hatte.

V'Lar schritt tiefer ins Haus, besorgte sich eine warme Tasse Gewürztee und nahm in der Frühstücksnische Platz. Die ätherischen Klänge einer von Frenchottes Oratorien wehten sanft aus dem Atrium. Von der Küche her konnte die alte Frau ihre Enkelin betrachten, ohne dass sie sie sah.

„Ich hätte nie gedacht, dass ich Sie einmal so sehen würde. Hier beginnt wirklich etwas Neues."

Die Stimme war hinter ihr erklungen, und sie gehörte niemandem vom Personal. Erschrocken

verschüttete V'Lar etwas von ihrem Gewürztee, der sofort hässliche Flecken auf dem Mantel bildete. Dann stand sie ruckartig auf und drehte sich um.

Eine unbekannte Gestalt, die in einen Umhang gehüllt war und sich eine lange Kapuze übergeworfen hatte, stand wenige Meter von ihr entfernt.

Wie war sie hierher gelangt? Was wollte sie? Und wer war sie?

V'Lar fand die Antwort, nach der sie suchte, schnell. Die Stimme hatte den Neuankömmling verraten. Es war die Stimme einer Frau, und sie hatte sie nie vergessen. Nein, nicht sie.

V'Lar schob die ausgeprägten Brauen zusammen und stellte das Glas ab. „*T'Pol?*", fragte sie dann.

Es geschieht nicht zum ersten Mal: Verlorene Töchter kehren nach Vulkan zurück…

„Ich bin es, Botschafterin."

„Es ist nicht mehr nötig, mich so anzusprechen. Ich bin nicht länger im aktiven Dienst."

„Für mich werden Sie immer Botschafterin V'Lar sein."

„Nun,", sagte V'Lar, „ich für meinen Teil hätte nicht gedacht, *Sie* einmal so zu sehen." Die ältere Frau machte eine forsche Geste. „Das ist ein verwegener Aufzug. Und ein überaus riskanter Plan."

„Dann passe ich offenbar in die herrschen Zeiten."

Spricht so T'Pol, die ewige Logikerin? Jene Frau, die mich dereinst auf der Ka'Tann-Konferenz mit ihrem einwandfreien, messerscharfen Verstand gemaßregelt hat? Die Zeiten scheinen sich wirklich geändert zu haben, und wir in ihnen…

In diesem Augenblick trat Rejat wieder auf die Terrasse. „Eure Exzellenz, dürfte ich Ihnen noch etwas…" Sie versteinerte beim Anblick der fremden Gestalt.

„Es ist schon in Ordnung. Das ist eine alte Freundin. Rejat, seien Sie so gut und bringen Sie unserem Gast einen Stuhl und eine *Plomeek*-Suppe."

„Wie Sie wünschen, Exzellenz."

V'Lar wartete, bis die Haushälterin sich entfernt hatte. „Wie lange ist es jetzt für Sie her, T'Pol?"

Ihr Gegenüber ließ die Kapuze zurückfallen und offenbarte nachdenkliche, mandelförmige Augen. Augen, in denen Schmerz, aber auch Weisheit leuchteten. Gefühle, deutlich näher an der Oberfläche. Oh ja, sie *hatte* sich verändert. Oder hatte sie die wahre T'Pol nie kennengelernt?

„Fast ein Erdenjahr. Es ist merkwürdig: Als ich diplomatische Assistentin unter Soval war und später auf der *Enterprise*, war ich jahrelang nicht

auf Vulkan. Trotzdem hat es mich nie gekümmert.“

„Weil Sie eine Wahl hatten.“, wusste V’Lar. „Weil Sie jederzeit zurückkehren konnten.“

T’Pols Blick erhielt beinahe etwas Gekränktes. „Das kann ich jetzt auch, wie Sie sehen.“

„Nur auf leisen Sohlen.“

T’Pol rollte die Augen. „So leise sind sie gar nicht.“

„Also geht es um ein gekränktes Ego.“

„Über so etwas verfügen Vulkanier nicht.“

„*Natürlich* nicht.“, entgegnete V’Lar mit viel wissendem Blick. „Ebenso wenig wie über Emotionen. Nennen Sie es Verantwortung. Nennen Sie es Pflicht.“

Rejat servierte *Plomeek* und brachte einen Stuhl heran, doch T’Pol konzentrierte sich nur auf die traditionelle Wurzelsuppe. In hastigen Zügen schlürfte sie die Brühe, was von Aushungerung kündete.

Sie muss lange unterwegs gewesen sein…

Während einer Pause sagte sie: „Das Artefakt ist verschwunden. Es wurde von Unbekannten aus dem Zentralen Historienmuseum gestohlen.“

„Ich weiß.“

T'Pol legte den Kopf an. „Der *V'Shar* ist noch nicht an die Presse getreten. Wie können Sie davon erfahren haben?"

„Nicht erfahren.", korrigierte V'Lar. „Ich habe damit *gerechnet*. So etwas *musste* früher oder später passieren, nicht wahr? Erinnern Sie sich? – Ich habe Sie gewarnt, das Artefakt nicht überstürzt nach Vulkan zu bringen. Sie wollten nicht auf mich hören."

Der Blick der jüngeren Vulkanierin wurde schwerer. „Ich beging einen Fehler."

„Vielleicht einen *notwendigen* Fehler. Es bleibt nur zu wünschen, dass auch Vulkan aus ihm lernen kann."

„Was wissen Sie?", drängte T'Pol.

„T'Paus Position ist nicht mehr sicher; immer weniger. Hoffnungsträger, Wahrheitsbringer…" V'Lar schüttelte den Kopf. „So nennt sie heute niemand mehr außer den Verblendeten und den Stiefelleckern. Die syrannitische Bewegung ist vor sich selbst in Ungnade gefallen."

„Wegen des Artefakts."

„Ich weiß, dass das Ihrem Wunschdenken entspricht, T'Pol. Aber so ist es nicht. T'Paus Abstieg begann bereits wesentlich früher. Wissen Sie, wieso? – Sie duldet keine zweite Weltsicht. Ja, und man gewöhnt sich nur allzu schnell an diesen

herrlichen Ausblick aus dem *Kir'Shara*-Zimmer unter der Glaskuppel. V'Las war ein skrupelloser Machtpolitiker, der sich auf Surak berufen hat. T'Pau ist eine glühende Folgerin Suraks, die sich auf die Macht beruft. Die Frage ist lediglich, von welcher Seite man es betrachtet. Das Resultat aber ist am Ende das gleiche."

„Nur, dass Surak nicht mehr mit einer Stimme spricht."

V'Lar wölbte eine Braue. „Hat er das denn *jemals* getan? Schließlich sind doch alle Wesen im Universum widersprüchlich, unstet, ständig auf der Suche nach der eigenen Identität. Selbst wir Vulkanier. Aber unsereins ist gut darin, das schnell vergessen zu machen. Wir erheben uns gerne über die Anderen."

T'Pol senkte ihr Haupt. „Und ich wollte Vergeltung."

Sie hat V'Las getötet. „Schließlich sind wir *alle* fehlbar, T'Pol. Ist es nicht das, was wir uns selbst bis zum Ende unserer Tage beibringen?"

Entschlossenheit im Antlitz der jüngeren Vulkanierin. „Ich möchte das Artefakt zurückholen."

„Und was dann? Wird es wieder ins Museum kommen, nur um dann erneut gestohlen zu werden? Oder warten wir einfach, bis die Symbololo-

gen und Ikonographen ihre Studien abgeschlossen haben?“

Ein ausdrucksstarker Blick wechselte zwischen beiden Frauen.

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich kommen musste.“

„Ein Mann kann die Zukunft verändern, heißt es bei uns.“ Ein verwegener Ausdruck entstand im Gesicht der einstigen Diplomatin. „Sicher ist das nicht. Aber danach zu streben, kann manchmal alles bedeuten… Vulkan wird sich nicht auf Dauer der größten aller Fragen widersetzen können. Es verdient Offenbarung – vielleicht, um daran zu verzweifeln. Doch möglicherweise ist es jetzt noch zu früh. In Ordnung, finden Sie das Artefakt, wenn Sie es können.“

„Helfen Sie mir.“, sagte T’Pol entschieden. „Wer hat es an sich genommen?“

V’Lar wandte sich ab, blickte wieder in den Canyon herunter, seufzte. „Das ist schwer zu sagen. All Jene kommen infrage, denen sein Besitz einen Vorteil verschaffen könnte. Als Mas Ihrer Bitte entsprach und das Artefakt der Öffentlichkeit präsentierte, zuckte nicht nur T’Pau zusammen. Man kann nicht ausschließen, dass sie über Umwege den Diebstahl veranlasst hat, um weiteren Schaden für sich und die Syranniten abzu-

wenden. Falls Sie das Artefakt *tatsächlich* hat, ist davon auszugehen, dass sie es zerstört."

T'Pol versteinerte. „Aber niemandem bedeutet Surak mehr als den Syranniten."

„Wie ich sagte: T'Pau und ihresgleichen haben sich in kurzer Zeit weit entfernt von Syranns geistigen Ursprüngen. Von dem, was ihm wirklich wichtig war und wofür er im Kern stand. Wenn Sie mich fragen, so ist T'Pau zwar eine gute Rednerin und äußerst öffentlichkeitswirksam, aber tief in ihrem Innern war sie nie die Richtige, um in die Fußstapfen ihres Mentors zu treten. Sie ist vom Weg abgekommen, und ihre Schwäche ist, dass sie alle Mittel einzusetzen bereit ist, um Vulkan die Wahrheit zu bringen. Oder jedenfalls das, was sie für die Wahrheit *hält*. *Ihre* Wahrheit."

„Was ist mit den *V'tosh ka'tur*?"

„Sie haben lange nicht mehr von sich hören lassen.", überlegte V'Lar. „Aber ich habe nicht daran gezweifelt, dass sie in Zeiten der Veränderung lediglich gewartet haben, um sich neu zu orientieren."

„Wer kann es noch gewesen sein?"

V'Lar wandte sich wieder um. „T'Paus Propagandamaschine strengt sich an, doch hinter der strahlenden Fassade lauert die Fäulnis: Unsere Welt ist tief gespalten. Warten im Verborgenen,

das haben auch die Anhänger von V'Las getan, nachdem sie in der jüngsten Reformation unterlagen. Surak hat am Ende seines Lebens dieses Tagebuch voller innerer Zweifel geschrieben und in den Weltraum entlassen. Vermutlich *wollte* er gar nicht, dass es gefunden wird, aber so kam es. Sein philosophisches Werk nimmt daran Schaden; nicht aber sein Wille zur Macht. Wenn es V'Las' Hinterbliebenen gelingt, Surak als Machtpolitiker zu entlarven, fällt ihnen das Zepter der Legitimation wieder in die Hände. Sie würden am liebsten die Uhr zurückdrehen: Austritt aus der Koalition, und auch der Frieden mit Andoria ist ihnen ein Dorn im Auge. Viel mehr sehnen sie sich nach dem Krieg."

V'Lar beobachtete, wie sich der Ausdruck in T'Pols Augen für einen Moment maßgeblich veränderte. Unzweifelhaft erinnerte sie sich jetzt daran, dass sie V'Las bei seinen Anhängern zum Märtyrer gemacht hatte. „Und wer noch?", fragte sie. „Wer könnte *noch* ein Interesse daran haben, das Artefakt in seinen Besitz zu bringen?"

Die Botschafterin außer Dienst antwortete nicht sofort. „Gerüchte ranken sich um eine Fraktion, die bislang die Öffentlichkeit gemieden hat. Man kennt sie nicht, ebenso wenig ihre Motivationen.

Aber es heißt, ihre Bezugspunkte lägen in der Frühgeschichte Vulkans."

V'Lar verengte die Augen zu Schlitzen. „Es verwundert mich gar nicht, dass all diese Fraktionen das Artefakt für sich ausschlachten wollen. Wer von ihnen die Deutungshoheit erlangt, der bekommt einen Vorsprung beim zukünftigen Kampf um Vulkan."

„Sie glauben, es wird einen *Konflikt* geben?"

„Den gibt es, seit wir das *Kir'Shara* heimgeholt haben. Wir haben seinen Höhepunkt noch nicht erlebt."

„Das *Kir'Shara*… Es enthält noch etwas Anderes, von dem die Entwender höchstwahrscheinlich nichts wissen. Ein *Katra*."

V'Lar riss die Augen auf, spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Wessen *Katra*?"

„Zakal."

Die einstige Botschafterin spürte einen Schauder. Sie musste nicht mehr hören. Stumm nickte sie. *Möge Vulkan stark sein bei dem, was auf es zukommt…*

„Wo muss ich mit meiner Suche beginnen?"

„Begeben Sie sich nach Kir. Dort finden Sie eine Frau namens K'Vel. Sie ist eine Hohenmeisterin aus Amonak und hat bis vor einigen Jahren auch dem Seleya-Kloster vorgestanden. Sie besitzt eine

ungewöhnlich hohe politische Kenntnis. Zwar legt sie Wert auf ihre Abgeschiedenheit, aber wenn Sie sie von der Wichtigkeit Ihrer Sache überzeugen, wird sie Ihnen sicherlich Unterstützung gewähren."

T'Pol stutzte. „Seit wann dürfen sich Hohenmeisterinnen außerhalb ihres Tempels aufhalten?"

Sie wusste, dass diese Priesterinnen ein extrem asketisches Leben führten und ein Gelübde ablegen mussten, das sie dauerhaft verpflichtete: Keinerlei Kontakt mit der Außenwelt, keine Ehe, keine Liebe, nicht die geringste Form der Bindung an ein anderes Lebewesen. Hohenmeisterinnen verbrachten fast die ganze Zeit ihres Lebens hinter den Mauern des Tempels, einzig und allein dem Gebet und der Kontemplation verschrieben. So zumindest lautete die offizielle Fassung: Inoffiziell hatte diese rätselhafte, zurückgezogene Kaste viel mehr am politischen Geschehen auf Vulkan mitgewirkt als allgemein angenommen.

„K'Vel zählt zu den ältesten noch lebenden Hohenmeisterinnen, und ihr Einfluss ist groß. Sie ist nicht an alle Regeln gebunden, die für die Meisten ihrer Kaste zählen. Häufig zieht sie sich in ihr privates Domizil in der Nähe der Feuerebenen zurück."

Eine Hohenmeisterin mit einer Privatsphäre…

„K'Vel kennt die Winkel Vulkans besser als jeder andere, der mir in den Sinn kommt."

T'Pol deutete eine Verneigung an. „Das hilft mir weiter. Haben Sie vielen Dank, Botschafterin."

„Noch etwas, T'Pol. In der letzten Transmission schrieben Sie mir, Sie suchten immer noch in Carbon Creek."

„Das ist richtig." Wie oft hatte sie das Städtchen in den vergangenen Monaten schon besucht…

V'Lar verschwand kurzzeitig in ihrem Anwesen und kehrte mit einem kleinen Datenkristall zurück, den sie T'Pol in die offene Handfläche legte.

„Das gab mir Ihre Mutter, kurz bevor sie sich den Syranniten anschloss."

„Meine Mutter?", fragte die Andere wie gebannt.

Vermutlich geht ihr jetzt durch den Kopf, welche Geheimnisse T'Les vor ihr barg. Nun, sie hat Recht. T'Les war voller *Geheimnisse.* „Es erschien mir zu riskant, es Ihnen zuzuschicken. Umso besser, dass Sie jetzt hier sind. Nehmen Sie es. Es wird Ihnen behilflich sein."

Weiter hinten im Canyon erklang ein unheilvolles Röhren, und es schwoll beständig an.

„Und jetzt sollten Sie besser gehen, bevor jemand Verdacht schöpft.", sagte V'Lar schneller. „T'Pau lässt wieder die Gleiter patrouillieren."

T'Pol nickte. „Werden wir uns wieder sehen?"

„Aber bestimmt werden wir das. Es ist lediglich eine Frage der Zeit."

Die Jüngere schien sich gerade abwenden zu wollen, da verharrte sie noch einmal. „Vor längerer Zeit sagten Sie mir… Sie sagten mir, Elizabeth sei nur ein Vorwand gewesen. Meine Exklusion sei politisch motiviert. Was kann der Grund dafür sein?"

„T'Pol, ich weiß, es ist nicht leicht für Sie zu verstehen. Sie sind..."

Unerwartet stiegen zwei militärische Gleiter aus der Bergformation und näherten sich in hohem Tempo der Terrasse.

Als sie sie überflogen, stand nur noch V'Lar dort.

Es ist besser so., dachte sie. *Finden Sie es selber heraus. Wenn die Zeit reif ist.*

„Lebe lang und erfolgreich, mein Kind."

V'Lar spreizte die Hand zum Gruß in die Richtung, wo T'Pol verschwunden war.

Eigenartig. Ich fühle mich ihr so nah wie T'kla. Als wäre sie meine eigene Tochter.

Kurz darauf vollzogen die Skimmer eine harte Wende, so als hätten sie gerade neue Befehle erhalten. Die Schiffe steuerten wieder auf sie zu. Bestimmte Bereiche an ihrer Unterseite begannen zu leuchten – ein Zeichen für geöffnete Waffenluken.

Wir sind alle Töchter und Söhne Vulkans. Und wir haben uns verirrt. Ich habe Angst.

Das Schnellbombardement wurde beinahe chirurgisch-präzise ausgeführt. Das komplette Anwesen wurde ausradiert, als hätte es nie existiert.

KAPITEL 9

Orevia

Die Luft war kalt und feucht und schwer von Zwielicht.

Seit Stunden waren sie auf seltsamen vogelstraußartigen Geschöpfen namens Twôn-Ha unterwegs, die Zokreem ihnen zur Verfügung gestellt hatte – einschließlich eines Eskortkomitees dreier Nolotai-Wächter.

Die Sonne ging hinter fernen Bergebenen unter, doch sie hatten die eiserstarrten Breitengrade, wo das Lager lokalisiert war, bereits verlassen. Jetzt passierten sie auf den schnell reitenden Kreaturen

eine Landschaft, in der überall um sie herum graue Bäume empor ragten und dabei ihre Kronen zu Boden hängen ließen. Zudem umschlangen sich ihre mächtigen Äste wie gigantische Lianen.

„Salukai,“, sprach Metrav, der Zokreems Sohn war und die Schutztruppe anführte, „wir sollten uns auf unserer Passage durch diese Gegend besser beeilen.“

„Wieso?“, wollte Shran wissen.

„Tun wir es einfach.“

Der Andorianer warf Archer einen fragenden Blick zu, und als die drei Nolotai ihre Twôn-Has antrieben, taten die Fremdweltler es ihnen gleich. Die mächtigen Hufen der Wesen stampften über die Erde und wirbelten zusätzlichen Staub auf, während das Fünfgespann weiter an Geschwindigkeit zulegte.

Insgeheim war der Captain stolz auf sich, dass er in so kurzer Zeit die Führung seines Twôn-Has erlernt hatte. *Wer weiß, wenn das alles vorbei ist, veranstalten Shran und ich vielleicht ein Wurmwettrennen in den Eiswüsten von Andoria…* In ihrer jetzigen Situation war die Vorstellung nicht nur unterhaltsam, sondern geradewegs romantisch.

In diesen Sekunden erreichten sie einen Hohlweg, der streng genommen nicht mehr als ein Riss in einem zig Meter aufragenden Berg war.

Archer gestattete es sich, zum Nachthimmel empor zu blicken. Wie befremdend, dort waren keine Sterne zu erkennen. Nichts von der Welt hoch über den Wolken, in der er sich inzwischen zuhause fühlte. Aber dann vernahm er ein Objekt, das langsam über den Himmel zog, hoch über dem Gebirgsmassiv: gelb eingefärbt, mitsamt dem vertrauten strahlenden Kern, gefolgt von einem feurigen Schweif; einer glühenden, goldgelb glänzenden Nadel nicht unähnlich.

Archer zeigte zum Himmel und rief: „Sehen Sie das dort oben?“

„Ein Meteor, würde ich sagen.“, mutmaßte Shran.

„Das dachte ich zuerst auch. Aber sehen Sie – er verglüht nicht.“

Der Andorianer stutzte beim Anblick. „Ich glaube, Sie haben Recht. Er *kreist*!“, stellte er verblüfft fest. „Was ist das für ein Ding?“

Metrav schuf Abhilfe: „Das ist der Idur. Der Todesbringer.“

Zokreem hat uns diese Zyklus-Legende vorgelesen…

Mit offener Kinnlade schielte Shran von seinem Reittier erneut zum Captain. „Kann es *möglich* sein?...“ Vermutlich hatte auch er bislang Zokreems Worte noch nicht für voll genommen, trotz der vermeintlichen Beweise, die er für den besagten Zyklus vorgebracht hatte.

„Der Idur taucht immer dann auf, wenn der Zyklus kurz bevor steht.“, sagte Metrav unheilvoll zu Shran. „Es bleibt nicht mehr viel Zeit, Salukai. Du musst *Lirahn* bezwingen und für das Ende des Fluches streiten. Orevia braucht Dich.“

Aus dem Tal, in das der Hohlweg voraus mündete, hallte plötzlich ein dunkles Brüllen. Archer hob den Blick. Er fragte sich, was den Lärm verursachen mochte.

Shrans Twôn-Ha bäumte sich kurzweilig auf und erzeugte ein gutturales Geräusch, das von Panik kündete. Der Andorianer reihte das widerspenstige Tier wieder in den Zug ein.

Da kam zwischen den Felsen ein riesiges Geschöpf zum Vorschein. Fliegend.

Das Ungeheuer war von gewaltigem Ausmaß; mindestens dreißig Meter lang und ungefähr acht Meter hoch. Der Leib mit seiner ledrigen, panzerähnlichen Haut wies eine gefleckte Musterung in Grün und Braun auf. Als es sein Maul aufriss, sah Archer flüchtig enorme, gezackte Reißzähne. Hin-

ter den großen Augen verlief ein Knochenkamm über Schädel und Rücken der Kreatur. Die dicken Säulenbeine hatten fürchterliche Klauen. Der lange, gewundene Schwanz endete in einer spitzen Knochengabel.

„Sar^Z! *Sar^Z!*“, schrieen die Nolotai entsetzt. Metrav setzte hinzu: „Lauft um Euer Leben!“

Wenige Sekunden verstrichen, ehe das Monstrum zum Sturzflug ansetzte auf die Davoneilenden, denen sich wegen der Enge des Passes keinerlei Ausweichmöglichkeiten boten. Es erwischte Metravs Begleiter, packte sie mit seinem riesigen Kiefer.

Selbst aus der sekündlich zunehmenden Entfernung hörte Archer deutlich Knochen bersten und knirschen. Der Drache bog den Kopf rückwärts, schluckte Blut und Eingeweide, indem er die Opfer zwischen den Zähnen schüttelte. Und dann spuckte er in hohem Bogen die entstellten Leichen aus, so als wäre es ein reines Vergnügen.

„Bei der Mauer der Helden! Was ist das für ein Vieh?!“, brüllte Shran.

„So genau weiß das niemand!“, antwortete Metrav kurzatmig. „Aber eines *wissen* wir: Sie sind die Todesengel des Untergangs! Die Wegbereiter für den Idur! Auch *sie* tauchen auf, wenn der Zyklus sich komplettiert!“

Archer verstand das alles nicht, beschloss, sich darauf zu konzentrieren, sein Twôn-Ha weiter anzutreiben, auf dass es noch schneller lief. Doch die Tiere drohten, der Erschöpfung zu erliegen.

All das nahm seinen Lauf, während das Ungeheuer hinauf flog, eine steile Wende vollführte und auf die verbliebenen Opfer zuhielt.

Bald schon hatte es sich Zokreems Sohn geschnappt. Metrav schrie wie am Spieß, auch noch, als er, halb zerfetzt, vom Drachen ausgespuckt wurde. An einer Felsseite zerschellte er förmlich. Sein toter Leib wich in der Düsternis schnell zurück.

„Er kommt gleich wieder!“ Shran musste gegen die Panik seines Twôn–Has ankämpfen. „Wir müssen ihm irgendwie entgehen! Nur *wie?!*“

Der Captain versuchte, sich auf ihre Optionen zu konzentrieren. „Wenn wir reiten, servieren wir uns auf dem Silbertablett! Bei schnellen Bewegungen ist er uns überlegen! Wir müssen anhalten!“

„*Anhalten?!* – Haben Sie den *Verstand* verloren?!“

„Machen Sie schon!“

Die Twôn-Has waren wie aus dem Häuschen, ließen sich nicht mehr richtig bremsen. Archer und Shran gelang es gerade einmal so, vom Rücken der Wesen abzuspringen, ehe sie ihren ver-

störten Artgenossen durch die Schlucht hinterher liefen.

Der Drache setzte mit Getöse zur Landung an und schrie bestialisch. Dann stampfte die Riesenechse auf sie zu, überwand mit jedem Schritt eine Vielzahl dessen, wozu die beiden Männer selbst zu laufen nicht imstande gewesen wären.

„Sie hätten nicht zufällig irgendeinen Trick auf Lager, wie man diesen Burschen zähmen kann?!"

„Diesmal nicht, Pinky! Das hier ist kein Eisläufer!"

Sie hatten also nur eine einzige Chance. „Weichen wir ihm aus!"

Das Ungeheuer wirkte zunächst stutzig. Weil es wohl nicht gewohnt war, dass Beute ihm entgegen lief, zögerte es zunächst, schob den Schädel zurück, um sich die winzigen Wesen genauer anzusehen. Dann gewann die überdimensionale Echse vermutlich den Eindruck, dass keine Gefahr von ihnen ausging. Ihr gewaltiger Schädel fuhr herab.

„*Vorsicht!*"

Archer sprang zur Seite, als das Monstrum zuschnappte, und presste sich flach auf den Grund. Wo er gerade noch gestanden hatte, krachten jetzt die beiden Riesenkiefer des Wesens zusammen, und ein Sprühregen von Seiber überschüttete ihn. Er rollte sich vorwärts, schwang sich auf die Beine

und huschte unter den Bauch der kolossalen Kreatur. Ruckartig bewegte der Drache den Kopf, suchte nach dem verschwundenen Happen.

Der Captain vernahm mit Erleichterung, wie es Shran ebenfalls geglückt war, dem Angriff zu entgehen und sich unter den Leib der Kreatur zu flüchten.

Instinktiv wollte Archer nach seinem Phaser greifen, fand aber schnell wieder zur Erkenntnis, dass sämtliches Utiliar nicht nach Orevia hinüber gelangt war. Zokreem hatte ihnen das zumindest erzählt. Er war unbewaffnet. *Einen Moment…*

„*Shran!*“, rief er. „Sie haben doch ein Messer!“

„Aber nur einen Feldstecher!“

„Das wird genügen müssen! Hören Sie zu: Ich werd‘ den Burschen ablenken – und Sie versuchen, ihn an empfindlicher Stelle zu treffen!“

Es stellte sich als immerzu schwerer dar, unter dem massiven Bauch des Drachens zu bleiben.

„Das wird vielleicht nicht nötig sein! Sehen Sie!“ Der Andorianer zeigte auf eine Stelle des Leibes, den Archer spontan für kaum mehr als eine große Hautfalte gehalten hätte. Dann aber realisierte er, dass ihre Umrisse viel zu symmetrisch waren, um einem organischen Lebewesen anzugehören. Nein, das hier war eine Art Luke.

„Shran! Was wird hier mit uns gespielt?!“

„Ich weiß es nicht! Aber ich schlage vor, wir finden das heraus, nach*dem* wir uns in Sicherheit gebracht haben!“ Shrans frustrierter Blick ging zu seinem Ausrüstungsgürtel – und löste so etwas wie praktische Verrücktheit aus.

Er holte ein zusammen gelegtes Kabel hervor, das, in engen Windungen aufgerollt, dünn und zerbrechlich aussah. Daraufhin löste er die Rollen, suchte einen Moment der Besinnung. Shran wirbelte das beschwerte Ende in immer größer werdenden Kreisen herum und ließ es die fünf oder sechs Meter hoch fliegen, die nötig waren, um den Wanst des Drachens zu erreichen. Die Spitze verbohrte sich im Bauch. Der Andorianer beugte sich zurück, zerrte und riss an dem Kabel, versuchte, sein ganzes Gewicht daran zu hängen. Das Kabel zeigte keinerlei Neigung, zu reißen.

„Aber klettern können Sie doch!“

„Ist mir immer noch lieber als Orbitalspringen!“

Shran stieg voran; der Captain packte das dünne Kabel und zog sich mühsam hoch, während sie beide durch die ruckartigen Bewegungen der Kreatur baumelten. Einige unwirkliche Augenblicke schien es, als würde das Seil reißen und sie zu Boden gehen, wo sie sich zunächst die Knochen brachen, nur um dann zertrampelt oder zerfetzt zu werden. Derartiges geschah aber nicht.

Shran bewies absonderliches akrobatisches Geschick, als er sich mit der Rechten festhielt und mit der linken Faust ausholte, um die vermeintliche Luke im Bauch des Ungeheuers zu beseitigen. Einen Effekt erzielte er nicht, obgleich der zweifellose Klang von Metall erscholl. Aber kurz darauf fand er eine Art Taste auf der Echsenhaut, und das Schott glitt mit einem Fauchen zur Seite.

Mit letzter Kraft zogen sie sich hoch in schwarze, feuchte, heiße Finsternis.

Als der Drache erkannte, dass seine Beute verschwunden war, breitete er die Schwingen aus und erhob sich wieder in die Lüfte…

KAPITEL 10

Unrothii–Schiff

Trip saß mit verschränkten Armen im Sitz des Copiloten und verfolgte, wie Reed dem anderen Unrothii-Schiff hinterher flog. Vor einer knappen Stunde hatten sie Unroth verlassen, und jetzt, nachdem sie unter Warp gegangen waren, drangen sie in ein komplexes Asteroidenfeld ein.

Hauptsächlich war es eine Ansammlung kleiner Gesteinsbrocken, die diesen leblosen Teil des Raums übersäte, aber es gab auch größere Felsen, je tiefer man in das Feld eindrang.

Harlaars Schiff wurde ein Kleinwenig langsamer, und Reed tat es ihm gleich.

Trip wippte nervös auf seinem Stuhl. „Sag mal: Traust Du dem Typen?“

„Das fragst Du mich jetzt zum *dritten* Mal.“, raunte der Sicherheitschef. „Wenn Du’s genau wissen willst: *Ja*, verdammt.“

Sein Begleiter prustete. „Diese Büroheinis müssen ja echt schizophren sein.“

„Wie meinst Du das?“

„Na ja, einmal heißt es Diskretion über alles, und dann vertrauen wir dem erstbesten…*Flattermann*, der uns vor der Nase ’runterkommt.“

Reed drehte den Kopf. „Das gehört eben zu diesem Job. Irgendwo müssen wir Fuß fassen. Selbst jemand, der verdeckte Operationen durchführt, muss sich auf etwas verlassen können.“

„Oder auf *jemanden*.“, sagte Trip bedeutungsvoll. „Und genau hier könnte der Schuh arg drücken.“

„Erinnerst Du Dich an damals? – Die Sache mit den klingonischen Augments? Harris und seine Leute lagen noch nie falsch.“

Die schwer nach Beteuerung klingende Aussage bewirkte, dass Trip in spöttisches Gelächter verfiel – und wieder bitterernst wurde. „Jetzt halt’ aber mal die Luft an. Malcolm, Du bist ja ge*blendet* von

diesem Typen. Nur weil er behauptet, Dein Vater zu sein –…“

„Er *ist* mein Vater!“, schnitt ihm Reed das Wort ab. „Ich habe Dir von seinem Beweis erzählt! Von dem, was Stuart mir sagte…“

„Beweise können gefälscht werden!“

„Er ist *wahr*! Und abgesehen davon: Mit meinem persönlichen Verhältnis zu Harris hat das rein *gar* nichts zu tun!“

„Ach nein?!“

„*Nein!* Hör zu: Ich habe mittlerweile einiges für diese Leute getan. Und ihre Einwände waren bislang immer berechtigt.“

„Vielleicht wären sie das noch mehr, wenn sie mit der Sternenflotte zusammenarbeiten würden.“, formulierte Trip vorwurfsvoll. „Zumindest mit dem *richtigen* Geheimdienst.“

„Sie *sind* ein Teil der Sternenflotte. Zumindest…sind sie aus ihr hervorgegangen.“

Der Interimscaptain strich sich wie ein Spitzbube übers Nasenbein. „Nehmen wir mal an, dass das stimmt – warum dann immer Geheimnisse?“

Reed seufzte. „Vorhin hab’ ich versucht, Dir etwas über die Gravitation öffentlicher Agenden beizubringen. Warum Gardner handelt, *wie* er handelt. Oder Captain Archer. Du verstehst es noch immer nicht, oder?“

„Ich verstehe, dass Du da in die Gravitation eines schwarzen Lochs geraten bist – und scheinbar bereit, so weit wie nie zuvor zu gehen."

„Halt's Maul!", stierte der Brite und vernahm, wie Trip ihn langsam, aber sicher zum Kochen brachte.

„Siehst Du denn nicht, was mit Dir passiert, seit Harris Dir diese Vater–Sohn–Masche aufgetischt hat? Wahrscheinlich, um Dich zu brechen und Dich mental abhängig zu machen von dieser…dieser *Sektion*. Du verlierst Deine größte Stärke: die Integrität."

Mit verzogenem Gesicht schüttelte Reed mehrfach den Kopf. „Es war ein Fehler, Dich mitzunehmen. Ein *Fehler*."

„Wieso? Weil ich Dir vor Augen führe, dass Du ein Versager bist?!"

Völlig unangekündigt verließ der taktische Offizier die Pilotenkontrollen und stürzte sich auf den Anderen. Er riss Trip von seinem Stuhl, woraufhin beide Männer hart zu Boden stürzen und sich gegenseitig zu würgen und zu schlagen versuchten. Schon nach wenigen Sekunden waren sie puterrot angelaufen.

„Ja, komm schon,", fauchte Trip, „vielleicht kann ich Dir Deine Besessenheit auf diese Weise austreiben!"

„Arrogantes Schwein!“

[Gentlemen, wir haben unser Ziel erreicht.], ertönte Harlaars Stimme plötzlich in der Leitung. [Jetzt ist es an der Zeit, umzusteigen.]

Wie sie da übereinander lagen, die Finger in den Kragen des jeweils anderen verbohrt, verharrten sie und starrten einander an. Schließlich berappelten sie sich mühsam und gingen in den Kontrollbereich des Cockpits zurück.

Dort vorne, im Fenster, war mittlerweile ein weiteres Raumgefährt zu erkennen. Es war hellgrün, seltsam gewellt und wies eine dreieckige Form mit abgerundeten Kanten auf.

Trip rang noch nach Luft. „Unser Shuttle, nehme ich mal schwer an.“

Ehe er darüber nachdachte, betätigte Reed die KOM–Taste zu seiner Linken. „Mister Harlaar. Bevor sich unsere Wege trennen, würde ich gerne von Ihnen wissen, ob Sie mit diesem Ferâl auch über unseren Rückweg nachgesonnen haben.“

[Es wurde für alles gesorgt.], entgegnete der Unrothii prompt. [Sie werden Ihr Schiff hier im Feld lassen. Es ist trostlos und wird nie besucht. Wenn alles nach Plan verläuft, werden Sie mit dem Shuttle hierher zurückkehren und können Ihre Heimreise antreten. Möglicherweise werde ich auch noch einmal hier sein, um Ihnen im Namen mei-

ner Regierung zu danken, und wir stoßen mit einem guten Tropfen des Unrothii–Nationalgetränks an.]

Reed schürzte die Lippen. „Hört sich verlockend an, aber an die Siegesfeier möchte ich jetzt noch nicht denken. Sie verstehen sicherlich."

[Wie Sie meinen, Gentlemen.]

Trip klinkte sich ein: „Harlaar, können wir theoretisch auch mit dem romulanischen Shuttle zur Erde zurückfliegen?"

[Das wäre interessant, trotzdem würde ich es nicht empfehlen. Es sei denn, Mister Tucker, Sie bringen die Muße für eine monatelange Reise auf. Romulanische Schiffe – insbesondere die kleineren – haben nur sehr begrenzte Warpkapazität.]

Reed blinzelte zu seinem Begleiter. „Sieh einer an…"

„Alles klar."

[Dann bleibt mir jetzt nur, Ihnen bei diesem Einsatz alles erdenklich Gute zu wünschen, Gentlemen.] Der Kanal schloss sich, und Harlaars Schiff nahm Fahrt auf, bis es hinter einem größeren Asteroiden verschwunden war.

Trip schmunzelte, indes er aus dem Fenster deutete. „Er hätte uns wenigstens eine Gebrauchsanweisung für diesen Pott geben können."

Als sie auf dem romulanischen Scoutschiff materialisierten, merkte Reed schnell, dass es nicht ganz seinen Erwartungen entsprach. Das Cockpit war überraschend klein; viel kleiner als der Kontrollraum des Unrothii–Transporters. Zudem herrschte hier die Farbe Grau vor, mit einem Hang zum Beigen. Das alles referierte nicht unbedingt zu den Erinnerungen an das Drohnenschiff, wo das Innere von langen, düsteren Gängen, schwarzen Schotts und grünen Displays gesäumt gewesen war.

Mit schnell verzweifeltem Blick befasste sich Reed mit der Schaltlogik. „Verdammt. Diese Anzeigen sagen mir nichts. Und die Schriftzeichen noch weniger. Könnte glatt Elbisch sein…“

„Weg da. Lass mal seh'n…“ Trip kaute auf einem Butterbrot, das er sich in der Eile, die sie trieb, geschmiert hatte, um einem knurrenden Magen vorzubeugen. Nach einer Weile pfiff er durch die Zähne. „Nicht übel. Welcher von Euch kleinen Gizmos ist wohl der Anlasser für den Antimateriеantrieb?“

Während sein Freund die Instrumente studierte, verschränkte Reed widerwillig die Arme. „Kommt mir vor, als hätten wir nie ein romulanisches Schiff betreten.“

„Tja, so schnell kann's geh'n…“ Mit den Fingern klopfte Trip sich gegen die Unterlippe und drehte dann nachdenklich Schleifen mit der Rechten über einem eingegrenzten Schaltpult. „Aber weißt Du: Eigentlich kommt es nicht so sehr auf die Farben an, als vielmehr…“ Er drückte einen Schalter, und das ganze Schiff heulte mit einkehrender Hauptenergie auf. „…auf die *Anordnung*.“

Reed ächzte verblüfft. „Maestro.“, brachte er nur hervor, diesmal ohne Ironie.

Die Beleuchtung war kraftvoller, doch jetzt begann das Schiff zu schwanken und drehte sich. Kurz darauf beschleunigte es und flog – ausgesprochen intelligent – aus dem Kometencluster.

„Was passiert da?“

Trip runzelte die Stirn. „Schätze, der Autopilot hat nach der Startsequenz übernommen.“

„Also gut.“

„Hast Du die Codes von Harlaar dabei?“ Reed hielt ihm den kleinen Unrothii–Datenblock beweiskräftig hin. „Dann Hals– und Beinbruch.“

Im Verlauf mehrerer Minuten verfolgten sie, wie das Scoutschiff in den Warptransit überging.

„Malcolm, nur mal so als Frage: Wie gedenken wir uns eigentlich ungesehen in dem Stützpunkt zu bewegen?“

Mit fragenden Mienen drehten sich beide Männer um die eigene Achse, dachten, es sei vielleicht etwas vergessen worden, aber dem war nicht so.

Im hinteren Teil des Cockpits standen, sorgsam in Glasvitrinen aufgestellt, zwei Ganzkörperschutzanzüge.

Und Reed erinnerte sich: Diese Monturen hatten die Romulaner in V'Las' Versteck auf Vulkan getragen.

KAPITEL 11

Vulkan

Ich frag' mich, wieso die menschliche Bezeichnung für Deinen Planeten ausgerechnet ‚Vulkan' ist? Man hätte auch ‚Sahara' oder so was Ähnliches nehmen können. Andererseits: Vielleicht hat man damit die alte astronomische Tradition fortgesetzt, wichtigen Planeten die Namen antiker Götter zu geben. Verrückt: Ein Gott, den man sich als himmlischen Schmied vorstellte… Eigentlich gar nicht so verkehrt. Wenn jemals ein Planet ins Feuer geworfen und von einem Schmied bearbei-

tet wurde, dann war es ganz bestimmt dieser hier…

Mit Bildern kehrten andere Bilder zurück. Und Stimmen. Und noch mehr. Die Menschen pflegten dafür blumige Ausdrücke, die ganz bewusst zu ihrer Emotionalität referierten. Ausdrücke wie Nostalgie, wie Déjà–vu, wie Wiedererleben. Vulkanier hingegen stützten sich auf weit weniger spektakuläre Termini. In der Regel hatten sie nur etwas mit Folgeassoziationen zu tun, die von einem guten fotographischen Gedächtnis ausgelöst wurden und im Nu einen ganzen Strauch aus Neuronen zum Leuchten bringen konnten.

T'Pol indes wusste nicht mehr, in welche Begrifflichkeiten sie ihr Befinden kleiden sollte, als sie hinter ihrer Stirn Trip Tuckers Worte hörte. Sie waren vor anderthalb Erdenjahren ausgesprochen worden, kurz bevor sie ihn über ihren Entschluss, Koss doch noch zu heiraten, unterrichtete. Und zwar hier, hier an diesem Ort.

Am Aussichtspunkt der Feuerebenen von Kir.

Die meisten Vulkanier sprachen es zwar nicht offen aus, aber seit ihrer Kindheit wusste T'Pol nur zu gut, dass viele aus ihrem Volk fanden: Dieses Naturphänomen, umrankt von den gigantischen Mönchssteinstauen aus der vulkanischen Frühgeschichte, gab eine eindrucksvollere Ver-

körperung der ganzen Welt ab als der weit später von Surak erwählte Berg Seleya, bisweilen Symbol Vulkans.

Immer wieder spuckte der seit ewigen Zeiten dahinfließende Strom Magmafontänen aus, und damit erneuerte sich bei Erkaltung der Glut das Land unablässig. Der Fluss war gezügelt worden, als die weit entfernten Vorfahren ihm mit großem Kraft– und Materialaufwand ein Bett schufen, in dem er verfahren konnte, ohne die sich herausbildende Zivilisation zu gefährden. Und das war *auch* ein Symbol. Ein weit Ehrlicheres, fand T'Pol; ehrlicher als Seleya, denn der Berg stand *nur* noch für die Errungenschaften der Logik und nicht mehr für den Weg hin zu ihr.

Sie senkte den Kopf. Am Fuße der Feuerebenen erstreckte sich die historische Stadt Kir. Sie war nicht nur Schauplatz der Legende um Falors Reise, sondern ihrerseits unlängst zu Monument und Metropole erwachsen. Noch heute wandelten viele Vulkanier in Falors Spuren, um Erleuchtung zu finden, und der Weg führte nun einmal durch die Altstadt von Kir, wo der Händler seinerzeit durch die dort lebenden Mönche zu neuer Einsicht gefunden haben soll.

Aber Inspiration war nicht der Grund *ihrer* Reise. Sie würde Falor nicht folgen. Ihr Ziel lag woanders.

T'Pol drehte sich um zum einsamen Gebäude, das kilometerweit abseits von Kir, auf einer Anhöhe jenseits der Feuerebenen ruhte. Es war ein alter Zeitzeuge; ein einsamer Turm, aus altem, grauem Ziegelstein hochgezogen und etwa zwölf Meter hoch. Auf den ersten Blick wirkte er wie ein vor grauer Vorzeit aufgegebener militärischer Vorposten Kirs, doch das war bloße Vermeintlichkeit. Der Turm war halb umfangen von einem kleinen Felsmassiv, das vermutlich zusätzlichen Schutz spendete vor Unwetter oder den Ausläufern von Sandstürmen, die bis in diese Breitengrade reichen konnten.

Heißer Wind blies über sie hinweg, zischte durchs Haar, als sie ihren Marsch fortsetzte. An der hoch aufragenden, überlebensgroßen Pforte angelangt, schlug sie mehrmals gegen das ausgedörrte Holz, doch niemand öffnete ihr. Es war nicht mehr oder weniger als Ungeduld, als T'Pol die gusseiserne Klinke herunterdrückte und die Tür vor ihr spaltweit aufschwang.

Sie schob sich durch die entstandene Öffnung und fand sich in einem kleinen, runden Raum wieder, dessen raue Wände von ungleichmäßigen,

vom Zahn der Zeit nachgerade verbogenen Regalen gesäumt wurden. Sie waren allesamt gefüllt mit alten Büchern, Gefäßen und Flaschen, während getrocknete Pflanzen von der niedrigen Decke hingen. In der Mitte der Decke befand sich eine kleine Öffnung, und aus ihr reichte eine Leiter hinab. Sie führte zum Stockwerk darüber.

T'Pol sah sich noch ein letztes Mal um; dann begann sie den Aufstieg.

Jeder folgende Raum schien noch etwas kleiner als der darunter liegende, was mit Sicherheit auch der Tatsache zuzuschreiben war, dass nach oben immer mehr voll gestopfte Regale und Truhen, Kommoden und Tische den Weg regelrecht versperrten.

Ab dem dritten Stock waren die steinernen Wände mit Wandteppichen behangen und die Regale mit immerzu seltsameren Gegenständen gefüllt – einer Kristallkugel auf Klauen, einem gelben Schädel, einer archaischen Weltkugel, einem Stück knorrigen Treibholzes. Hier blubberte auch ein großer Kessel, gefüllt mit einer seltsam grünen Flüssigkeit, einsam vor sich hin. Der vierte Stock barg einen kümmerlichen Schlafraum, in dem eine schmale, von blauen Samtvorhängen umgebene Stelle mit dem Bett dahinter den meisten Platz beanspruchte. In der Nähe befand sich

auch eine kleine Küche. Der fünfte Stock schließlich bildete das Ende des Turms. Alte Baumwurzeln, die jemand hierhin gehängt hatte, schoben sich verknotet der eigentlichen Decke vor, in denen jeder Winkel als Regal oder Versteck diente. Kunstvoll hinter den mit zwei Regalen versehenen Wänden verborgen, befanden sich kleinere Lagernischen, wo verschiedene Säcke eingebuchtet worden waren.

T'Pol verrenkte sich den Hals, um durch die herabhängenden Bündel Kräuter und Wurzeln zu blicken, da erkannte sie eine Gestalt, die auf einem merkwürdigen Stuhl mit einer sehr hohen Rückenlehne am Feuer des kleinen Kamins saß. Auf dem Schoß der unbekannten Person lag ein blaues Buch, dessen Seiten mit feiner, krakeliger, fremdartiger Schrift und Zeichnungen gefüllt waren. Es schien entferntes Vulkanisch zu sein. Eine Hand der Gestalt hielt einen Edelstein, der golden im Glanze des Feuers erstrahlte.

Vorsichtig räusperte sie sich. „Meisterin K'Vel?"

„Ich habe Sie gehört, noch bevor Sie Ihre Hand an die Klinke gelegt haben.", antwortete eine brüchige Stimme, das Gesicht nach wie vor ihr ab– und dem Feuer zugewandt. „Es kommt nicht oft vor, dass sich Fremde hier verirren."

„Ich habe mich nicht verirrt.", stellte T'Pol klar.

Nun erhob sich die Gestalt etwas schwerfällig und drehte sich langsam um. T'Pol blickte zuletzt auf eine Vulkanierin in einem eigenartigen, traditionellen Gewand, wie es nur eine Gruppe von Leuten trug. Es war eine Art Burka, burgunderrot, lediglich das Gesicht war ausgespart. Auf dem Kopf trug die Frau eine seltsame Krone mit zwei langen, goldenen Zacken. Die Finger ihrer runzeligen, ja fast papiernen Hände waren gespickt mit unzähligen Ringen und langen Fingernägeln. T'Pol betrachtete das Antlitz und konnte nur erraten, auf welche salomonische Ziffer sich das Alter dieser Frau belaufen musste. Obwohl ihr Körper nur noch ein verdörrter Stummel, ein Fragment seiner selbst war, leuchtete in ihren großen Augen gleichermaßen unergründbare Weisheit und Schläue.

T'Pol entsann sich wieder der vielen Gerüchte, die in der vulkanischen Bevölkerung über die geistliche Kaste kursierten. Eines dieser Gerüchte besagte, dass die Hohenmeisterinnen in ihren unergründbaren Studien einen Weg gefunden haben sollen, ihr Leben weit über die bei Vulkaniern durchschnittlichen zweihundert Jahre hinaus zu verlängern – mit purer Geisteskraft.

K'Vels Augen hielten sie im Bann. „Wer sind Sie?"

„Mein Name ist T'Pol."

„T'Pol.", sprach die Frau nachdenklich. „V'Lar sagte mir vor einer Weile, dass Sie kommen würden."

Wie ist das möglich? Wie konnte V'Lar wissen, dass ich nach Vulkan reisen werde?

„Was hat sie Ihnen noch gesagt?", drängte T'Pol.

K'Vel blinzelte viel wissend. „So kurz vor ihrem nahenden Tod wollte sie, dass ich Ihnen sage, wer das Artefakt an sich genommen hat."

„Tod?"

„Tatsächlich *ist* sie bereits tot.", sagte K'Vel.

„Dann war die Explosion, die ich hörte –…"

„Sie starb, wie ich es ihr vorhergesagt hatte." Die runzeligen Lippen der Frau spitzten sich zu. „Denn sie war zu stolz, um sich vor ihren Feinden zu verbergen. Das wurde ihr schließlich zum Verderben."

Sie stellte sich nicht als das Vorbild heraus, das ich anfangs in ihr sehen wollte., dachte T'Pol. *Aber sie hat mich nie enttäuscht. Finden Sie Frieden, V'Lar.*

„Wieso hat man sie umgebracht?"

„Weil auch sie nach Macht strebte. Wenn auch nicht um die Macht in einer Regierung. Oder um die Macht des Artefakts. V'Lar war der Kopf einer jungen philosophischen Strömung. Symmetriker

nennen sie sich. Haben Sie jemals von ihnen gehört?“

„Nein.“

Verschiedene Splittergruppen brachten sich unter den neuen politischen Rahmenbedingungen derzeit in Stellung. Die bekanntesten waren wohl die sogenannten Anti-Revisionisten, die den letzten Führer des Oberkommandos, V’Las, zu einer Heilsfigur stilisierten. Diese Leute glaubten steif und fest, dass das *Kir’Shara* eine Fälschung der Syranniten war, um das Oberkommando zu unterminieren. Sie wollten das alte Regime unter neuen Vorzeichen wieder an der Macht sehen, weil sie den Syranniten nicht zutrauten, Vulkan zu schützen und seine Interessen zu vertreten. Es gab allerdings auch eine Reihe weiterer Gruppierungen, die mit dem Kurs von T’Paus Regierung nicht einverstanden waren und eine oppositionelle Position in der Gesellschaft bezogen.

„Das war anzunehmen.“, sagte K’Vel und wölbte die Braue. „Die Symmetriker glauben, dass die Ökologie des Universums unablässig vergewaltigt wird. Um dieses Schicksal abzuwenden, wollen sie revolutionäre Maßnahmen ergreifen.“

T’Pol ließ langsam Atem entweichen. „V’Lar war…eine Revolutionäre?“

K'Vel schüttelte einmal den Kopf. „Diese Frage kann ich Ihnen nicht beantworten. Sie war eine Frau, die in Geheimnissen lebte."

Ich hätte es besser wissen müssen. Genau wie damals, als sie an Bord der Enterprise *kam…*

„Es ist anzunehmen, dass die Symmetriker nach diesem Rückschlag zu schwach sein werden.", fuhr die Frau fort. „Sie werden sich zurückziehen und ihre Wunden lecken, vielleicht sogar für ein ganzes Jahrhundert, vielleicht für längere Zeit. Das macht eine Fraktion weniger, die um den Einfluss auf dieser Welt kämpft."

T'Pol beschloss, das Thema zu wechseln. „Sie wissen, wer das Artefakt hat?"

„Ja. Wüsste ich es nicht, hätte Sie V'Lar dann zu mir geschickt? Sie fühlte sich für Sie verantwortlich, T'Pol, sagte immer wieder, sie sei Ihnen etwas schuldig. Deshalb wollte sie Ihnen die Gelegenheit geben, den Machtkampf auf Vulkan zu beenden. Zumindest vorerst. Allerdings hat V'Lar in ihrem Eifer vergessen, welcher Seite *ich* verpflichtet bin. Und dass mein Schweigen nahezu eine Gesetzmäßigkeit der Natur ist."

T'Pol trat näher an K'Vel heran. „Das Artefakt. Es ist wichtig. Ich muss wissen, wo es ist. Bitte."

„Sie sehen aus wie eine Vulkanierin, aber Sie haben scheinbar keine Ahnung davon, was eine Hohenmeisterin antreibt."

„Ich habe die wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen."

„Das ist keine Entschuldigung." Härte erklang in K'Vels Stimme. „Wir Hohenmeisterinnen bleiben unter uns. Seit Jahrtausenden. Wir standen schon immer außerhalb der Interessenkämpfe und kümmern uns um die großen Linien der Geschichte. Wir sind Hüter und Bewahrer, seit sehr langer Zeit. Wenn ich Ihnen sage, was ich weiß, dann ergreife ich Partei, dann mische ich mich ein. Das wäre ein Verstoß gegen unseren Kodex." Wieder drehte sich die Frau halb zum Feuer um. „Abgesehen davon: Was sollte mich ein vergänglicher politischer Kampf kümmern?"

T'Pol ließ sich Zeit mit ihrer Antwort. „Es *ist* kein gewöhnlicher politischer Kampf. Er ist verknüpft mit dem, was Sie hochhalten."

Im Spiegel, der über dem Kamin hing, konnte K'Vel sehen, wie T'Pol den IDIC, der um ihren Hals hing, hochhielt. „Surak?", fragte sie und schüttelte erneut den Kopf. „Unsere Kaste war schon alt, als Surak geboren wurde."

„Aber als Surak sich damals, vor eintausendachthundert Jahren, mit Ihnen verbündet hat, um die

Reformation einzuleiten, hat er Ihnen in Aussicht gestellt, die letzten Gedankenmeister Vulkans zu sein. Dafür verpflichteten sich die Hohenmeisterinnen, die neue philosophische Ordnung zu akzeptieren und im Dienste der Logik auszubilden. Surak gab Ihnen ein Monopol. Und eben das ist jetzt wieder in Gefahr."

Mit aufgerissenen Augen kam K'Vel nun auf sie zu, aber T'Pol ließ sich nicht davon abbringen, weiter zu sprechen. „Wir wissen, dass sich im Laufe der Zeit die Psi-Kräfte in unserem Volk stark zurückgebildet haben. Die Gedankenverschmelzung ist nur ein matter Abglanz dessen, wozu unsere Vorfahren in der Lage waren. Nur die Hohenmeisterinnen sind von dieser Entwicklung weitgehend unberührt. Sie haben sich abgenabelt, ihre eigene Gesellschaft gebildet. Als sie mit Surak zusammengingen, willigte er ein, dass sie alle Gedankenlords zur Strecke brachten. Das geschah nicht nur für ein neues Vulkan, sondern ganz im Sinne der Hohenmeisterinnen, die endlich ihr lang gehegtes Ziel erreichen konnten." T'Pol erübrigte eine Geste. „Es stimmt: Die Hohenmeisterinnen *sind* nicht politisch interessiert. Zumindest so lange nicht, wie sie ihren Monopolstatus als Telepathen nicht preisgeben müssen. Aber genau das passiert derzeit."

K'Vel betrachtete sie einen Moment. „Sie sind exkludiert, wenn ich mich nicht täusche.", säuselte sie. „Sie gehen ein hohes Risiko ein, hier vor mir zu stehen, das wissen Sie doch."

„Das mag sein. Aber für Sie, K'Vel, ist das Risiko sogar *noch* größer. Das Artefakt enthielt ein *Katra*."

Etwas schien vorahnungsvoll in den Augen der Hohenmeisterin zu brechen, doch sie zeigte es nicht offen. „*Wessen Katra* ist es?"

Da wusste T'Pol, dass sie K'Vel soweit hatte: Die stolze Hohenmeisterin konnte ihr die Hilfe nicht länger verwehren…

KAPITEL 12

Orevia

Alles unter ihnen und um sie herum vibrierte, während der Sar^Z ins Ungewisse flog. Dunkelheit war allgegenwärtig, und es roch muffig.

Bei jedem Schritt hörte Archer beunruhigende Geräusche, ein Quietschen und Klatschen, das durch die tropfende Höhle hallte.

„Ich schätze, vor Verdauungssäften müssen wir uns nicht fürchten, aber…für eine Attrappe sehr authentisch.“, murmelte Shran neben ihm.

Der Captain verstand, was sein Begleiter meinte. Der Geruch war mit keinem anderen zu verglei-

chen, der Boden sonderbar kalt und klebte an den Füßen. Archer stampfte probeweise, um zu sehen, was geschah. Der Grund gab minimal nach.

Aus dem Augenwinkel fiel ihm ein eigenartiger Tunnel auf. Da er sich in unmittelbarer Nähe befand, beschlossen Shran und er, ihm zu folgen.

Schnell stellte sich heraus, dass der Korridor sich immer wieder verzweigte. Die Wände pulsierten, und eine ölige Membran bedeckte sie; eine ranzige Flüssigkeit quoll aus Millionen Poren.

„Diese Gänge…“, stieß Archer hervor. „Welchem Zweck sollen sie dienen?“

„Welchem Zweck soll es dienen, ein Riesenungeheuer künstlich zu erschaffen?“ Shran verdrehte die Antennen. „Und ich bezweifle, dass die Orevier dafür verantwortlich sein können.“

„Sie haben Recht.“, pflichtete Archer bei. „Ihre technologische Entwicklung ist viel zu vorsintflutlich, um etwas Derartiges zu leisten. Doch mir scheint, diese Gänge sind für Humanoide gemacht worden.“

Der Andorianer nickte. „Dann muss jemand anderes dahinter stecken.“

Sie schoben die Fragen vorerst beiseite und gingen weiter. Irgendwann stellten sie fest, dass sie sich gar nicht mehr im Bauch, sondern alsbald schon im Kopf des Drachen aufhielten. Hier ge-

wann das Tunnellabyrinth weiter an Kompliziertheit.

„Da fällt mir ein: Die Menschen haben eine Metapher für so was.“, sagte Archer.

„Eine Metapher für *was*?“

Der Captain zog einen Mundwinkel hoch. „Jonas und der Wal.“

Jetzt wurde es wirklich irrsinnig. Sie gingen eine Wendeltreppe hinauf, die aus Knochen und Knorpeln zu bestehen schien, brachten dann eine Seilbrücke über einen Fluss aus Galle hinter sich.

Archers Blick fiel auf einen Zugang, von feuchtem, pulsierendem Fleisch gesäumt.

Die letzten Meter des Tunnels waren recht steil, und zur großen Überraschung beider Männer stießen sie auf eine Knochentreppe, die sogar über ein Geländer aus sehnenartigem Gewebe verfügte – für sie ein eindeutiger Hinweis darauf, dass dieses Geschöpf von einer humanoiden Spezies erschaffen worden war.

Kurz darauf erreichten sie einen symmetrischen Raum mit einer runden Wand, aus der zahllose Tentakel ragten. Es waren zarte, faserige Stränge, von denen ein gespenstisches, blaues Leuchten ausging und die sich wie Tangstreifen in einer Meeresströmung hin und her neigten.

Archer merkte gar nicht, wie er gegen irgendeine Ausbuchtung stieß, woraufhin es im Raum verdächtig knarrte.

„Was haben Sie gemacht?“

„Nichts, gar nichts.“

Und plötzlich veränderte sich der Raum. Dämpfe stiegen auf – Rauch, eine salzige Gischt –, und der Boden erzitterte.

Hatte der Drachen die Kontrolle verloren? Stürzte er soeben vom Himmel?

Mitnichten. Es handelte sich um eine weit vertrautere Art der Desorientierung – der Hirnraum verwandelte sich. Eine Art holografischer Zauber…

Feuer. Überall Feuer.

Eine ruinierte planetare Oberfläche, auf der Basaltsäulen erbebten und splitterten, eine nach der anderen in sich auftuenden Erdspalten versanken. Wie der feste Boden, so zerfielen auch Klippen. Überall Risse, aus denen hervorquellende Hitze alles erfasste.

Knorrige, bizarr geformte Bäume, die in Flammen standen, verschluckte Bergbäche, die nur mehr Wolken überhitzten Dampfes ausstießen. Eine heiße, weiße Sonne über dem Horizont, die ihr Licht in das Dunkel, auf den Dampf und den Rauch ergoss.

Lange Schatten wurden auf das Land geworfen. Sie zuckten und wanden sich wie Gespenster mit den Konvulsionen des Bodens.

Shran verkrampfte sich beim Anblick. „Wüsste ich es nicht besser, würde ich sagen, das ist das Tal der Verdammten."

„Ihre Hölle, nehme ich an.", mutmaßte Archer.

„So ungefähr."

Der Captain ging in die Hocke, wo er nach einem Stein greifen wollte, doch seine Hand huschte hindurch. „Erstaunlich, wie real alles wirkt."

Shran war immer noch erschrocken von ihrer projizierten Umgebung. Keine Frage, ein Andorianer, von Natur aus eher kühlere Breitengrade gewohnt, musste Albträume bekommen, wenn er eine solche Landschaft sah. „Womit, glauben Sie, haben wir es zu tun, Pinky?"

Archer schürzte die Lippen. „Wir sind in einer Art Bibliothek. In einem riesigen Informationssystem. Offenbar haben diese Informationen auf jemanden gewartet, der sie abruft."

„Das sieht mir wohl kaum aus wie Orevia."

„Nein, Sie haben Recht. Aber was wäre, wenn Orevia gar nicht die Ursprungswelt der Orevier ist, sondern…*das* hier?"

KAPITEL 13

Stormrider
[lunares Raumdock]

In der Kommandozentrale der *Stormrider* – Neuzugang der Flotte – kratzte sich Hoshi nachdenklich an der Stirn. „Admiral Gardner meinte, eigentlich soll mit dieser neuen Schiffsklasse der Forschungsauftrag der Sternenflotte unterstützt werden. Jetzt frage ich mich nur, *was* damit erforscht wird: Der Weltraum oder die Fähigkeit des Menschen, in einer Konservenbüchse zu leben?“

„Ich tippe auf Letzteres.“, sagte Fähnrich Zeitman, die Hoshi zusammen mit einem Dutzend

Offiziere – mehr passten nicht an Bord – in ihr Team aufgenommen hatte. Kerzengerade stand die Frau an ihren gedrungenen Kontrollen. „Trotzdem verstehe ich nicht, warum man hier sogar auf *Stühle* verzichten muss.“

Die Japanerin sah kurzweilig ins Zentrum der Brücke, wo nur Metallplatten, Konsolen und Nieten verliefen, und sie verhielt sich das Fluchen. „Wahrscheinlich wird die künftige Crew darauf gedrillt, lange zu stehen. Jemand aus dem Oberkommando oder von der Akademieleitung denkt vielleicht, so was härtet ab.“

Sulu hinter ihrer Station wippte mit ihren Schultern. „Ich weiß nicht, worüber Sie sich aufregen. Es sind doch nicht Ihre Füße, um die Sie sich Sorgen machen müssen, sondern Ihr Magen. Es gibt hier keine Messe und keine Synthetisierer.“

„Das sollte kein Problem sein.“, entgegnete Zeitman. „Wir haben genug Rationen an Bord.“

Sulu lachte. „Essen Sie ’ne Woche lang nur Sternenflotten–Notrationen und behaupten Sie *dann*, es sei kein Problem.“

Crewman Miranda Petzold auf der anderen Seite des kleinen Raums sah sich um. „Wissen Sie, was *wirklich* ein Problem darstellt? Das Fehlen eines großen Bildschirms. Welcher Verrückte vergisst,

wenigstens ein kleines Fenster in die vordere Wand einzubauen?“

Ein guter Hinweis, fand Hoshi. Der Kontrollraum des neuen Sternenflotten–Schiffes erweckte den Eindruck von Enge und Platzmangel. Im Vergleich dazu wirkte die Brücke der *Enterprise* großräumig und luxuriös. Ihr erschien die Erinnerung an Zeiten, da sie sich über klaustrophobische Zustände auf der *NX–01* beklagt hatte, plötzlich wie eine Geisteswirrung. Alles war eben relativ.

Hoshi wollte ihr Schweigen gerade beenden, als Phlox aus einer rückwärtigen Nische trat und ihr einen elektronischen Datenblock reichte. „Dieselben Leute, die ein Raumschiff ohne Krankenstation zu bauen. Das ist die Liste der medizinischen Ausrüstungsgüter, die ich an Bord gebracht habe. Sie befinden sich in meinem Quartier – in Ermangelung eines besseren Ortes.“

Zeitman warf einen kurzen Blick auf die Liste. „Hoffentlich kommt es nicht zu einem medizinischen Notfall, während Sie sich eine Ruhepause gönnen, Doktor.“

Urplötzlich mussten Hoshi und ihre Untergebene über die Worte grinsen.

„Es freut mich, dass Sie das Fehlen einer medizinischen Abteilung amüsant finden.“, sagte der Denobulaner, und unter seiner professionellen

Haube sickerte ein Hauch von Eingeschnapptheit durch. „Aber wenn wir in Schwierigkeiten geraten, wird es *kein* Bildschirm, *kein* Stuhl und *kein* Sandwich sein, das Sie sich wünschen werden – sondern ein Biobett samt Geweberegenerator."

„Regen Sie sich alle miteinander ab." Kelby kroch unter einer Station hoch, die er soeben manuell hochgefahren hatte. „Ich werde Ihnen des Rätsels Lösung verraten: Die *Stormrider* wurde konzipiert, um instabile Raumregionen auszukundschaften. Die *Enterprise hat* doch gerade eine Begegnung mit einem Quantumfaden hinter sich. Solche Phänomene greifen besonders gerne bewegte Objekte mit großer Masse an. Deshalb hat das Ingenieurcorps jede überflüssige metrische Tonne eingespart. Ich bin überzeugt: Sie werden die Leichtigkeit der *Stormrider* sehr bald zu schätzen wissen."

Phlox lächelte viel wissend. „Tja, zum Glück gibt es noch die berühmte *zweite* Seite der Medaille."

„Mag sein." Petzold blieb gelassen. „Aber derzeit würde ich mich über einen großen Bildschirm freuen."

„Oder über einen Stuhl.", warf Zeitman ein.

„Oder über ein Sandwich.", fügte Sulu hinzu.

Kelby blieb nur übrig, mürrisch über die Beschwerden zu seufzen.

Hoshi beschloss, die Debatte zu beenden. „Alles für den Start vorbereiten.“, befahl sie.

Da schwang die Zugangstür zu ihrer Rechten auf, und jemand Unerwartetes betrat die Brücke.

„Captain Hernandez. Sind Sie gekommen, um uns Glück zu wünschen?“

„Nicht unbedingt.“, sagte die Kommandantin der *Columbia* mit ihrem typisch verwegenen Blick. Hoshi hatte beobachtet, dass sie damit auch vor ihrem Lebensgefährten Jonathan Archer keine Ausnahme machte. „Ich werde Sie begleiten.“

„Ist das mit Admiral Gardner abgesprochen?“

„Nicht direkt. Aber dafür blieb auch keine Zeit mehr.“

Hoshi stutzte. „Werden Sie in Anbetracht der Gefahrenlage nicht hier gebraucht, um die Erde zu beschützen?“

Die schwarzhaarige Mittvierzigerin machte vor ihr Halt. „Die *Columbia* auf Kampfstation halten und im Zweifelsfall aktiv werden, das kann mein Erster Offizier genauso gut. Ich habe vollstes Vertrauen in sie.“ Sie verzog das Gesicht. „Unter uns gesagt: Ich kann es nicht ertragen, hier auf die Invasion zu warten, während Sie dort draußen Ihr Leben riskieren. Sie haben da eine äußerst wichtige Mission vor sich, von der sehr vieles abhängen könnte. Wenn Jonathan schon ausge… Ich meine,

in Urlaub ist, kann ich Ihnen vielleicht etwas zur Seite stehen. Keine Sorge: Das Schiff gehört selbstverständlich Ihnen, Lieutenant. Gardners Befehle gelten, zumal ich wie schon gesagt eher informell hier bin. Ich bin nur die Begleitung und werde Ihnen helfen, wo ich kann."

Ich hab' mich ohnehin nie darum gerissen, ein Kommando zu führen. Hoshi schmunzelte. „Einverstanden. Willkommen an Bord."

Sie hatte die Worte gerade ausgesprochen, als sich das Schott erneut in die Wand schob – und Sergeant Cole an der Seite eines dunkelhäutigen MACOs preisgab.

„*Amanda.*", entfuhr es Hoshi.

Die Squadführerin lächelte. „Überraschung."

„Ich weiß nicht, ob es klug ist, wenn Sie mitkommen."

Cole verstand, dass sie auf ihre kürzliche Schwangerschaft anspielte. Und auf die Tatsache, dass Stella jetzt ihre Mutter brauchte. „Das weiß ich auch nicht.", gab sie zurück. „Aber wenn ich schon in den Genuss komme, eine Mission mit der ganzen Familie durchzuführen, kann ich einfach nicht ablehnen." Sie verwies auf ihre Begleitung. „Lieutenant, das ist Major Donald O'Hara. Er leitet die MACOs auf der *Columbia*."

„Sehr erfreut."

„Die Freude ist ganz meinerseits."

Hoshi und der Mann mit dem ausdrucksstarken Blick reichten sich die Hand.

„Und die Kleine?"

„Schläft tief und fest.", versicherte Cole und zwinkerte. „Also sorgen Sie gefälligst für 'nen sanften Flug."

„Ich geb' mir größte Mühe. Jetzt, da alle hier sind…" Sie wandte sich zur Navigatorin. „Sulu, Luftschleusen schließen und Abdockprozedur beginnen."

„Aye, Sir."

Die *Stormrider* entfernte sich aus der sekundären Dockbucht über dem Mond und verließ rasch das Sonnensystem.

Hoshi warf einen Blick auf ihre Konsole. „Wenden Sie auf die Koordinate eins–drei–sechs, und dann gehen Sie auf Warp vier."

Das Schiff neigte sich abrupt und zu stark zur Seite, sodass das Deck kippte. Einen Moment schwankten und taumelten die Brückenoffiziere. Ein paar Sekunden später war die Fluglage wieder stabilisiert.

Sulu schien fast rot anzulaufen. „Ich wollte nur sichergehen, dass alle wach sind."

„Das sind wir jetzt.", antwortete Hoshi.

„Diese Steuerung ist ein wenig gewöhnungsbedürftig. Aber nichts, womit ich nicht fertig werde."

„Gut zu wissen."

„Bereit für Warp vier."

„Beschleunigen."

Die *Stormrider* glitt in den Warptransfer.

Endstation: Castborrow-Graben…

KAPITEL 14

An jenem Abend, als er von Leslie Morris und seinen Schergen unter Wasser gedrückt worden war, erlebte Malcolm Reed seine erste Nahtoderfahrung. Besessen von perverser Freude und Rachelust hatten seine Peiniger ihn um ein Haar ersticken lassen – eine Erfahrung, die ihn nachhaltig prägte.

Das Schlimmste aber war: Malcolm musste allein damit fertig werden. Jemand wie Stuart Reed, der nie einen Hauch von Schwäche gezeigt geschweige denn zugelassen hatte, hätte niemals mit ihm offen über dieses Erlebnis gesprochen, und Malcolm war klug genug, nie ein Wort darüber zu

verlieren. So entging Leslie nicht zuletzt der Strafe, die er verdient hatte.

Zwei Jahre vergingen. Malcolm entschied sich – gegen den Widerstand seines Vaters – dafür, den Weg eines Sternenflotten-Offiziers einzuschlagen. Etwas war in ihm erwacht, das zuvor nicht da gewesen war. Seine Zensuren, insbesondere im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich, waren hervorragend, und seine Lehrer bestärkten ihn in der Entscheidung, der Raumflotte beitreten zu wollen. Spätestens mit Bestehen der Aufnahmeprüfung fing sein Herz Feuer, aber in Gedanken hatte er sich nie ganz von jener Nacht gelöst, in der er mehr als gedemütigt worden war. Einstweilen verbannte er sie in einen dunklen Winkel seiner Persönlichkeit.

Ein Sprichwort besagt, dass man sich immer zweimal im Leben sieht. Und dann, zwei Jahre später und beinahe auf den Tag genau, kam Malcolms Gelegenheit. Er packte sie mit der Präzision des taktischen Offiziers, der er noch werden sollte, beim Schopf und bereitete sich sorgsam darauf vor.

So hockte er an jenem Abend – die Kadettenuniform trug er seit gerade einmal einer Woche – hinter einem Busch auf dem Campus der Raum-

flottenakademie und war bemüht, mucksmäuschenstill zu sein.

Er wartete eine ganze Zeit, übte sich in eiserner Geduld. Dann zogen endlich die ersten Studenten in kleinen Gruppen vorüber, nachdem der Kurs in Quantenmechanik geendet hatte.

Leslie Morris, seinerseits knapp an der Akademie aufgenommen, war der Letzte, der den verlassenen Trampelpfad entlang schritt. Nun war er allein. Dieser einfältige Schrank von Gerald war schon lange nicht mehr bei ihm, seit sich ihre Wege nach Beendigung der Schule getrennt hatten.

Du hättest eben bleiben sollen, wo Du warst…

Malcolm, der unmittelbar nach der prägenden Erfahrung im vorletzten Jahr mit Kampfsport begonnen hatte, sprang schließlich aus dem Dickicht – und fiel über den völlig überraschten Leslie her.

Einen Schlag nach dem anderen ließ er auf seinen Feind hinabregnen. Es waren mehr als nur ein paar gut gezielte Hiebe, die er ihm verpasste. Er spürte, wie Leslies Knöchel aufplatzten, als er den Kiefer des Jungen traf, der ihn beinahe ertränkt hätte.

Mit grimmiger Befriedigung schlug Malcolm ihn immer wieder und wieder ins Gesicht und in den Magen, sodass der Andere sich zusammenkrümm-

te. Schnell war sein Opfer KO geschlagen und so benebelt, dass Leslie kaum noch imstande war, um nach Hilfe zu rufen.

Malcolm zögerte nicht, sondern setzte seinen Plan in die Tat um. Mit wilder Entschlossenheit zerrte er Leslie zum nahe gelegenen Ufer der Bucht und stieß dessen Kopf mit größtmöglicher Brachialität ins Wasser.

Zog ihn, erst im allerletzten Moment, wieder heraus aus dem kalten Nass, nur um ihn erneut mit geballter Muskelkraft hinabzuzwingen. Diesmal hatte *er* die Kontrolle; er bestimmte die Regeln.

Blasen entweichenden Atems wichen an die Oberfläche. Leslie strampelte in Todespanik, und Malcolm zog ihn, keinesfalls zu früh, wieder hoch. Sofort sog der Andere hungrig Luft in seine Lungen, am ganzen Leib bebend.

„Na, wie gefällt Dir das, Du Schweinehund?“

Leslie, der in der Finsternis keine Gelegenheit bekommen hatte, seinen Angreifer in Augenschein zu nehmen, prustete. „Wer bist Du, verdammt? Was willst Du von mir?“

Malcolm schob den Unterkiefer vor. „Wenn Du diese vier Jahre wirklich überstehen solltest, werde ich dafür sorgen, dass Du mein persönlicher Fußabtreter wirst.“, sagte er messerscharf. Und

dann warf er Leslie an Land, sodass dieser Gelegenheit bekam, aufzublicken.

Leslie hustete erbittert, als er die volle Wahrheit erkannte. „Malcolm?“ Im nächsten Moment verwandelte sich das Gesicht des Geschlagenen in eine ungläubige, fassungslose Grimasse.

„Wo denkst Du hin, alter Freund: *Fischjunge*. War das nicht mein Name? Also komm, nenn mich noch mal so, der guten, alten Zeiten willen, und wir seh’n, was passiert.“

Leslie nannte ihn nicht so, aber das war Malcolm egal. Erneut packte er ihn und schlug ihn, bis er zu erschlaffen drohte. Blut spritzte ihm aus Mund und Nase und vermengte sich mit Speichel. Leslie gurgelte in Qualen, immer leiser vor sich hinwimmernd. Malcolm hatte ihn fest am Wickel und er keine Chance, zu entkommen.

Er hatte noch gar nicht angefangen. Jetzt würde er es Leslie ein für alle Mal heimzahlen. Er würde bis zum Äußersten gehen. Malcolm packte ihn am Haar und zog seinen Kopf hoch, bereit, ein weiteres Mal zuzuschlagen…

Und dann sah Malcolm plötzlich, trotz des schlechten Lichts und der mondlosen Nacht, sein eigenes Spiegelbild in Leslies feuchten, angsterfüllten Augen.

In diesem Moment wurde ihm bewusst, dass etwas nicht stimmte. Und zwar mit ihm.

Sieh Dich doch an, Malcolm Reed. Am Ende bist Du ja so geworden wie Leslie. Am Ende bist Du keinen Deut besser als er, denn Du bedienst Dich seiner Methoden. Du wirst *zu ihm.*

Die anklagende Stimme kam tief aus seinem Innern, und da erkannte er, dass er keinen Trost finden würde, nicht einmal, wenn er Leslie hier und jetzt zu Klump schlug. Was ihm angetan worden war, war unlängst zu einem wesentlichen Teil seines Selbst geworden, und womöglich war es nicht zum Schlechtesten gewesen.

Er hatte es sich nicht eingestehen wollen, aber vielleicht hatte Malcolm sich auch wegen Leslie an der Akademie eingeschrieben. Vielleicht hatte er sich erst wegen ihm gegen Stuart und dessen Erwartung gestellt, dass sein Sohn sein Erbe bei der Royal Navy antrat.

Etwas, das ohnehin in ihm angelegt gewesen war, war zu voller Blüte gereift. Weil er nach dieser Nacht unumstößlich zu der Erkenntnis gefunden hatte, dass er seinen Teil zu einer Gesellschaft beitragen wollte, die nicht mehr auf Rohheit basierte, die die grausamen Fehler der Vergangenheit endgültig hinter sich ließ, die moralisch und ideell emporgeläutert war. Er wollte an einer neu-

en, friedlichen, ehrenvollen Menschheit mitbauen.

Doch was tat er jetzt? Er setzte einen Teufelskreislauf fort und wurde auf diese Weise zu seinem eigenen Opfer.

Falsch. Es ist falsch, was Du hier tust. Ein Gefühl des Ekels überkam ihn.

Schlagartig ließ er Leslie los.

Malcolm atmete tief aus und warf seinen Kopf in den Nacken, als der Zorn und die Gewalt und die Raserei aus ihm herausströmten wie ein dunkler Geist. All das verflüchtigte sich am dunklen, wolkenlosen Himmel über ihm.

Er sah ein Licht dort oben, weit entfernt.

Einen Stern.

Oder ein Raumschiff, das seine Kreise zog, bereit zum Abflug in die Ferne.

Auf einmal fühlte er sich befreit, erlöst von einer urgewaltigen Last.

„Na los, hau schon ab. Ich will Dich nie wieder sehen."

Mit Mühen erhob sich Leslie und stolperte halb benommen von dannen. Malcolm sollte ihn tatsächlich nie wiedersehen, denn Leslie würde die Prüfungen am Ende des ersten Akademiejahres nicht überstehen und schon bald nach England zurückkehren.

Gerade wollte er sich selbst zum Gehen anschicken, da sah er in der stockdüsteren Szene zwischen mehreren dicken Baumstämmen eine Gestalt stehen.

Wie lang stand sie schon da? Hatte sie ihn beobachtet – und das, was er mit Leslie angestellt hatte? Einen Augenblick befürchtete Malcolm die Polizei oder einen der Sternenflotten-Aufseher und für sich großen Ärger.

Aber die Gestalt verharrte an ihrer Position und schien es nicht eilig zu haben. „Dein Verhalten ehrt Dich. Du hast Dich richtig entschieden. Rachsucht war schon immer ein schlechter Ratgeber.“, sagte eine tiefe männliche Stimme. „Wenn man sich ihr hingibt, ist es bereits zu spät.“

Malcolm wollte eine Frage stellen, bekam aber erst kein Wort heraus. Dann sagte er: „Kennen wir uns? Wer sind Sie?“

„Jemand der weiß, wie wichtig es ist, den schlechten Dingen zuvorzukommen. Dingen wie der Rache. Wenn Du weißt, wie Du die schlechten Dinge verhindern kannst, bist Du ein besserer Mensch. Und das willst Du doch sein, oder? Ein Vorbild für die Erde. Teil ihres Aufbruchs zu den Sternen.“

In diesem Moment überflog sehr niedrig ein Shuttle den Uferbereich, wo Malcolm stand. Einen

Moment lang wurde er von den Positionslichtern geblendet, ehe das kleine Gefährt vorüber gezogen war. Dann wich die Grelligkeit zurück, und Malcolm blinzelte.

Die Silhouette konnte er nirgends mehr ausmachen.

Sie war wie vom Erdboden verschwunden.

– – –

Unrothii–Schiff

Trip zeigte auf eines der Displays. „Wenn *das* die Werte für die Reaktantinjektoren sind, dann sind sie soeben sprunghaft zurückgegangen. Das bedeutet, wir verlangsamen gleich auf Impuls."

Wenige Sekunden später trat das prophezeite Ergebnis ein – die Sterne gewannen ihre normale Form zurück.

„Ich wage nicht, Dir zu widersprechen.", sagte Reed. Er sah aus dem Fenster des Scoutschiffes und vernahm eine auf den ersten Blick unspektakulär wirkende Planetenreihe, die um eine Sonne des F–Typs kreiste. „Das müsste jetzt also das Nequencia–System sein."

Trip machte eine Schnute. „Wär' ja nicht schlecht, auf Nummersicher 'nen Scan vorzunehmen…"

„Selbst, wenn wir wüssten, wie – wir würden die Telemetrie ohnehin nicht deuten können. Außerdem kann ein unangekündigter Scan schon Misstrauen erregen, wie Du weißt."

Eine Weile beobachteten sie den Annäherungsflug des Autopiloten, bis der Interimscaptain es erfasste. „Der dort drüben." Er bedeutete einen relativ großen Planeten, der von weitem graubraun wirkte und kaum Wasser aufzuweisen schien. „Auf *den* halten wir zu."

„Nequencia III, nehme ich schwer an."

Als sie noch etwas näher gekommen waren, hörte man eine Veränderung des Hintergrundgeräusches. Trip strich sich über die unrasierten Wangen. „Anflugphase… Arbeit mit den Manöverdüsen… Der Autopilot funktioniert perfekt. Dieser Ferâl scheint wirklich alles bedacht zu haben."

„Na ja, war doch ein angenehmer Flug bislang. Sorgen wir dafür, dass er noch 'ne Weile anhält. Gleich müssten wir in KOM–Reichweite gelangen. Bist Du soweit?"

Trip drehte sich zur Seite, wo mehrere Geräte mit einer Konsolennische verbunden waren. „Der Translator und Dein Adapter sind verkabelt, genau

wie in der Anleitung von Harlaar beschrieben. Sobald sie uns rufen, werden sie eine sehr romulanische Antwort kriegen."

Reed fühlte sich dazu verleitet, auf die Schnelle ein Kreuz zu schlagen. „Gott sei Dank, dass Hoshi diesen axanarianischen Linguisten kennt. Durch ihn konnten wir die romulanische Sprachdatenbank ausreichend erweitern, um ein dynamisches Zwei-Wege-Übersetzungsinterface daraus zu basteln."

„*Wir?* Du meinst das *Büro*."

Kurzweilig verharrte Reed mit offener Kinnlade.

Dann erzeugte eine der Konsolen ein charakteristisches Geräusch.

„Ich glaube, wir werden gerufen."

Der Sicherheitschef beugte sich vor, stemmte einen Ellbogen aufs Knie und stützte sein Kinn mit der Faust ab. „Jetzt gibt's keinen Weg zurück mehr." Rasch erhob er sich wieder und signalisierte Trip, die Übertragung durchzustellen.

Der Translator griff einwandfrei: [Näher kommendes Schiff, Sie sind in ein militärisches Sperrgebiet eingeflogen. Identifizieren Sie sich unverzüglich.]

„Hier ist Scouteinheit *Dartha*–zwei.", formulierte Reed langsam und deutlich. Dabei beobachtete er, wie die Gerätekombination Stimme und Worte

schluckte, um sie umzuwandeln. „Wir übermitteln jetzt den Autorisationscode.“

[Halten Sie den Kurs.], bestätigte die Stimme. [Ihr Code wird überprüft.] Von der anderen Seite her wurde der Kanal geschlossen.

Trip wippte nervös mit einem Bein. „Jetzt werden wir ja seh’n, ob Harris’ Bemühungen die Sache wert war’n…“

„Es wird klappen.“

„Deine *Mission* – Dein *Optimismus*, Malcolm.“

„Komm schon…“

Mittlerweile waren dreißig Sekunden verstrichen, und das Scoutschiff drang bereits in die obere Atmosphärenschicht des Planeten ein. Die starke Ionisierung führte zu enormer Reibung entlang der Unterseite des kleinen Raumers. Während immer mehr Bewegungsenergie in Hitze umgewandelt wurde, raste das Scoutschiff brüllend tiefer in die Atmosphäre, sank über die Tag-Nacht-Grenze hinweg.

„Sie brauchen zu lang für die Codefreigabe.“, brummte Trip. „Wär’ auch zu schön gewesen.“

„Du sollst *still* sein.“

Der zuletzt eintreffende KOM–Ruf heizte die Lage im engen Cockpit nur noch mehr an, denn jetzt war die romulanische Antwort auf den trans-

ferierten Code besonders ungewiss. Trip drückte erneut die entsprechende Taste.

Hoffentlich gehört es einfach nur zu ihrer Mentalität, die Dinge spannend zu halten…

[*Dartha*–zwei, der Code ist stimmig, allerdings veraltet. Weshalb haben Sie unsere letzten Updates nicht implementiert?]

Hilflos musterten sich die beiden Männer, und Trip zuckte mit fahlem Gesicht die Achseln.

Reed spürte den Angstschweiß auf seinem Rücken. „Ähm… Wir waren länger unterwegs als geplant… Wir hatten zwischenzeitig einen Maschinenschaden."

Eine unheilvolle Pause in der Leitung. [Verstanden. Ein Techniker wird an Bord kommen, nachdem Sie gelandet sind. In den Arbeitstrakten des Stützpunktes bewegen Sie sich wegen der ständigen Hintergrundstrahlung in Schutzanzügen. Eine Eskortdrohne wird Sie mit einem Traktorstrahl nach Andockrampe acht bringen.]

Als die Verbindung terminiert wurde, vollführte der Brite einen Freudensprung, und schlug seinem Mitstreiter auf die Schultern. „Was hab' ich *gesagt!* – Alles *halb* so wild! Und jetzt nichts wie in diese Anzüge!"

Der einzige Planet in diesem System, der für humanoides Leben geeignet war, war ein treffliches Beispiel für das, was man einen Papiertiger nannte. Erste Daten bezüglich Atmosphäre und Sonneneinstrahlung waren überaus viel versprechend, und deshalb mochte es zunächst verwunderlich erscheinen, dass sich in all den Jahrtausenden bislang, abgesehen vielleicht von der Vorform wurmähnlicher Geschöpfe in der Erde, kein nennenswertes Leben herausgebildet hatte.

Die Antwort auf dieses Mysterium lag unterhalb der gewitterträchtigen Wolkendecke: Dort war Nequencia, nahezu über seine gesamte Oberfläche hinweg, eine Ödlandschaft mit der gleichen Gastlosigkeit einer Wüste. Spitze Klippen erstreckten sich so weit das Auge reichte. Selbst der von speziellen atmosphärischen Gasen grün glommende Horizont wurde von Unwirtlichkeit geradewegs erstickt.

Irgendwo in dieser überbordenden Anhäufung von kargem, getürmtem Fels bewegte sich nun etwas. Selbst aus der Nähe war kaum auszumachen, worum es sich handelte, denn das sich bewegende Objekt hatte dieselbe Farbe wie seine ruinöse Umgebung. Mehr ein scharfer Verstand denn ein scharfer Blick mochte erkennen, dass es sich um ein Tor handelte, mindestens zwanzig

Meter breit und acht hoch, und es wirkte nicht so, als öffnete man es häufig.

Weit oben in der wolkenverhangenen Höhe erschien ein kleines Flugobjekt. Gerade stieß es aus einer bedrohlichen Gewitterfront hervor und schwoll mehr und mehr an. Nach einigen Minuten war es gut zu sehen: Ein imperiales Scoutschiff, an einem grünblau gleißenden Traktorstrahl gezogen von einer kleinen, maschinellen Drohne, einem ferngesteuerten Wunderwerk der Technik.

Soviel schien ausgemacht: Von sich aus passierte hier nie ein Schiff eines der Hangartore. Vorher hätten die in den Canyons verborgenen, hoch sensiblen Energiedetektoren gehorcht und mit ihren Waffensystemen jede noch so kleine Verdächtigkeit vom Himmel geholt.

Die Landebucht bot dem Shuttle genügend Platz, und sofort schloss sich wieder das stählerne Maul im Stein geräuschlos.

In der Hangarbucht war die Szene dominiert von grünem, ins Neonfarbene gehendem Licht, welches in der Höhe angebrachte Scheinwerferbatterien auf das Innenleben des ausgehöhlten Berges projizierten. Dazwischen fanden sich mehrere Korridorzugänge und Computertafeln.

Ohne das Zutun einer Hand im Innern der Fähre, wurde von außen das Zugangsschott geöffnet – jemand hatte dort gewartet.

Schritte ertönten. Langsam und gleichmäßig.

Eine hoch gewachsene Gestalt mit Helm und Ganzkörperschutzmontur betrat kurz darauf das Cockpit, wo sie auf zwei weitere, ebenfalls maskierte Personen traf.

„Mister Reed, Mister Tucker.“, sagte eine Stimme hinter dem schmalen, abgedunkelten Visier. „Ich bin Sublieutenant Delvoc. Unser Kontaktmann Harlaar hat mich über Ihre planmäßige Ankunft informiert. Im Namen von Senator Ferâl begrüße ich Sie. Uns bleibt nicht mehr viel Zeit. Die Experimente sind bereits in einem Spätstadium angelangt. Ich werde Sie jetzt an einen Ort bringen, wo wir uns in Ruhe unterhalten können.“

Ihr Weg führte sie ins Erdreich. Schon nach wenigen Minuten passierten Führer und Folger, tief unter der Oberfläche mit dem Hangardeck, einen monumentalen Raum, der mit seinem ebenenkonkaven Boden auf den ersten Blick eigenwillig konstruiert anmutete.

Wie eine Skaterbahn… Dann jedoch erschloss sich nach und nach, dass er in seinem Zentrum

eine Reihe von poolähnlichen Becken aufwies, die eine trübe Flüssigkeit bargen, aus der Dampf aufstieg.

Kühlbecken…, vermutete Reed, war sich seiner These aber nicht ganz sicher. Wenn sie jedoch zutraf, wurde hier irgendwo mit besonders starken Generatoren gearbeitet.

Überall ragte blanker Fels durch die elektronischen Brüstungen und militärischen Designelemente, und das verstärkte den anfänglichen Eindruck, dass es sich wahrlich um eine frequentierte, äußerst geheime Anlage handelte. Hinzu kam das allenthalben vorherrschende, schwach neongelbe Licht, das eine diesige Atmosphäre schuf und eher zum Verwischen optischer Eindrücke denn zu ihrer Verfestigung beitrug. Die Szene war ein seltsam surrealer Traum mit einem Beigeschmack von Unnahbarkeit.

An einer Steinwand prangerte ein beklemmend großes, hell erleuchtetes Relief, und der Sicherheitschef wusste sogleich etwas damit anzufangen. *Ihr Staatswappen, nehme ich an… Für so etwas* musste *ja Zeit sein.*

In grünen und gelben Farbtönen gehalten, bot es so etwas dar wie einen Vogel – eine Art Adler vielleicht? –, der zum Sturzflug anzusetzen schien. Dabei schien er seinen beabsichtigten Fang bereits

gemacht zu haben: Mit den Klauen umkrallte er zwei leuchtende Kugeln.

Womöglich Planeten… Würde jedenfalls passen., gestand Reed sich ein. Doch wusste er nicht, ob es bestimmte Himmelskörper waren oder einfach nur exemplarische Beispiele – Symbole – für den immer offensichtlicher werdenden Drang dieser Spezies, Anderen Dinge zu entreißen und in die eigene Weltordnung einzugliedern.

Hinter Delvoc zogen Trip und Reed an den Becken vorbei, deren Inhalt teils nervös vor sich hinblubberte. Seitliche Kontrollstationen waren mit vereinzeltem Personal besetzt, das ebenfalls auf Schutzkleidung zurückgriff.

Wie auch im restlichen Teil des Stützpunktes, den Reed bisher gesehen hatte, herrschte in der Kammer eine verhängnisvolle Stille.

Seltsam… Man könnte meinen, auf diesem Planeten, in dieser Tiefe, dürften sie sich jeden erdenklichen Krach erlauben.

Immer mehr wurde dem Briten bewusst: Wenn dieses Verhalten einer grundlegenden Mentalität entsprang und kein bewusster Konsens war, dann machte dies die Romulaner um ein Vielfaches gefährlicher.

Schattenmantel… Entsprach das, was er nun beobachtete, nicht dem, was er schon von ihnen

gehört und gesehen hatte? Fügte sich da nicht immer mehr zu einem Gesamtbild zusammen?

Nachdem sie die Beckenhalle hinter sich gelassen hatten, gelangen sie in einen langen, spärlich beleuchteten Korridor, in dem gespenstische Ruhe herrschte. Nur gelegentlich wurde sie unterbrochen von Geräuschen, die man bestenfalls als flüchtiges Vorbeihuschen bezeichnen konnte.

„Wie lange denn noch?“, drängte Trip hinter seiner Maske.

Delvoc drehte sich nicht zu ihm. „Wir sind gleich da.“

Im Gefolge weniger Minuten erwies sich, dass der Mann sie nicht angelogen hatte. Er hatte ihnen aber auch nicht die volle Wahrheit gesagt. Das Schott jenes Raums, bei dem es sich offenkundig um ihre Endstation handelte, glitt beiseite –

Und gab, sehr zu Reeds Irritation, einen langen, sorgsam gedeckten und mit allerhand gewundenen Phiolen und exotischer Nahrung vorbereiteten Banketttisch preis.

Am Kopfende der imposanten Tafel saß jemand. Eine Frau, die in einer breitschultrigen Nietenuniform steckte. Sie hatte eine seltsame Frisur, ein Gesicht, das viel mit dem menschlichen gemein hatte. Ein erwartungsvolles Lächeln umspielte ihre Lippen.

„*Jolan'tru*, verehrte Gäste. Wir heißen Sie herzlich Willkommen auf Nequencia III. Würden Sie sich bitte zu uns gesellen?"

Instinktiv wischte Reed umher, doch Delvoc war schneller gewesen – und hielt ihnen plötzlich eine ansehnliche Waffe entgegen. „Wohin so schnell? Menschen plaudern doch gerne bei gutem Essen."

Aus den Wandnischen neben dem Banketttisch traten zwei groß gewachsene Männer, welche dieselbe dunkelgraue Uniform trugen wie die Frau. Ihre Mienen waren finster, und auch sie waren bewaffnet.

Nur beiläufig wurde sich Reed darüber im Klaren, dass er soeben zum ersten Mal einen Romulaner zu Gesicht bekam.

Delvoc riss ihnen die Helme von den Köpfen, und nahm dann auch seinen ab. Zum Vorschein kam ein ausdrucksvolles Gesicht, umrahmt von hartem, gleichmäßigem Haar, dessen Augen schlau, um nicht zu sagen verschlagen leuchteten. Irgendetwas Vertrautes lag in diesem Antlitz… Sardonisch lächelte Delvoc und wandte den Kopf zur Frau.

„Das war hervorragende Arbeit, Sublieutenant. Sie haben Ihre Aufgabe erfüllt."

Trip schnaubte in Reeds Richtung. „Ich hab' der Sache von Anfang an nicht getraut!"

„Aber, aber…", lachte die Frau, während die Augen vom Lächeln ausgespart wurden. „Wer wird denn so schnell die Nerven verlieren, Captain Tucker? Sie werden sehr bald feststellen, dass ich recht umgänglich bin. Wir möchten uns lediglich unterhalten, um uns ein wenig kennen zu lernen." Sie bedeutete den zwei Männern die Stühle weiter vorn.

Als Trip und Reed nicht darauf eingingen, zerrten die Wachen sie auf die Plätze.

„Wer sind Sie?", fragte der Sicherheitschef.

Ihr Blick bekam den Glanz einer tödlichen Nova. „Mein Name ist Sela. Und Sie sind von nun an Gäste des Romulanischen Sternenimperiums."

KAPITEL 15

Vulkan

Also hier *sind Sie aufgewachsen.* So *hab' ich's mir* nicht *vorgestellt.*

Das bedeutet?

Ich finde es…hier wunderschön.

Vulkanier wissen Schönheit zu schätzen.

Also, daran hatte ich niemals Zweifel… Sie waren immer tod*schick gekleidet.*

Jenseits der Stadt Shi'Kahr fanden diese sorgsam in der Erinnerung verwahrten Worte kaum noch einen Nährwert. Selbst ein Volk, das im Zeichen von Logik, Rationalität und Mathematik stand und

damit seinesgleichen suchte, achtete nicht sonderlich darauf, was unterhalb seiner Oberfläche vor sich ging. Denn dort waren die Maßstäbe weder Symmetrie noch Hygiene, geschweige denn Ästhetik; dort gab es nur den bloßen Zweck, dem alles untergeordnet war.

Und so versuchte T'Pol, als sie durch die Kanalisation Shi'Kahrs stapfte, sich nicht von allgegenwärtigem Schmutz vereinnahmen zu lassen. Umsichtig setzte sie ihren Weg fort, durchquerte dabei enge Röhren, duckte sich unter hängenden Kabelsträngen, während es in der Kloake dauernd knirschte und knackte wie auf einer alten Arche. Außerdem haftete ihr ein Gestank an, der sie an warmes, feuchtes Tierfell erinnerte. Wasser, fauliges Moos, Abfall und Sand rannen durch den großen Kanal.

Wenige Minuten verstrichen, und sie betrat ein großes, zweistöckiges Wasserreservat, in dessen Zentrum zwei käseglockenförmige Aufbereitungsbehälter standen, aus deren Innern ein Blubbern rührte. Die Maschinen arbeiteten unablässig. Das penetrante Hintergrundgeräusch erschwerte die Konzentration zusätzlich.

Dennoch dauerte es nicht lange, bis sie die rostige Wendeltreppe ausfindig gemacht hatte, die zurück an die Oberfläche führte. T'Pol setzte einen

Fuß behutsam vor den nächsten und stellte während des Aufstiegs schnell fest, dass die Stufen glitschig waren. Dankenswerterweise war der schmale Steg eine Ebene höher bereits zu Ende.

Sie fand sich in einer alten, vermoderten Lagerhalle wieder, irgendwo in der Peripherie von Shi'Kahr. Hier gab es kaum Licht; nur hier und da sickerten feine Quäntchen durch Risse in Holzwänden und –decke.

T'Pol versuchte, tunlichst kein Geräusch zu erzeugen, das sie verraten konnte. Stattdessen stahl sie sich in die dunklen Winkel des weiträumigen Gebäudes und schlich zwischen den Schatten.

Irgendwo hier, irgendwo hier…

Mitten im Zwielicht stieß sie auf etwas am Boden Liegendes. Es war eine grün eingefärbte Bronzestatue. Die Figur kam ihr auf Anhieb bekannt vor.

T'Pol ging in die Hocke und hob sie auf, drehte und betrachtete sie in der Hand. Erst bei genauerem Hinsehen realisierte sie, dass es sich um Surak handelte. Aber dieses Abbild des Reformers… Es zog die Mundwinkel unverkennbar nach oben. Surak lächelte.

Die Leute, die V'Lar mit großer Wahrscheinlichkeit getötet haben – es sind dieselben, die auch

das Artefakt entwendet haben. K'Vels Stimme hinter ihrer Stirn.

Dann drangen Schritte an T'Pols Ohr.

Hinter einer hölzernen Brüstung tauchte die Gestalt eines hageren Vulkaniers auf. Schwarze Haare, dunkle Augen. Auch aus der Entfernung sah sie, wie er lächelte, es der Surak-Figur gleich tat.

„Hallo, T'Pol. Es ist etwas her, oder nicht? Aber das macht nichts. Ich wusste, Sie würden früher oder später kommen."

Die Stimme ließ Erinnerungen heraufziehen. Worte, die vor Jahren ausgesprochen worden waren. Bilder, die in ihr geschlummert hatten und nun wieder an die Oberfläche stießen.

Aus ihrem Innern echote dieselbe Stimme heran:

…Ihre Gefühle liegen nicht so tief verborgen wie bei anderen Vulkaniern; sie sind viel leichter zu durchschauen…

…Sie haben gesagt, Sie meditieren täglich. Heute Abend tun Sie es bitte nicht. Lassen Sie es einfach auf sich zukommen…

Die Stimme… Das Lächeln. Unvergesslich, unverzeihlich… Alles war ihr sofort wieder präsent.

Er hatte die Statue besessen, und sie hatte sie an Bord seines Schiffes – der *Vahklas* – zum ersten Mal mit Irritation betrachtet.

Vor ihr stand, nahezu wie aus dem Mark ihrer Erinnerung geschält, Tolaris. Jener Mann, welcher sie dereinst schändete. Nicht vornehmlich körperlich, sondern mental, und dieser Schaden schlug irgendwann unweigerlich auch auf die Physis zurück, dehnte sich auf alles aus, was sie einst gewesen war.

T'Pols früheres Leben war vor ihr erodiert wie ein fragiles *Kal-toh*-Gebilde. Sie war gezwungen worden, eine Reise ohne Wiederkehr anzutreten, und nicht einmal T'Paus hoch entwickelte Heilungskünste hatten an diesem unlängst eingesetzten Wandlungsprozess etwas ändern können. Wie von einer gewaltigen Flut war sie mitgerissen worden.

Tolaris war der Beginn der *neuen* T'Pol gewesen, und dieses Wesen war mit aller Gewalt auf die Welt gezerrt worden.

Er blickte mit einem Ausdruck in den Augen auf sie herab, als hätte er sie geradewegs erwartet. Ganz, wie er gesagt hatte.

T'Pol ignorierte nun die Statue und richtete sich langsam wieder zu voller Größe auf. Sie verspürte keinerlei Furcht, während sie weiter auf Tolaris

zukam. Dieser verharrte regungslos, das ominöse Lächeln immer noch auf seinen Lippen.

Ist es möglich?, fragte T'Pol sich. *Habe ich auf diesen Augenblick gewartet?* Die Zeit schien nun langsamer zu vergehen.

Sie ahnte noch, wie ihr die Kontrolle entglitt, aber dass es so schnell geschehen würde, traf auch sie unvorbereitet. Da war Wut – unbändige Wut, die sich einen Weg durch jede Faser ihres Körpers bahnte und dabei alle unmittelbaren Fragen erstickte, jedes Zögern verbot.

Im nächsten Moment holte sie aus und schmetterte Tolaris die geballte Faust ans Kinn.

Er stöhnte, taumelte, hielt sich jedoch. Seine Unterlippe platzte auf, und grünes Blut verlor sich auf seiner gesamten unteren Gesichtshälfte.

Der Anblick ließ ihn wie einen Dämon wirken, vor allem, als seine Gemütsverfassung sich offenkundig weiter aufhellte.

„*Ja…*", flüsterte er. „Genau so soll es sein. Alles ist, wie es sein soll. Ich bin bereit für Dich."

Erneut fuhr ihre Faust heran. Diesmal aber setzte sich Tolaris zur Wehr. Schnaubend hielt er auf T'Pol zu, trat nach ihr, doch sie antizipierte seine Gegenattacke rechtzeitig und wich ihm geschickt aus. Es gelang ihr, ihn auszubalancieren, und das ließ ihn zu Boden gehen.

Während er versuchte, wieder auf die Beine zu kommen, stürzte T'Pol auf ihn zu und griff ihn an. Der Atem wurde ihr aus den Lungen gestoßen, als wäre sie gegen eine feste Wand gelaufen. Tolaris brüllte harsch und schlug ihr den Ellenbogen in die Seite.

T'Pol stürzte hart zu Boden, schaffte es aber, sich sofort wieder aufzurichten. Sie verpasste ihrem Gegner nun kurze Haken, doch er parierte mit langgliedrigen, kräftigen Armen und schlug wieder auf sie ein.

T'Pols Knöchel waren roh. Jeder Schlag ließ einen scharfen Schmerz durch ihre Hände schießen.

Nein. Du besiegst mich nicht. Du hast keine Chance.

Tolaris beging zuletzt eine kleine Unaufmerksamkeit, die es ihr gestattete, unter seinen Arm zu huschen und an seinen Nacken zu gelangen.

Kein Zweifel. Unbändige Wut, unendlich starke Gefühle, die nach oben stießen und ihren Tribut forderte.

Hass…

Rache…

Sie war eins mit sich selbst –

Fühlte die Gunst, packte den Kopf des Vulkaniers und brach ihm, laut knackend, das Genick.

Wie eine Puppe fiel Tolaris in den Staub zurück, und augenblicklich wurde es still. Eine Stille, die das Chaos und die Unordnung in ihrem Innern, umso offenbarer werden ließ.

T'Pols Brust bebte, ihr Puls ein beinahe ekstatischer Strom. Sie sah hinab zum Toten, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass sie bereits zum dritten Mal von bloßer Hand getötet hatte. Oder dass es wohlgar immer einfacher geworden war, so etwas zu tun.

Diesmal war es kein *Katra*-Echo gewesen, das sie zum Handeln verleitete. Der Drang, Tolaris umzubringen, war aus ihrem tiefsten Selbst gekommen, aus einem dunklen, verletzten Winkel, der nach Vergeltung dürstete. Der Unterschied zum letzten Mal, als sie V'Las erwürgte, war deutlich fühlbar.

Gefühle…

T'Pol betrachtete den Ermordeten auch weiterhin. Sie klammerte sich an das rasch verfliegende Empfinden, dass sie Gerechtigkeit hatte walten lassen. Immerhin war Tolaris doch verantwortlich für alles, was ihr seit ihrem ersten Jahr auf der *Enterprise* widerfahren war. *Er* war es gewesen, der einst alles ins Rollen gebracht, der sie in eine neue Identität gestürzt hatte.

In die Identität einer Person, die Emotionen suchte und mit ihnen experimentierte, sich von ihnen vereinnahmen ließ. Schillernde, ungefilterte Gefühle in ihrer reinsten Pracht. Liebe, Leidenschaft, Leid, Verzweiflung. Die höchsten Höhen, die tiefsten Tiefen. Eine Identität, die sie manchen Tages an den Rand des Wahnsinns trieb.

Dass sie bereits als Kind starke Gefühle gehabt und sich stets nach ihnen gesehnt hatte, verdrängte sie in diesem Moment. Nein, es tat gut, Tolaris die ausschließliche Schuld zu geben, alles bei ihm abzuladen.

Nur für eine Sekunde tastete der Anschein heilender Genugtuung über ihr Innerstes, und dann war dieser Hauch für immer verstrichen wie eine Illusion, wie ein Selbstbetrug.

Zurück blieben Leere und Beklommenheit…und Zweifel an dem, was sie soeben getan hatte. Doch es war zu spät. In einem Affekt hatte sie ihre Entscheidung getroffen, und die würde sie jetzt auf Lebzeiten begleiten.

„Wenn Du mich tötest,“, hallte auf einmal eine neuerliche Stimme durch die Halle, „ist das der beste Beweis für eine Seite, die Du Dein Leben lang zu verleugnen versucht hast. Dies sind seine letzten Worte an Sie, T’Pol. Er hat es wohl nicht anders verdient. Immerhin hat er Unrecht an

Ihnen begangen, und wie es sich gehört, muss Unrecht gesühnt werden."

Aus den Schatten erschien nun eine hoch gewachsene Gestalt und verharrte in sicherer Entfernung. Sie war nicht allein. In ihrem Rücken erschienen Dutzende weiterer Silhouetten.

…Es gibt heute viel mehr Intoleranz, als dies vor tausend Jahren der Fall war. Und das muss aufhören.

…Es gibt nichts Verabscheuungswürdiges in der Art, wie wir unser Leben führen. Es gibt keine simple Definition von Intimität. Diejenigen, die zu Gedankenverschmelzungen fähig sind, unterscheiden sich nicht von den übrigen Vulkaniern. Wir teilen unsere Gedanken etwas anders. Wir sollten dafür nicht bestraft werden.

T'Pols Hände zitterten, als sie plötzlich wusste, wen sie da vor sich hatte. „Doktor Yuris?"

„Ja, meine verehrte T'Pol."

Mit einem durchaus unvulkanischen Gespür für Dramatik schaltete jemand eine schwache Deckenbeleuchtung ein, und zum Vorschein kamen vertraute Gestalten: Captain Tavin, Kov und der ganze Rest der Mannschaft eines Schiffes, das den Namen *Vahklas* trug. Die *Enterprise* war ihm zu Beginn ihrer Reise begegnet…mit all jenen un-

vorhersehbaren Konsequenzen, die das für T'Pols Leben mit sich brachte.

Yuris vor ihnen faltete die Hände. „Ich beglückwünsche Sie: Sie haben die *V'tosh ka'tur* tatsächlich gefunden."

T'Pol schluckte, als sie begriff, was längst offensichtlich war. „*Sie* sind *einer* von ihnen."

„Nicht nur jemand, der Gedankenverschmelzungen befürwortet…oder die Einheit von Verstand und Gefühl, von Logik und Leidenschaft." Der Mediziner machte eine ausladende Geste aus seinem weiten Mantel. „Ich führe diese Gruppe seit vielen Jahren an."

Ihre Gedanken begannen von neuem zu arbeiten. „Als wir uns damals, während der Dekendi-Konferenz, begegnet sind… Sie haben mir nie etwas davon erzählt.", wandte sie ein.

T'Pol erinnerte sich, wie Yuris ihr vor über drei Jahren in einem nächtlichen Winkel der Hauptstadt des Planeten Dekendi III die Forschungsergebnisse überreicht hatte, die Phlox so dringend benötigte, um das Fortschreiten ihres *Pa'nar*-Syndroms aufzuhalten. Später hatte er T'Pols Karriere gerettet, indem er sie vor einer vulkanischen Anhörung verteidigte – und dabei seine eigene Laufbahn im Interstellaren Austauschprogramm für Ärzte unterminierte.

Ich habe ihm nie richtig dafür gedankt…

„Wieso hätte ich das auch tun sollen?“ Yuris schmunzelte. „Ich hätte mit dieser Offenbarung nicht gerade Ihre Sympathien geweckt, nach allem, was Sie ein Jahr vorher erlebt hatten. Und es war meine Absicht und mein Wunsch, Ihnen zu helfen. Einen Weg zu finden, das *Pa'nar*–Syndrom zu lindern, wenn nicht gar zu heilen.“

Da fiel es T'Pol wie Schuppen von den Augen. „Sie *wussten* von meiner Vergewaltigung durch Tolaris. Seit unserer ersten Begegnung; schon *bevor* ich mich Ihnen anvertraute. Sie wussten alles.“

„Ja.“, sagte Yuris. „Und ich bedaure zutiefst, dass er Sie mit dem *Pa'nar* infizierte.“ Kläglich schüttelte er den Kopf. „Eigentlich hätte das nicht passieren dürfen.“

„*Eigentlich?* Was meinen Sie damit?“

Der Mediziner sah zum schweigenden Tavin. „Ich denke, die Zeit ist reif, dass Sie die Wahrheit erfahren.“ Er konzentrierte sich wieder auf T'Pol und ließ ein paar Sekunden verstreichen. „Die Begegnung der *Enterprise* mit der *Vahklas* vor vier Jahren war kein Zufall. Man erzählte Ihnen und Ihren menschlichen Freunden damals, die *Vahklas* würde das All erforschen, aber das stimmte so nicht. Tatsächlich interessiert uns der Weltraum nur sehr bedingt. Am liebsten sind wir immer

noch auf Vulkan, aber hier müssen wir uns bedeckt halten. Viel zu lange schon leben die *V'tosh ka'tur* in einer nahezu unerträglichen Situation. Wir sind stets auf der Hut. Das gilt jedoch auch für Reisen im All. Unsere damalige Entscheidung, die *Enterprise* zu suchen und Kontakt mit ihr aufzunehmen, bedeutete für uns ein enormes Risiko, von Schiffen des Oberkommandos entdeckt zu werden. Wir gingen es sehr bewusst ein. Denn wir verfolgten ein sehr wichtiges Vorhaben. Einen Plan, dessen Umsetzung keinen Aufschub mehr duldete.", wiederholte Yuris. „Und *Tolaris* sollte ihn ausführen."

„Was für einen Plan?"

Yuris spitzte die Lippen. „Eine mit dem Potenzial zur *V'tosh ka'tur* in einer so einflussreichen Position wie Sie, T'Pol… Ihre ganze Existenz ist ein Geschenk und ein Hoffnungsschimmer für die unterdrückten Brüder und Schwestern Vulkans. Wir wollten Sie als unsere Verbündete gewinnen."

T'Pol stockte der Atem. „Indem Tolaris mich *misshandelte?*"

„Indem er Ihnen die Wunder jenseits der vulkanischen Selbstdisziplin und der Restriktionen des Geistes zeigte.", widersprach Yuris. „Die Möglichkeiten, Logik und Emotionen zu einer Einheit zu

führen, Surak neu zu begreifen. Es sollte darum gehen, Ihr Herz zu öffnen."

Ihr Gegenüber seufzte. „Aber Tolaris kam vom Weg ab. Er liebte Sie, T'Pol. Er war wie besessen von Ihnen. Er wollte Sie *besitzen*, ganz für sich allein. Er war impulsiv und gierig, seine Selbstdisziplin versagte. Diese Impulse gewann die Oberhand über ihn. Und darunter litt jene letzte Mentalverschmelzung, die er falsch ausführte und Sie krank machte. Als Tolaris zu mir zurückkehrte, war er sich bereits über seinen gravierenden Fehler im Klaren. Er wusste, dass er das neue Gleichgewicht, welches die *V'tosh ka'tur* seit ihrer Geburtsstunde suchen, zugunsten des *reinen* Gefühls geopfert hatte. Er war in Ungnade gefallen." Yuris verwies hinab auf den Leichnam. „Und er zeigte sich sühnebereit. Seit Jahren hat er auf diesen Moment gewartet. Es war sein einziger Wunsch, dass *Sie* ihn töten."

Eruptiv durchbrach wieder eine Regung ihre Logiktünche. „Sie haben mich *benutzt!"*

„Das sehe ich anders. Wir haben Sie lediglich sensibilisiert für eine Seite, die Sie zeit Ihrer Kindheit in sich tragen. *Emotionen*, T'Pol.", intonierte er. „Wir wissen, wie Ihre Mutter Sie verzweifelt zu Logikseminaren schickte, um die brodelnden Gefühle zu unterdrücken…oder zumin-

dest einen Anschein von Kontrolle zu wahren. Es war unsere Absicht, Ihnen einen Anstoß zu geben. Damit Sie wissen, dass Sie zu den Wenigen gehören, die privilegiert sind, das *wahre* vulkanische Wesen zu verstehen…und eine besondere Verantwortung für dieses Volk übernehmen."

„Sie haben mein Leben *zerstört!*", griff sie den entlassenen Wissenschaftler an. „Ohne die Infektion mit dem *Pa'nar*–Syndrom hätte ich nie in diesem Ausmaß auf die Trellium–Vergiftung reagiert, die ich mir später zuzog."

„Ja, ich habe davon erfahren." Aufrichtiges Bedauern erklang in Yuris' Stimme.

„Es war die schwierigste Zeit meines Lebens."

„Ich glaube Ihnen sofort, dass sie nicht einfach war." Beschwörend sah Yuris sie an. „Aber sehen Sie, was Sie dadurch *gewonnen* haben. Sie haben sich weiter entwickelt. Sie stehen nun *zwischen* den Welten. Sie verstehen sie beide: die Erde *und* Vulkan. Sie sind zu einem strahlenden Beispiel für unsere Welt gereift."

T'Pol schüttelte entschieden den Kopf. „Wäre ich nie in Berührung gekommen mit dieser…*,Entwicklung'*, hätte ich mich wohl nie dazu entschlossen, meine Tochter auf der Erde beizusetzen. Ich wäre nie exkludiert worden. All das wäre mir erspart geblieben. All das Elend…"

„Mag sein. Aber Ihre Exklusion hat Sie stärker gemacht denn je zuvor. Sehen Sie sich doch an. Sie stehen auf Vulkan. Sie entschlossen sich, eigenständig zu handeln. Sie lassen sich keine Grenzen mehr setzen, von niemandem. Sie tun das, wozu Sie sich angehalten fühlen. Ich weiß nicht, wie, aber Sie haben dieses Artefakt gefunden und es nach Vulkan zurückgeschickt. Sie haben seine Botschaft entschlüsselt. Diese Botschaft wird schon bald dazu führen, dass Vulkan sich überdenkt und mit neuen Augen sieht. Sie wird Vulkan die Reformation schenken, die es verdient. Dafür sind wir Ihnen dankbar. Dafür verehren wir Sie."

Ohne, dass es angesprochen worden war, klärte sich, wer das rätselhafte Präsent für sie auf die *Enterprise* geschmuggelt hatte. Die *V'tosh ka'tur* waren es gewesen. Unabsichtlich war T'Pol zu einer Ikone für sie geworden, ob sie das nun begrüßte oder nicht.

T'Pol rang mit sich, unterdrückte blanken Zorn. „Sagen Sie mir, wo Sie das Artefakt hingebracht haben. Ich bin hier, um es zurückzuholen."

„Wie kommen Sie darauf, dass wir es haben?", entgegnete Yuris.

„Ich glaube Ihnen nicht."

„Das ist bedauerlich.“ Während Tavin, Kov und eine Frau den toten Tolaris davontrugen, kam Yuris auf sie zu. „Ich werde Ihnen jetzt die Wahrheit sagen: Wir haben tatsächlich damit spekuliert, das Artefakt zu entwenden, am Ende haben wir uns aber dagegen entschieden. Denn letztlich…wird die Wahrheit so oder so über unsere Welt kommen. Die Wahrheit, dass Surak ein Zweifler war. *Kein* überzeugter Logiker; niemand, der die reine Lehre von Anfang an gepachtet hatte. Vielmehr war er jemand, der wollte, dass die Vernunft formt, das Gefühl hingegen beseelt. Er wollte Vulkan ganz machen, so wie wir.“ Eine Hand deutete auf seine Brust. „Es ist noch nicht unsere Zeit, einzugreifen. Wer hat Ihnen gesagt, wir hätten das Artefakt?“

T’Pol ließ sich darauf ein. „Es war eine Hohenmeisterin. Sie sagte auch, Sie hätten Botschafterin V’Lar getötet.“

Yuris’ Gesicht wurde härter. „Das verwundert mich gar nicht. Sie wurden angelogen, T’Pol. Sowohl was die Entwendung des Artefakts angeht als auch die Ermordung von V’Lar. Die Hohenmeisterinnen hegen nicht seit gestern einen Groll gegen uns. Aus ihrer ach so politisch uninteressierten Warte sind die *V’tosh ka’tur* Störenfriede der öffentlichen Ordnung. Anarchisten, die es aufzuspü-

ren und zu eliminieren gilt. Vermutlich haben sie gehofft, in Ihnen eine Verbündete für ihren Kampf gegen uns zu finden. Vielleicht dachten sie sogar, Sie würden sich – entgegen allem, was Ihnen von T'Pau angetan wurde – an die Regierung wenden, sensible Informationen über die *V'tosh ka'tur* liefern und mit brennendem Eifer einen Feldzug gegen uns unterstützen. Je weniger es von uns gibt, umso besser für das politische Establishment Vulkans. Die Hohenmeisterinnen verfolgen eine Status–quo–Politik. Genau wie T'Pau es tut. Andererseits wissen weder T'Pau noch die Hohenmeisterinnen, wer *wirklich* hinter diesem Diebstahl steckt. Wir jedoch schon."

In Yuris' Augen flackerte es herausfordernd. „Sie sind fast am Ziel, T'Pol. Ich sage Ihnen jetzt, wer das Artefakt aus dem Museum gestohlen hat. Es ist eine neue Fraktion. Sie will keinen Status quo; sie will keine Reformen, so wie wir. Nein, die *val'reth* wollen *alles* umwerfen."

T'Pol wölbte eine Braue. „Ich habe nie von diesen Leuten gehört."

„Die *val'reth* sind, wie die *V'tosh ka'tur*, Ausgestoßene. Aber sie befürworten kein Gleichgewicht, keine Selbstbeschränkung, sondern die Ekstase. Sie sind dem Wahnsinn anheim gefallen, weil

sie *Katras* in ihrem Innern beherbergen. Jeder von ihnen eine *Vielzahl* von *Katras*."

Ging so etwas überhaupt? T'Pol stellte sich diese Praktik grauenhaft vor. Selbst ein ordnungsgemäß ausgebildeter Verschmelzer vermochte nicht mehr als eine Essenz zwischenzuspeichern, schon gar nicht auf Dauer zu behalten. „Wieso sollte jemand das tun?"

„Wir wissen es nicht.", sagte Yuris. „Es heißt aber, sie hätten eine Sucht danach entwickelt, *Katras* zu sammeln und ihre Gegenwart zu spüren. Auch experimentieren sie damit. Sie sind dem Wahnsinn anheim gefallene…Seelenjäger."

Kov, ein dicklicher, untersetzter Vulkanier, wie er nur selten anzuschauen war, rieb sich das Kinn. „Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, welchen Nutzen das Artefakt einer solchen Gruppe bringen sollte."

Tavin kniff die Augen zusammen. „Jüngst hat T'Pau die Gesetze gegen die *val'reth* beziehungsweise gegen Personen, die illegal *Katras* in sich bergen, verschärft. Surak hat in seinen Memoiren unerwartet mild über *alle* vulkanischen Randgruppen geurteilt, wie Sie selbst herausgefunden haben."

Doch T'Pol wusste es besser: „Nein, das ist es nicht. Sie wollen Zakals *Katra* haben."

„Wie bitte?“, fragte Yuris.

„Das Artefakt enthält eine Essenz.“, eröffnete T’Pol. „Und mit ihr können diese *val’reth* sogar noch mächtiger werden als die Hohenmeisterinnen.“

„Was eines bedeutet: Wenn Sie das Artefakt zurückhaben wollen, T’Pol, werden Sie die *val’reth* aufsuchen müssen. Aber wenn Sie das tun, wird man Sie töten.“ In Yuris‘ Antlitz formte sich ein dünnes Lächeln. „Glücklicherweise haben Sie die *V’tosh ka’tur* auf Ihrer Seite.“

KAPITEL 16

Orevia

Die Stunden vergingen, während der Sar^Z flog und flog, in großer Sturheit einem unbekannten Ziel entgegen. Shran und Archer blieb nichts anderes übrig, als sich nach Ablauf der holografischen Animation irgendwie die Zeit zu vertreiben, denn viel war es nicht, was sie in ihrer derzeitigen Lage unternehmen konnten.

Hitzige Diskussionen zu führen, das stellte erfahrungsgemäß nicht gerade ein Problem für die beiden Männer dar. Natürlich hatte Shran berechtigte Zweifel an der These des Captains geäußert,

die Orevier kämen womöglich von einer ganz anderen Welt. Es gebe keine konkreten Beweise dafür; der Drache könne auch durch ganz andere Umstände entstanden sein und eine virtuelle Bibliothek in sich tragen.

Auf der anderen Seite konnte der Andorianer sich auch nicht gerade der Tatsache erwehren, dass ausgesprochen seltsame Dinge vor sich gingen, seit sie durch dieses Portal im Hinosz-Ozean geflogen waren.

Am langen Ende war es so wie oftmals in Archers Leben als Sternenflotten-Captain: Konfrontiert mit dem Unbekannten, schickte sich auch nur der Hauch einer potenziellen Antwort sogleich an, zwei neue Fragen aufzuwerfen, und einen beschlich das Gefühl, nicht einmal mehr so schlau wie vorher zu sein. Vorerst jedenfalls.

Nach einer Weile war ihnen die Lust aufs Spekulieren vergangen. Sie kauerten in einem überwiegend trockenen Winkel der erloschenen holografischen Kammer und warteten darauf, dass die Bedingungen sich wieder änderten. Fürs Erste konnten sie nur warten.

Seit mehreren Minuten spürte Archer, dass in solchen Augenblicken der unfreiwilligen Ruhepausen all die unerledigten Dinge, wie durch Geis-

terhand, zu ihm zurückkehrten. Und all die Sorgen, die ihn plagten.

Er dachte an Trip, der so fern und doch so nah war, und seufzte leise. „Shran, darf ich Sie 'was Persönliches fragen?"

„Keine Scheu, Pinky. Was haben Sie auf dem Herzen?"

„Hatten Sie schon mal das Gefühl, durch eigenes Verschulden…" Er zögerte. „…einen guten Freund verloren zu haben?"

Shran musterte ihn überrascht ob der Frage. „Wie kommen Sie darauf?" Als Archer nicht direkt antwortete, wandte er sich ab. „Einmal, schätze ich, so wie alles einmal im Leben passiert sein muss. Er war mir wie ein Bruder; der beste Freund, den ich je hatte. Und wir hatten das Glück, in der Imperialen Garde zusammen zu dienen."

„Wann war das? In welcher Position, meine ich?"

„Ich war sein Ausbilder auf der Flugschule.", stellte Shran klar. „Eine großartige Zeit… Wir dachten, uns würde die Welt gehören, alle Horizonte waren noch offen. Aber dann beging ich einen Fehler, der alles veränderte."

Der Andorianer zögerte. „In der Pilotenprüfung wäre er durchgefallen und für immer gesperrt ge-

wesen. Er war kein übler Pilot; er hatte nur kein ausgeprägtes Gespür fürs Fliegen. Obwohl ich alles daran setzte, dass er besser wurde, hatte er bei seinem letzten Übungsflug mindestens drei Manöver fehlerhaft ausgeführt. Eigentlich hätte er durchfallen müssen. Aber ich… Verstehen Sie, er war der beste Freund, den ich je hatte, und er hat den Pilotenberuf so geliebt. Ich wollte ihm seinen Traum nicht nehmen. Als die Grenzkriege mit den Vulkaniern neu entflammten, wurde er als einer der ersten abgeschossen. Er hatte nicht den Hauch einer Chance. Als ich von seinem Tod erfuhr, da schwor ich mir, nie wieder diese Art von Nähe zwischen mir und einem meiner Untergebenen zuzulassen."

Deshalb muss ihm Talas' Tod doppelt schwer gefallen sein., dachte Archer. *Es hat sich ein zweites Mal ereignet. Da war es zwar nicht seine direkte Schuld, aber er fühlte sich verantwortlich.*

Shran betrachtete ihn nachdenklich. „Von da an wusste ich, dass ich unweigerlich einen Teil von mir selbst verloren habe. Es erschien mir immer etwas an mir fremd."

Archer kannte die Geschichte nicht, aber er verstand Shrans Worte. „Fremdheit…", rollte er über die Zunge. „Wissen Sie, genau das ist es. Die Zeit in der Ausdehnung war hart."

„Kann ich mir vorstellen."

„Ich spüre, ich bin nicht mehr derselbe. Und das hat sich auf alles andere ausgewirkt. So viel Ungerechtigkeit… Damals, in der Ausdehnung, war ich wie in einem dunklen Tunnel. Und als mir das klar wurde… Anfangs hab' ich's kaum geschafft, in den Spiegel zu sehen. Ich sehe mich, wie ich Leuten Unrecht tue, um das Unrecht an meiner eigenen Welt zu verhindern. Feuer mit Feuer. Immer wieder hab' ich mir eingeredet, dass ich mit der Rettung der Erde einfach *alles* rechtfertigen kann. Aber ich lag falsch."

Shran nickte. „Niemand kennt die Abgründe der eigenen Seele besser als ein aufrichtiger Soldat."

„Als Soldat hab' ich mich nie verstanden. Erst zu spät ist mir bewusst geworden, dass ich einer bin. Ob ich das will oder nicht."

Der Andorianer klopfte ihm auf die Schulter. „Glauben Sie mir, Pinky, daran ist nichts Verwerfliches. Ganz im Gegenteil." Shran betrachtete ihn. „Wissen Sie, an was mich dieses betrübte Gesicht erinnert? An einen Mann, dem etwas Wichtiges abhanden gekommen ist."

„Die Unschuld? Die Naivität? Ja, vermutlich."

„Ich spreche von etwas Geliebtem. Oder *Jemandem*."

Archers Züge hellten sich kurzzeitig auf. „Ist nicht so schlimm wie Sie denken. Erika und ich sind immer noch ein Herz und eine Seele."

„Dann ist es Ihr Schiff. Sie vermissen es."

„Sie sind gar kein schlechter Küchenpsychologe."

„Küchen-*was*?", fragte der Andorianer unverwandt.

Archer erkannte, dass die schweren Gefühle, die ihn in Bezug auf die Konfrontation mit Trip plagten, untrennbar mit seinem Weggang von der *Enterprise* verbunden waren. „Manchmal frage ich mich, ob ich die richtige Entscheidung getroffen habe, die *Enterprise* zu verlassen. Ich meine, ich habe Vertrauen, dass T'Pol und Trip ihre Sache gut machen werden. Aber wir alle driften irgendwie auseinander. Jeder von uns hat seine eigenen Baustellen, seine eigenen Herausforderungen zu bewältigen. Und das ist der Unterschied zu früher, wo wir die Dinge *gemeinsam* angegangen sind. Wir haben zusammengestanden. Gelegentlich stelle ich mir die Frage, ob ich der Grund dafür bin, dass der Zusammenhalt in der Mannschaft gelitten hat. Dann wache ich nachts auf und bin mir plötzlich nicht mehr sicher, ob ich womöglich einen schweren Fehler begangen habe, als ich entschied, von Bord zu gehen."

„Einen Fehler?“ Shran brauchte nicht lange zu überlegen. „Nein, das glaube ich nicht. Die Koalition braucht Sie. Sie wissen, dass es hier um höhere Dinge geht…um Dinge, die nicht nur die Erde, Sie und mich sondern viele weitere Welten betreffen. Sie konnten nicht anders als diesen Posten als Sonderverhandler anzunehmen. Und Sie haben hervorragende Arbeit geleistet. Das, was Sie taten, war unverzichtbar.“ Hochachtungsvoll fuhr er fort: „All die Konferenzen, die vielen Verhandlungsrunden… Manchmal frage ich mich, woher Sie die unerschütterliche Kraft nehmen, diese Allianz voranzubringen.“

Der Captain lächelte dünn. „Ich werd’ Ihnen mein Geheimnis verraten. Ich hab‘ mir geschworen, nie derjenige zu sein, der einen Streit anfängt. Sondern nur der, der ihn beendet.“

„Das ehrt Sie, und Ihr Erfolg gibt Ihnen Recht. Doch lassen Sie mich noch einmal zur Freundschaft zurückkommen: Sie ist sehr wichtig. Ohne sie hat nur wenig Bedeutung. Lassen Sie nicht zu, dass irgendetwas zwischen Ihnen und Ihren Freunden steht. Dann wird am Ende alles gut werden, davon bin ich überzeugt.“ Shran seufzte leise. „Soll ich Ihnen etwas anvertrauen? Sie haben keine Vorstellung davon, wie sehr ich die *Kumari* vermisse. Und all die vielen Freunde, die ich ver-

lor. Vielen von ihnen stand ich näher als meiner eigenen Familie. Dieser Verlust wird eine offene Wunde bleiben. Ich kann diese Personen nicht zurückholen, die Zeit nicht zurückdrehen. Sie aber *haben* noch ein Schiff und eine Crew. Und es ist nicht zu spät, eines Tages zu ihnen zurückzukehren und an die gemeinsame Zeit anzuknüpfen. Ich bin mir sicher, die Gelegenheit wird kommen. Und wenn es soweit ist: *Ergreifen* Sie sie."

Archer kannte die Maximen seines Gegenübers; sie wichen eindeutig von seinen ab. Aber Shran hatte immer wieder bewiesen, dass er über seinen eigenen Horizont hinauszublicken imstande war. Er hatte seine eigenen Grenzen überwunden. So hatte er die Hand zu Archer und der Menschheit ausgestreckt. Und er hatte daran festgehalten, egal wie schwer die Zeiten waren. War das nicht die beste Bezeichnung für einen wahren Freund?

Er ist weiser als man ihm zutrauen mag. „Danke, Shran."

Kaum hatte er den Satz ausgesprochen, gab es eine beträchtliche Erschütterung.

Erschrocken fuhr Shran in die Höhe, die Fühler von sich gespreizt. „Was war das?"

Archer stützte sich an der vermeintlich organischen Wand ab. „Könnte sein, dass er gelandet ist."

„Wurde auch langsam Zeit, wenn Sie mich fragen."

Es schien zu stimmen. Die Kreatur tat keine Regung mehr. Nachdem sie sicher gegangen waren, dass der Sar^Z nicht doch lediglich eine Zwischenpause eingelegt hatte, begaben sie sich zurück in die Hauptgrotte und suchten das Schott. Es war immer noch da und ließ sich problemlos öffnen.

Mithilfe von Shrans Keilseil gelang ihnen ein sauberer Abstieg auf den Grund irgendeines komplizierten Felsens, und beide Vagabunden schlichen tunlichst geräuschlos davon.

Dann kam Archer doch auf den Gedanken, sich umzudrehen. Das Ungeheuer hockte da wie in Trance, schien nicht einmal mehr zu atmen. Oder was auch immer. Gleich einer Statue verharrte der Sar^Z. „Seh'n Sie mal. Schläft er? Er scheint sich nicht zu bewegen."

Shran zog ihn am Arm. „Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich bin nicht scharf darauf, herauszufinden, was er hat. Kommen Sie, Pinky."

Wenige Minuten später sahen sie an einer Schlucht über das Gebirgsplateau hinaus und erspähten eine riesige Stadt, wiederum am Fuße eines spitzen, sehr hohen Berges, dessen Gipfel tief

in Wolken verborgen lag. Die willkürlich zusammengewürfelte Ansammlung von Leichtbeton–, Stein– und Plastikgebäuden breitete sich rings um eine zentrale Energie– und Wasserversorgungsanlage aus wie die Speichen eines Rades.

Eigentlich war die Stadt noch viel größer als sie aussah, weil ein beträchtlicher Teil davon unter den Boden zu gehen schien. Glatte, kreisrunde Vertiefungen, aus dieser Entfernung wie Bombenkrater wirkend, durchsetzten die Siedlung.

In ihrem Zentrum ragte, weit höher als alle anderen Gebäude, ein unübersehbarer Bau hervor, der mit seinen Kuppeln fern an eine Medresse erinnerte.

„Nennen Sie es ein Gefühl,“, brummte Shran, „aber vielleicht war der Flug in dieser Echse doch nicht so sinnlos.“

„Also müssen wir jetzt nur noch einen Weg finden, dort unauffällig hineinzugelangen…“, antizipierte der Captain und erntete keinerlei Widerspruch.

Eine Minute lang starrten sie einander an, und es schien ihnen einfach keine Idee zu kommen, wie sie unbemerkt die Stadt betreten sollten, da drang plötzlich ein Geräusch an ihre Ohren. Zunächst ein Pfeifen. Dann ein Stampfen und hölzernes Pochen.

Shran und Archer neigten sich am Rand des kleinen Passes, auf dem sie standen, ein wenig vor und sahen, wie auf der Wendelstraße unter ihnen ein vierrädriger Karren entlang kroch. Gezogen wurde er von einer ochsenartigen Kreatur mit dichtem Fell und unglaublich langen Ohren. Ein Orevier, der einen merkwürdigen Hut trug, saß ganz allein darauf.

Viel interessanter als der Alien selbst schien das Material zu sein, welches er hinter sich transportierte: Es schien sich um Heu zu handeln. Ja, ein riesiger Haufen Heu ragte mehrere Meter auf. Und die Straße, die er entlang fuhr, führte geradewegs hinab ins Tal.

Zweifellos teilten sie dasselbe Ziel.

Shran und Archer tauschten einen viel wissenden Blick, ehe ersterer sich vernehmen ließ: „Es geht weiter."

Eine halbe Stunde später spürte Archer die erfrischende Gischt eines Brunnens im Stadtzentrum, durch das sie sich mithilfe zweier burkaartiger Mäntel bewegten, die sie kurzerhand von einer Wäscheleine gestohlen hatten.

Hier, hinter den umfriedenden Mauern, war der raue Wind deutlich gezähmt.

Der Captain sah sich um. Wo die Gassen nicht lediglich aus Lehm bestanden, war bestenfalls Kopfsteinpflaster vorhanden. Die zumeist kleinen, dicht aneinander gebauten Häuser wirkten nicht immer sonderlich stabil. Dazwischen erstreckte sich ein reges Netzwerk aus Gemäuer, Wendeltreppen, Bogenfenstern und kleinen Türmen mit Kuppeldächern, von denen einige durch schmale Brücken miteinander verbunden waren und vor der intensiven Sonneneinstrahlung Schutz spendeten.

Archer erkannte gepflegte Felder und Hängegärten, die so im Ödland draußen niemals gedeihen würden. Das Bewässerungssystem war einfallsreich; überall gab es kleinere Kanäle. Orientalisch mutete die Stadt an, durchzogen von einem bunten Gewusel an Oreviern, die allesamt ihren Alltagsverpflichtungen nachzugehen schienen.

Wer weiß, so könnte Babylon mal ausgesehen haben…

Nach einer Weile rollte auf ihrem Weg ein Theater auf Rädern, gezogen von zweiköpfigen Vierbeinern, langsam an Shran und Archer vorbei. Auf ihm standen zwei Schauspieler, die gleichzeitig intonierten und jonglierten, während seltsame Musik aus vier Instrumenten kam, die wie eine

Mischung aus Trompeten und Kohlköpfen aussahen.

Kinder liefen hinter dem Wagen her, riefen und sangen zur Musik. Sie verharrten kurz, als sie die kapuzierten Passanten sahen.

„Fremde, Fremde…“, sangen sie, und Archer befürchtete einen Moment lang, ihre Maskerade würde jeden Moment auffliegen. Doch in ihrem Klang lag keine Abfälligkeit, Empörung oder gar Schreck, sondern nur Neugier.

Niemand sonst wurde über das normale Maß hinaus aufmerksam auf sie.

„Ich schlage vor, wir gehen zügig an ihnen vorbei.“, raunte Shran.

Doch Archer betrachtete die Schauspieler verblüfft und war bereits stehen geblieben.

„Pinky, was machen Sie denn da?“

„Gefallen sie Ihnen?“

Ein Orevier mit ledriger Haut schritt lächelnd neben den Captain.

„*Pinky.*“

Archer überlegte seine Worte und vermied es, dem Außerirdischen ins Gesicht zu blicken. „Ich finde sie interessant.“

„Sie stammen aus dem Clan der Theaterkinder und verbringen ihre ganze Kindheit damit, zu lernen, andere nachzuahmen. Schauen Sie.“

Der Mann hob die Hände, bewegte die Finger, klatschte und kratzte sich am Kopf. Alle Kinder wiederholten das Bewegungsmuster, und eine eigentümliche Art von Ballett begann. Der Orevier ließ die Hände sinken, und sofort folgten die Kinder seinem Beispiel. Wenige Sekunden später kam es zu Lachsalven.

„Was ist das für ein Clan?“, fragte Archer.

„Sie sind nicht von hier, oder?“

„Nein.“

„Sie gehören einer religiösen Kaste an. Sie bereiten sich auf die Vollendung des Zyklus vor. Das Stück, das sie aufführen, zeigt die Wiedergeburt Orevias. Sie befinden sich hier am Fuße des Berges *Ishnav*.“

Der Mann zeigte auf den monolithartigen Fels, an dessen Fuße die Stadt lag. „Von hier geht alles aus. Bald kommt das Ende. Sehen Sie ihm mit Freude entgegen.“ Ohne weitere Worte zu verlieren, trat der Orevier weg.

Etwas wenig Erfreutes grummelnd, kam Shran zu Archer zurück. „Sie wollen es vermutlich spannend halten, oder?“

Doch der Captain dachte über das Theater nach. „Das ist *wirklich* interessant.“

„*Was* soll interessant sein?“

„Die Art und Weise, wie die Orevier denken. So wie ich das verstehe, sehen sie das Universum als eine Art große Maschine, die alle fünftausend Jahre wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt. Sie betrachten die Realität aus einer Art Uhrwerk–Blickwinkel. So ein Denken ist *uns* völlig fremd."

Ein lauter Aufruf hallte plötzlich durch die Stadt, und mit ihm endete das normale Leben. Schlagartig wandten sich die Orevier um Archer und Shran herum zu einer Traube und schritten gemeinsam auf das palastähnliche Gebäude zu. Dort versammelten sich Hunderte, von Minute zu Minute mehr.

Archer und Shran drängten sich durch die Menge nach vorn. Schließlich bekamen sie einen Blick auf das große Portal jenseits einer Reihe von steinernen Treppenstufen.

Dort erschien ein ungewöhnlich großer Orevier, beschlagen mit einem eigenartigen Helm und einer nicht minder verwunderlichen Rüstung.

„Orevia wird sich umkehren!", rief er aus, seine Stimme verstärkt durch eine Art antikes Megaphon. „Und Orevia wird von *neuem* leben! Das ist der Lauf der Dinge! Und um ihn ein ums andere Mal zu bestehen, brauchen wir Lirahn! Lirahn, der uns durch die Stürme führt! Lirahn! *Lirahn! LI–RAHN!*"

In diesem Moment glitt das Portal auf, und eine neue Person kam heraus. Sie trug einen Schleier – und eine Waffe. Ein Schwert. Neben dem militärisch wirkenden Orevier blieb sie stehen und hielt die Klinge in die Höhe, die kurz darauf zu glühen anfing.

Eine gebetsartige Ode wurde im Gleichklang vom Auditorium der Orevier gesungen.

Daraufhin nahm sich der Schwertträger den Schleier herab – und entblößte ein grüngelbes, rege pigmentiertes Gesicht.

Was zum Teufel…? Was wird hier gespielt?

„Ich danke Dir, mein treuer Roax.“, sagte er, wandte sich an sein Publikum. „Und ich danke auch Euch, meine Kinder, dass Ihr Euch eingefunden habt. So wie es sein soll. Das Licht Lirahns erhellt jeden.“

Als der Mann mephistophelisch lächelte, kehrte Archer die Erinnerung zurück. Einfach alles kam zurück. Er wusste genau, wer dort vorne stand.

Shran neben ihm ächzte. „Pinky, das ist ein Suliban.“

Der Captain wusste Bescheid. „Das ist nicht nur irgend*ein* Suliban.“, sagte er. „Es ist Silik.“

KAPITEL 17

Stormrider

Es war spät an Bord der *Stormrider* und die meisten der anderthalb Dutzend Crewmitglieder ruhten bereits in ihren Kojen. Nur Phlox stand am Fenster der kleinen Schiffsmesse. Gleichermaßen schlaflos, wie Denobulaner nun einmal außerhalb ihrer Ruhezyklen waren, und auch nachdenklich betrachtete er die Äquivalente interstellarer Gewitterwolken, die jetzt zunehmend zahlenmäßig hinter dem konvexen Glas vorbeizogen.

Irgendwann, wenn der Morgen anbrach, würden sie jene Koordinaten erreichen, an die die *Enter-*

prise nicht nur die offizielle Rote Linie verschoben, sondern auch um ein Haar an ihnen geendet hätte. Einmal mehr hatte die Crew eine Grenzerfahrung hinter sich, aber es würde gewiss nicht die letzte sein.

Von der bevorstehenden Mission würde besonders viel abhängen, das wusste Phlox. Insofern hatte er sich selbst das Versprechen abgerungen, professionell wie immer zu bleiben. Hoshi gegenüber hatte er sich zudem bereiterklärt, zusammen mit einem Außenteam auf die romulanische Station überzusetzen, wenn es soweit war.

Als jedoch die Tür der Messe sich öffnete und Sulu hereinkam, wusste der Arzt plötzlich nicht mehr, ob er tatsächlich so konzentriert und sachorientiert würde sein können wie auf früheren Einsätzen, und dieser Zweifel hatte gewiss nichts mit dieser ebenso sensiblen wie heiklen Mission zu tun.

Eigentlich nur mit ihm selbst. Was ihn persönlich betraf, war schon seit einer ganzen Weile nichts mehr wie früher. Alte Vertrautheiten und Gewissheiten hatten sich unwiderruflich aufgelöst, und Phlox war, verstärkt um die aufwühlenden Erlebnisse der vergangenen Tage und Wochen, in einen inneren Abwärtsstrudel geraten. Er

wollte so nicht mehr weitermachen. Er wollte sich nicht mehr länger so ohnmächtig fühlen.

Darum hatte er Sulu hergerufen.

Der Arzt, der Hilfe benötigt anstatt anderen zu helfen…, dachte er selbstironisch. Dass es einmal so weit kommen würde. Er hätte das nicht für möglich gehalten, doch dann hatten ihn das Ausmaß und die Grässlichkeit der bitteren Realität, in der er seit Monaten lebte, eines Besseren belehrt.

Die Tyrannei auf Denobula endete weder noch schien sie ihren Höhepunkt schon überschritten zu haben, und während seines letzten Gesprächs mit T'Pol, die überstürzt nach Vulkan aufgebrochen war, wurde Phlox schließlich bewusst, dass er nicht mehr länger warten konnte. Dass der innere Druck zu stark geworden war, um einfach nur im Stillen hinzunehmen und zu ertragen.

Doch was sollte er, ein einzelner Denobulaner fernab seiner Heimat, überhaupt tun? Was konnte er schon ausrichten? Vielleicht, dachte er irgendwann, war es ein Anfang, überhaupt zu begreifen, was derzeit mit seinem Leben passierte.

Ein Aussichtsschimmer auf erste Antworten hatte sich unvermittelt ergeben, als er mit Desirée Sulu während der Strandung der *Enterprise* im Castborrow-Graben in einem Teil des Korridors eingeschlossen gewesen war. Beide hatten nichts

tun, nur auf Rettung warten und sich die Zeit vertreiben können. Ein Wort hatte sich das andere gegeben, und irgendwann sah sich Phlox freiwillig dazu verleitet, ihr – wie pflegten es die Menschen noch gleich zu sagen? – die Seele auszuschütten.

Im Laufe dieser Stunden sprachen sie über Spiritualität, Glauben, durchaus in abstrakten Kategorien; über Leid, Einsamkeit und Hoffnung. Sulu eröffnete ihm – nebst der Darstellung ihrer eigenen überaus frommen Vergangenheit –, dass sie sehr gut Bescheid wisse über eine Vielzahl außerweltlicher Konfessionen, darunter auch die denobulanische. Sie kenne sich nach langem und intensivem Studium aus mit religiösen Mythen und Heilsspendung.

Bei seinem letzten Besuch auf Denobula hatte eine alte Freundin das Wort vom Schicksal in einen Zusammenhang mit ihm gestellt. Er hatte etwas geahnt – dumpf, ohne Sprache, ohne eine konkrete Vorstellung –, diese Ahnung aber sofort verleugnet und in den Wind geschlagen.

Mein Leben lang bin ich Wissenschaftler gewesen, mit jeder Pore ein Mann der Rationalität., hatte eine Stimme in ihm protestiert. Was derzeit mit ihm geschah, schien das krasse Gegenteil all dessen zu sein, und diese Vorgänge zu ergründen,

bedeutete zuerst, dass er über den Schatten der Person springen musste, die er geworden war.

Die Beharrungskräfte waren stark gewesen, die Verzweiflung dagegen womöglich noch nicht groß genug. Noch während er mit Sulu eingeschlossen gewesen war, hatte er davor zurückgeschreckt, sie in das Entscheidende einzuweihen – und mit ihr über jene verstörenden Träume zu reden, die ihn seit etlichen Monaten immer atemloser heimsuchten.

Jetzt sah er dazu keine Alternative mehr. Sulu war nicht nur unverhofft eine Vertrauensperson für ihn geworden, sondern besaß Mittel und Wege, ihm zu den Antworten zu verhelfen, die er so dringend benötigte.

„Sie wollten mich sprechen?“, fragte die Navigatorin.

Phlox nickte und verwies auf einen Stuhl zu seiner Rechten. „Bitte setzen Sie sich, Lieutenant.“

Schweigend tat sie, wie ihr geheißen, und als sie saß, schürzte der Denobulaner die Lippen. „Bei unserer letzten Unterhaltung habe ich Ihnen nicht alles gesagt. Seit einiger Zeit nehme ich…Chèvala. Das ist eine uralte denobulanische Arznei. Sie wurde vor langer Zeit gegen Schlafstörungen eingesetzt.“

Sulu schien etwas mit dem Begriff anfangen zu können. „Chèvala kommt in der Sagenwelt der Denobulaner vor. Es heißt, es soll Visionen beflügeln.“

Woher weiß sie nur so viel?

„Ja.“, gab Phlox zu. „Aber das ist nicht der Punkt.“

„Sondern?“

Einige Sekunden verstrichen. „Ich fürchte, ich bin unlängst abhängig davon.“

„Haben Sie schon mit jemandem darüber gesprochen? Vor mir, meine ich?“

„Nein. Mit niemandem. Sie sind die Erste, und das soll vorerst so bleiben.“

Zweifellos konnte Sulu sich denken, warum er mit der Einnahme des Chèvala begonnen hatte. Sie schlug ein Bein hoch. „Und darf ich fragen, was Sie gesehen haben, Doktor?“

„Sehr viel, sehr oft. Ich habe die Träume immer noch, aber neuerdings während ich wach bin. Die Bilder sind –…“

„Prophetisch?“

„Unheimlich.“, meinte der Arzt. „Auch jetzt, in diesem Augenblick.“ Ein vager Schüttelfrost überkam ihn. „Es gehört viel Disziplin dazu, es auszuhalten.“

„Sagen Sie mir, was Sie sehen.“

„Schlangen. Sie sind…überall."

Die Navigatorin starrte ihn aus großen Augen an. „Sind Sie sicher?"

„Glauben Sie mir: Dieses Eingeständnis fiel niemandem schwerer als mir selbst. Ich sehe sie wirklich. Sie sind da, und es droht mich in den Wahnsinn zu treiben. Nun weiß ich nicht mehr weiter. Deshalb habe ich Sie kontaktiert. Meine Bitte ist nur –…"

„Es bleibt unter uns, selbstverständlich.", fing Sulu ihn ab. Sie verschränkte die Arme und sah nachdenklich aus dem Fenster. „Es gibt da vielleicht eine Möglichkeit."

„Fahren Sie fort."

„Sagt Ihnen der Name ‚Cythia' etwas?"

„Cythia?", wiederholte Phlox. „Wer ist das?"

„Eines der Orakel in den heiligen Schriftrollen Ihrer Welt. Vor zweieinhalbtausend Jahren hat Cythia über Sterben und Wiedergeburt der denobulanischen Rasse geschrieben. Warten Sie…" Sulu schloss die Augen und schien etwas aus den Tiefen ihres Gedächtnisses hervorzuholen. „‚Und die Götter ernannten einen Führer, die Himmelskarawane in ihre neue Heimat zu führen. Und diesem Führer schickten sie eine Vision von Schlangen. Schlangen, die sich in immer größerer

Zahl überhäufen, bis zur Besessenheit. Als Vorzeichen dessen, was kommt.'"

Phlox schluckte. „*Das* hat sie geschrieben?"

„Und dass der neue Führer unheilbar krank ist." Sulu fokussierte ihn. „Aber *Sie* liegen *nicht* im Sterben."

– – –

Trügerisch war sie, diese Nacht. Denn Ruhe herrschte nicht so häufig, wie der äußere Eindruck einem Glauben machen konnte.

Anderswo auf dem neuen, kompakten Sternenflotten–Schiff saß Hoshi Sato in dem ihr zugewiesenen Quartier vor einem Monitor.

Das Projektionsfeld präsentierte einen seltsamen Alien in einem Kittel. „Greifen Sie jetzt zu – und Sie kommen in den Genuss eines Preisnachlasses.", quirlte er mit übermelodischer Stimme.

„Ich ähm…" Hoshi hielt ein. „Ich glaube, ich brauche noch etwas Bedenkzeit."

Der Außerirdische wirkte zunächst verdrießlich über ihre Entscheidung, dann aber setzte er sich wieder ein höfliches Lächeln auf, und er zügelte sich. „Natürlich. Wir richten uns da ganz nach Ihnen."

„Das ist sehr nett.“ Freilich durchschaute sie seine profitorientierte Masche, aber auch bei ihr drehte sich schließlich alles um den Zweck.

„Es ist unser Kredo: Keiner unseren Kunden soll schlechte Erfahrungen machen.“, meinte der Alien. „Geben Sie uns Bescheid, wenn Sie den Eingriff *doch* durchführen wollen. Unsere nächste Niederlassung finden Sie im Borderland.“

„Ja, das weiß ich bereits. Auf Wiedersehen.“

Als die Verbindung terminiert wurde, löschte Hoshi prompt den Zwischenspeicher für ausgeführte Subraum–Transmissionen.

Niemand sollte etwas damit zu tun haben. Das hier ging nur sie etwas an.

Und möglicherweise noch eine ganz bestimmte zweite Person.

Wenn die Zeit reif war. Das war sie noch nicht.

KAPITEL 18

Nequencia III

Jetzt wusste Reed, was ihm so vertraut an ihrem Erscheinungsbild vorkam. *Vulkanier! Sie sehen aus wie Vulkanier!*

Diese Erkenntnis erschütterte ihn derart, dass sogar der Schock über den romulanischen Hinterhalt in den Hintergrund zu treten begann.

Er betrachtete die Wachen, realisierte energisch nach oben weisende Augenbrauen, hohe, ausgeprägte Wangenknochen und schlanke, geradewegs asketische Proportionen. Eine Hautfarbe, die einen leichten Stich ins Grünliche hatte.

Und erst die Ohren… Die Ohren verrieten sie endgültig. An ihren Oberkanten verjüngten sich die Ohrmuscheln zu Spitzen.

Sah man von einer flachen, aber markanten Stirnfurche ab, hätte Reed schwören können, ins Gesicht eines Vulkaniers zu blicken.

Es bestand kein Zweifel: Diese Spezies war vulkanoid, wenn nicht sogar mit den Vulkaniern unmittelbar verwandt.

Was hat uns Soval wieder verschwiegen?...

Stutzig machte den Briten erst der Vergleich zwischen der Frau, die sich als Sela zu erkennen gegeben hatte, und ihren Lakaien. Es ließen sich unverkennbare Unterschiede zwischen ihr und den anderen Romulanern ausmachen. So war sie einzig blond, während die Wachen dunkelbraunes bis pechschwarzes Haar aufwiesen. Auch ihre Haut mutete im Allgemeinen rosiger und zarter an.

Vielleicht sind das in ihrem Volk die normalen Unterschiede zwischen Männern und Frauen., überlegte Reed unsicher. Bei einem indes *war* er sich sicher: Unemanzipiert war *diese* Frau nicht. Immerhin schien Sela hier die Anführerin zu sein. Alles hörte auf ihr Kommando.

Delvoc schenkte ihnen aus einem Krug eine rätselhafte blaue Flüssigkeit in die gewundenen Gläser. „Sie müssen es probieren."

„Nein, danke.", sagte Trip und verzog das Gesicht. „Ich bleib' lieber beim guten, alten Kentucky Bourbon."

Sela lächelte sardonisch. „Sie lassen sich eine einmalige Erfahrung entgehen. Unser Ale ist dafür bekannt, dass es einem die Nebenhöhlen öffnet."

Kurz darauf schenkte ihr Delvoc ebenfalls ein, und sie nippte an ihrem Glas, stellte es zuletzt ab. „Sie erwarten jetzt sicherlich einige Antworten. Nun, da wir hier so beschaulich sitzen, bin ich gerne bereit, sie Ihnen zu geben."

„Was haben Sie mit den Vulkaniern zu tun?", polterte Reed.

Anhand ihres Gesichtsausdrucks erkannte er, dass er nicht unbedingt die richtige Frage gestellt hatte, auf die sie Antworten zu geben gewillt war. „Immer mit der Ruhe, Mister Reed. Für alles im Universum gibt es seine Zeit."

„Diese ganze Geschichte mit der Widerstandszelle,", fauchte Trip, „das war alles erstunken und erlogen, hab' ich Recht?"

Sela faltete die Hände in aller Seelenruhe auf dem Tisch. „Sie haben die Klingonen kennengelernt und deren primitive, gewaltbereite Natur,

die sich nach Duellen und einer mittelalterlichen Vorstellung von Ehre sehnt. Sie mögen sogar glauben, sich auf diesen Gegner eingestellt zu haben. Aber auf uns sind Sie nicht vorbereitet. Wir sind Ihnen stets einen Schritt voraus. Und warum sind wir das? Weil wir – anders als die Klingonen – bereit sind, viele Register zu ziehen, um einen Sieg möglich zu machen. Lügen gehört aber nur in den verzweifelteren Fällen dazu. Oh, es gab *tatsächlich* einen Senator Ferâl. Bis vor einigen Wochen, als die *Ejhoi Ormiin* aufflogen – dank der Arbeit des *Tal'Shiar*, unseres überaus effizienten Geheimdienstes. Der Prätor war seit geraumer Zeit hinter einer Bande von Störenfrieden her, aber lange erschien es unmöglich, sie zu enttarnen. Wie gesagt, das hat sich gerade geändert. Zu diesem Zeitpunkt hatte Ferâl bereits mit Mister Harris Kontakt hergestellt. Uns erschien es ratsam, in die Angelegenheit einzusteigen, ohne die Konditionen zu verändern."

„Damit niemand einen Verdacht schöpft.", schnaufte Reed entlarvend.

„Den Verräter Ferâl konnten wir für unsere Zwecke… *weiter* verwerten. Mithilfe unserer neuen Gehirnsonden wurde er auf Kurs gebracht. Sie wären überrascht, wie überaus nützlich diese kleinen Werkzeuge sein können. Doch jetzt,

schätze ich, wird die Nachfrage nach ihm in Zukunft nicht mehr allzu groß sein. Und bekanntermaßen neigen alle Dinge im Universum, deren Dienste nicht mehr vonnöten sind, dazu, zu verschwinden. Der Kontaktmann – Harlaar – wurde bereits aus dem Weg geräumt. Den Abtrünnigen in der Unroth-Administration wird bald ein ähnliches Schicksal zuteil werden."

Reed öffnete den ausgetrockneten Mund, bekam aber kein Wort heraus. Zu tief gruben Scham und Schmach in ihm.

„Also fein.", sagte Trip. „Das war ein perfider Plan – und wir sind Ihnen ins Netz gegangen. Dafür dürfen Sie sich gerne auf die Schulter klopfen. Jetzt frage ich mich nur, wieso Sie das alles veranstaltet haben? Was versprechen Sie sich von zwei einfachen Erdsoldaten?"

„Unterschätzen Sie nicht unsere Intelligenz, Mister Tucker." In Selas Augen spiegelte sich ein Lichtreflex, der sie noch gefährlicher und verschlagener wirken ließ. „Die Urväter unserer Zivilisation haben uns etwas beigebracht, das den Menschen fremd zu sein scheint: Sie haben uns zu einem Volk von aufmerksamen Beobachtern erzogen, einem Volk von Zuhörern. Zuhörer, denen das Wort ‚Diskretion' alles bedeutet. Wir wissen sehr genau, warum die Einheit rund um Mister

Harris gerade Sie für diese Mission ausgewählt hat. Und damit meine ich nicht nur, dass Sie diejenigen waren, die Admiral Valdore auf dem Drohnenschiff–Prototypen das Leben schwer machten."

Sie genehmigte sich eine bedeutungsschwangere Pause. „Der Temporale Kalte Krieg ist mir bestens bekannt."

„Ich weiß beim besten Willen nicht, wovon Sie reden.", gab Reed leichthin von sich. „Dieser Konflikt ist längst vorbei." Er ahnte, dass seine Lüge nicht besonders überzeugend klag.

„Oh, das ist er in der Tat. Aber er hat eben Spuren hinterlassen. Spuren, die *Sie* beide beseitigen sollten."

Wieder nahm sie einen Schluck des fremdartigen Getränks. „Sehen Sie mir nach, dass ich Sie aus gewissen Sicherheitsgründen nicht in Details einweihen kann, doch sagen wir einfach: Wo Sie versucht haben, die übrig gebliebene Flamme zu ersticken, spekuliere ich darauf, sie neu zu entfachen."

„Aha?", sagte Trip, sich einfältig stellend.

Es schien aussichtslos: Sela schwebte über all diesen Dingen. Und sie hatte die absolute Kontrolle. „Mister Harris' Einheit hat richtig vermutet. Es *war* eine Tarnvorrichtung der Suliban–Cabal–Gruppe, die dem Sternenimperium damals in die

Hände fiel. Eine überaus günstige Gelegenheit, die zunächst gut genutzt wurde. Bedauerlicherweise haben wir diese Technologie nicht sofort verstanden; wir konnten sie nicht ohne weiteres duplizieren. Wie sollten wir denn auch, wenn sie normalerweise erst zehn Dekaden später von unseren Ingenieuren erfunden wird? Es ergaben sich einige bedauerliche Rückschläge. Allerdings habe ich mich einer interessanten Aufgabe gewidmet, damit wir zügig aus unseren anfänglichen Fehlern lernen können. Nun, somit bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als Sie zu enttäuschen – Sie kommen zu spät. *Viel* zu spät. Wir stehen kurz davor, unsere Arbeit zu komplettieren. Und dann wird eine ganze *Flotte* von Drohnenschiffen mit den neuen technologischen Errungenschaften ausgerüstet werden, deren Entwicklung wir hier seit geraumer Zeit vorantreiben. Und das wird erst der Beginn von allem sein.“, setzte sie leiser hinzu, und doch nahmen ihre Worte einen noch bedrohlicheren Ton an.

Bei dieser Frau lag die eigentliche Gefahr in der Stille, im Unausgesprochenen. Genau wie bei ihrem Volk.

„Sie lügt ganz *bestimmt*, Trip!“, platzte es aus Reed heraus.

Trip maß ihn mit zornigem Blick. „Behalt's für Dich, Malcolm!"

„Aber, Malcolm –…"

„Du sollst die *Klappe* halten!"

Sie konnten zusehen, wie Sela sich darüber amüsierte. „Ich wusste ja gar nicht, dass die Menschen so temperamentvoll sind. In dieser Hinsicht scheinen Sie fast schon über *romulanische* Züge zu verfügen. Nichtsdestotrotz wäre ich dankbar, wenn wir das Gespräch auf unmittelbare Angelegenheiten konzentrieren könnten. Zum Beispiel, dass Sie noch etwas haben, das uns gehört, Mister Reed."

„Wie bitte?"

„In diesem Fall *glaube* ich Ihnen sogar, dass Sie keine Ahnung haben, wovon ich rede.", sagte die Romulanerin. „Wenn ich so frei sein darf: Das lag durchaus in unserem Sinne. Lassen Sie mich Ihrem Erinnerungsvermögen also auf die Sprünge helfen. Sicherlich wissen Sie noch von unserer Operation auf Vulkan. Damals hatte Ihnen Ihr Captain den Befehl gegeben, Administrator V'Las auf die *Enterprise* zu bringen. Das gelang, allerdings kamen Sie…nun, wie soll ich es ausdrücken: nicht *sofort* zurück auf Ihr Schiff."

Vor dem geistigen Auge des Sicherheitschefs flackerte es. Undeutliche Bilder. Schattenhafte

Gestalten, die sich in einem düsteren Bergkomplex Feuergefechte lieferten.

„Ich erinnere mich. Sie steckten mich in eine Zelle. Aber ich befreite mich."

„Und darauf können Sie *stolz* sein.", gab Sela bewusst jovial zurück. „Erlauben Sie mir die Frage: Wissen Sie auch noch, was davor stattfand? Ich meine, *zwischen* Ihrer Entführung von V'Las und Ihrem Erwachen in der Zelle."

Er versuchte, sich zu konzentrieren. Kniff angestrengt die Augen zu. Geräusche und Stimmen, die in einem Sog verliefen. Er bekam sie nicht zu greifen; er schaffte es einfach nicht. Was stimmte nicht mit ihm?

„Da war etwas… Ich erinnere mich nicht mehr."

„Dafür entschuldigen wir uns. Schließlich betonen doch die Menschen gerne, dass sie Herr über ihre individuellen Geschicke sind. Jeder ist seines Glückes Schmied. Entspricht das nicht Ihrer Redeweise?" Toxischer Zynismus sprach aus ihr. „Illusionen können jedoch auch tödlich sein. Sie erhielten einen Neuralchip, Mister Reed. Perfekt getarnt. Im Rahmen einiger leider schmerzhafter Sitzungen wollten wir sichergehen, dass sie sich daran nicht erinnern konnten. Ihr Gedächtnis für diesen Zeitraum auslöschen. Bis heute funktionierte der Chip einwandfrei und lieferte erstklas-

sige Ergebnisse. Wir konnten ihn immer wieder für kleinere Transfers anzapfen. Selbstverständlich haben Sie von diesen Übertragungen auch nichts mitbekommen. So erhielten wir höchst interessante Einblicke in die menschliche Kultur und Psyche. Und natürlich in die Sternenflotte. Es wäre allerdings wenig reizvoll, auf halbem Weg stehen zu bleiben. Deshalb werden Sie verstehen, dass wir nun gerne den kompletten Transfer durchführen möchten. Es ist aussichtslos, Mister Reed. Das Romulanische Sternenimperium wusste von Anfang an Bescheid. Es gibt kein Entkommen…vor dem Wege *D'Eras*."

Reed hörte die fremdartigen, bedrohlichen Worte, aber war wie versteinert, wie gelähmt. Währenddessen zerbrach etwas in seinem Innern, und er erinnerte sich an ein Buch, welches er vor langer Zeit gelesen und das vom ‚Feind in mir' erzählt hatte.

Dann glaubte er, er zerberste innerlich, als ihn eine Wache brachial packte und fortzerrte.

Trip schrie protestierend, doch er wurde gewaltsam zurückgehalten.

Es tut mir Leid. Es tut mir so wahnsinnig Leid., dachte der Brite noch, fügte sich in seine Schuld und sah einem dunklen Schicksal entgegen…

Jenseits zahlreicher Sicherheitssperren und einige Stockwerke tiefer im Erdreich der Nequencia-Basis war das persönliche Drama zweier in die Falle gelaufener Sternenflotten-Offiziere weit entfernt. Eine ganz andere Welt bot sich hier im Verborgenen dar. Eine Welt der Experimente und Gleichungen.

Doktor Niherhe i'Uanmar tr'Karva stand vor dem großen Panoramaglas des Komplexes und ging in Gedanken noch einmal alles durch. *Habe ich auch wirklich nichts übersehen?* Es wurde von ihr erwartet, dass der Feldtest erfolgreich verlief.

Der Druck, unter dem ihre Arbeit hatte fertig werden müssen, war enorm gewesen. Das Militär war wie besessen von der Aussicht rascher technologischer Fortschritte. Trotz ihrer gehobenen Position hatte Niherhe kaum Möglichkeiten gehabt, diesen Druck zu verringern.

Sie stützte sich an einer neutroniumverstärkten Betonwand ab und wandte sich ihren Mitarbeitern zu. Diese standen an mehreren halbkreisförmigen Reihen aus Konsolen und Arbeitstischen und waren damit beschäftigt, sie zu bedienen und zu überwachen.

Viele von ihnen kannte sie seit ihrer Zeit an der wissenschaftlichen Akademie von *ch'Rihan*. *Es sind gute Leute.*, dachte sie und war plötzlich von Schwermut erfasst. *Ich sollte es jetzt besser hinter mich bringen.*

Niherhe räusperte sich geräuschvoll und weckte damit die Aufmerksamkeit der insgesamt neun anderen Forscher ihrer Arbeitsgruppe. Die normalerweise geschäftigen Hände der Männer und Frauen lagen nun ruhig auf den Kontrollfeldern, der stakkatoartige Klang ihrer konzentrierten Gespräche verstummte. Alle Augen waren jetzt auf sie, die Leiterin des ganzen Unterfangens, gerichtet, in stiller Erwartung ihrer entscheidenden Anweisung.

„Bevor wir beginnen, möchte ich nur sagen, dass ich die Opfer, die Sie in den vergangenen *khaidoa* für dieses Projekt erbracht haben, sehr zu schätzen weiß. Ohne Ihren tatkräftigen Einsatz wären wir nie so weit gekommen. Und hier sind wir nun, bereit, einen großen Schritt im Namen unseres Volkes zu gehen."

Noch einmal musterte sie ihre Mitarbeiter, die sie respektvoll ansahen. Dann erteilte sie ihrem Team den Startbefehl für den Feldtest.

Wie vorgesehen, schob sich die Duraniumblende wenige Sekunden später lautlos vor das große Be-

obachtungsfenster. Daraufhin war die Apparatur nur noch auf den Monitoren zu sehen, die ihre visuellen Daten von gut geschützten Sensoren im Innern des Testraums empfingen.

Die Luft war bereits abgepumpt worden. Ein Vakuum umgab den neuen Warpkern, wie die Leere im interstellaren All. Die Bilder aus dem Innern des großen Raums waren klar und scharf.

„Ein Jammer, dass Doktor Nerus diesen Augenblick nicht erleben kann.“, sagte Kra’va, eine von Niherhes Mitarbeiterinnen an einer Überwachungskonsole.

Niherhe nickte. „Ihm gebührt der eigentliche Ruhm.“ Ihr Vorgesetzter war vor kurzem wegen einer schwerwiegenden trentikanischen Grippe vom Stützpunkt abgezogen, nach *ch’Rihan* zurückbefördert und zwecks Behandlung unter Quarantäne gestellt worden.

„Warp sieben…“ Kra’vas Stimme war mit Stolz erfüllt und klang beinahe ungläubig. „Wir schreiben wirklich Geschichte.“

Niherhe wandte sich zur anderen Frau um, nun sichtlich ernst. „Die ganze Flotte sieht zu. Noch ist es nicht geschafft. Unser Erfolg ist der Maßstab. Konzentrieren wir uns auf unsere Arbeit.“

„Ja, Doktor.“

Niherhe sah auf eines der Displays. „Haben Sie Doktor Maretha gesagt, sie möge auch für ihren Trakt die Schotts herunterfahren?“

„Jawohl. Die Abschirmung wurde aktiviert.“

Es war eine wichtige Sicherheitsmaßnahme, um die anderen Forschungsabteilungen vor möglicher Strahlung zu schützen.

Wobei sie nicht wusste, ob es nicht doch vielleicht klug wäre, wenn Maretha etwas Strahlung abbekam. Niherhe war nach wie vor nicht gerade glücklich bei der Vorstellung, dass eine Denobulanerin in einem hochkarätigen Geheimstützpunkt des Sternenimperiums arbeitete.

Andererseits war Maretha selbst Teil des Geheimnisses, das hier kultiviert wurde; eine Quelle für wissenschaftlichen Fortschritt, die es im Interesse des Imperiums zu nutzen galt.

Und nachdem Denobula unsicher geworden und ihre Arbeit dort aufgeflogen war, musste sie diskret an einen anderen Ort verlegt werden, wie es mit Ilek–Lu vereinbart worden war. Nequencia war da als neue Arbeitsstätte naheliegend gewesen.

Obwohl Niherhe sie nicht leiden konnte, faszinierte Maretha sie an manchem Tag. Sie schien einen unerschöpflichen Vorrat an Energie und Ehrgeiz zu besitzen, und hinzu kam eine morali-

sche Flexibilität, die ein Musterbeispiel für völlige Skrupellosigkeit war. Ein Gewissen, das sie mit Zweifeln befiel und ihr Handeln hemmte, besaß sie nicht. Nichts bedeutete ihr mehr als ihre wissenschaftliche Arbeit; nicht einmal ihr Volk und ihre Herkunft. Aus Sicht der imperialen Machthaber war sie ein Trumpf, den es auszuspielen galt.

Sie ist trotzdem ein Miststück…

Das Zentrifugalsystem, welches den Warptransfer simulieren würde, begann merklich zu arbeiten.

„Status der Eindämmung?“, vergewisserte sich Niherhe.

Ein Mann im hinteren Teil des Raums, der Motrian hieß, nickte ihr zu. „Eindämmung innerhalb normaler Parameter.“

„Energieanstieg?“

„Konstant.“

„Countdown beginnen.“

Durch einen offenen Kanal begann ein anderer Mitarbeiter aus einem der angrenzenden Labore zu zählen…

[*Rhi.*]

[*Mne.*]

[*Sei.*]

[*Kre.*]

[*Hwi.*]

Es gab für einen kurzen Augenblick eine leichte Erschütterung in der Kontrollkammer, welche sich sofort wieder legte.

Kra'va gab zu verstehen, dass es sich nur um eine kurzweilige Fluktuation bei der Initialisierung des Antriebs handelte. „Ich habe kompensiert. Wir haben soeben Warp drei überwunden."

Jetzt wird es interessant…, dachte Niherhe. Ihre Augen klebten am Monitor.

„Warp vier." Eine halbe Minute verstrich. „Fünf." Nochmals eine Minute. „Warp sechs."

„Sind die Werte weiterhin stabil?"

„Ja, Doktor."

„Fahren Sie fort, bis wir maximale Energieleistung erreicht haben."

Doch kurz darauf gab es eine Warnmeldung von einer seitlichen Diagnostikkonsole.

Ein Assistent namens Veran war sofort zur Stelle. „Da ist sie wieder, diese Fluktuation aus der letzten Testphase."

„Ausgleichen.", wies Niherhe sogleich an.

„Warp sechs Komma fünf."

„Eindämmungsfeld destabilisiert sich weiter.", kam es von Motrian.

Niherhe nahm es jetzt selbst in die Hand. An ihrer Konsole nahm sie mehrere eilige Eingaben

vor, um die Eindämmung zu modifizieren. Aber nichts änderte sich.

Mit gebanntem Blick sah nun Veran von seinen Anzeigen. „Die Fluktuation verdichtet sich zu einer *Kaskade!*"

Von einem Augenblick zum nächsten erglühte der Raum in grünem Licht, als die Anzeigen der Monitore und Messgeräte alle gleichzeitig die Farbe wechselten. Entsetztes Aufkeuchen und erschrockene Rufe waren im Raum zu hören.

Niherhe musste gegen den Lärm antreten: „Checken Sie den Kern!"

Kra'va atmete schneller. „Das habe ich bereits getan! Kein Fehler erkennbar! Trotzdem ist die Fluktuation weiterhin da! Ich kann mir das einfach nicht erklären!"

„Können wir noch abbrechen?"

„Negativ, Doktor.", sagte Veran. „Kritische Schwelle wurde überschritten."

„Dann halten Sie den Warpfaktor konstant."

Veran schüttelte den Kopf. „Das Feld verliert die Kohäsion."

„Sämtliche Notfallenergie hinzuleiten!"

„Zu *spät!*"

Vergib mir, ch'Rihan…

Donner! Beben!

Eine Schockwelle, die aus dem Nichts zu kommen schien, warf Niherhe zu Boden. Eine Sekunde später hörte sie das Dröhnen mehrerer gewaltiger Explosionen hinter der Duraniumblende.

Überall um sie herum implodierten Konsolen; Veran wurde durch einen herabstürzenden Mast schwer verletzt. Smaragdgrünes Blut spritzte über sie hinweg, ehe die Hauptenergie versagte.

Augenblicklich brach Kakophonie aus im Überwachungszentrum. Eine Choreografie der Panik und Auflösung entspann sich in der Düsternis.

Niherhe, gerade damit beschäftigt, hochzukommen, hörte ein ohrenbetäubendes Knallen. Sekunden später stürzte ein weiterer Träger zu Boden. Er verfehlte sie nur um Haaresbreite – und bohrte sich dann knirschend in Verans Schädel.

Als sie sich wieder auf die Beine gestemmt hatte, hörte sie Metall zerreißen, und ein harter Luftstrom fuhr ihr ins Gesicht. Ein Loch in der Absperrung saugte Luft aus der Kontrollzentrale. Das Vakuum war noch da; der Warpkern schätzungsweise schwer beschädigt. Fast alle Anzeigen um sie herum waren erloschen.

Dunkelheit und dichte Rauchschwaden ließen Niherhe nur wenig von ihrer Umgebung erkennen. Sie holte tief Luft, aber dadurch drang nach

verbrannten Schaltkreisen riechender Qualm in ihre Lungen, und sie hustete.

„Bericht!“, rief sie streng.

Zuerst antwortete niemand. Niherhe wankte durch die Dunkelheit; das einzige Licht stammte von Funken, die hier und dort aus geborstenen Konsolen sprühten.

Dann trat Kra’va aus einer Wolke, sich die zitternde Hand an die Stirn haltend, wo eine Platzwunde grünes Blut spie. „Das hätte nicht passieren dürfen.“

„Es *ist* aber passiert.“

Kra’va nickte. „Wenn der Kern implodiert wäre, würden wir alle tot sein. Allerdings wurde das Kühlsystem schwer beschädigt. In wenigen *dierha* könnte der Kern brechen.“

„Nachricht an das Kommandozentrum. Ersuchen Sie um die sofortige Evakuierung des Stützpunktes.“

„Aber der Erfolg war doch schon in greifbarer *Nähe!*“, fluchte jemand hinter dem Rauch.

Nein, das war er nicht.

Kra’va ging zur Kommunikationskonsole und bemühte sich um die Herstellung einer Verbindung. Das Resultat war ernüchternd.

„Vermutlich gab es während der Kaskadenfluktuation im Warpkern eine Art Energiestoß. Die

komplette Stromversorgung des Stützpunktes ist betroffen."

„Notenergie?"

„Steht derzeit nicht mehr zur Verfügung."

Das hieß, der komplette Komplex war ohne Energie. Und sie konnten weder ein Notsignal an die Oberfläche schicken – alle Ebenen waren voneinander abgeschnitten – noch konnten sie die Flotte über die Notwendigkeit einer rechtzeitig durchzuführenden Rettungsmission informieren.

Niherhe dachte daran, wie die Admiralität in der Regel mit Versagern umging. Die Strafen waren kaum milder als für Verräter. Es spielte keine Rolle mehr, ob sie lebend aus diesem Stützpunkt herauskam oder nicht.

– – –

Sie sind mich teuer zu stehen gekommen, Picard. In einer Hinsicht, die Sie sich gar nicht vorstellen können. Ich hatte mich bis an die Spitze emporgekämpft und erhielt das Kommando über zentrale Schlüsseloperationen. Mit jedem Erfolg erhielt ich mehr Befugnisse, mehr Einfluss. Man hat mich gefürchtet, und mein Wort hat über Leben und Tod entschieden. Und dann kamen Sie und Ihr vermaledeites Schiff. Sie haben Jahre der Planung

der harten Arbeit verdorben. Sie haben verhindert, dass uns das Klingonische Reich wie eine reife Frucht in die Hände fällt. Und dann besaßen Sie die Unverschämtheit, in meiner Heimat Ihr Unwesen zu treiben und eine brandgefährliche Dissidentengruppe zu unterstützen. Ihre Taten haben mich bluten lassen, aber ich werde nicht aufgeben. Ich werde mich wieder erheben…denn ich habe bereits einen neuen *Plan. Der Prätor erwartet mich…*

Admiral Sela, lassen Sie mich Ihr Dilemma beim Namen nennen: Sie haben versagt*. Sowohl während unserer Intervention im Bürgerkrieg auf Qo'noS als auch später in der vulkanischen Frage. Ich weiß deshalb sehr wohl, dass Sie sich nun rehabilitieren wollen. Aber Ihr Plan erscheint überstürzt und gefährlich. Ich bin nicht gewillt, ein derartiges Risiko einzugehen.*

Bei allem Respekt, Prätor: Seit wann scheut das Sternenimperium Risiken? Es gibt viel zu gewinnen.

Ich lasse mich nicht von Ihnen provozieren. Es ist eine simple Abwägung.

Oder wir haben uns einfach an die Föderation gewöhnt und halten es nicht mehr für nötig, ihr die Stirn zu bieten. Ist es schon so weit, dass die

Menschen und ihre interstellare Brut uns gefügig gemacht haben?

Zügeln Sie Ihre impertinente Zunge! Sie sind und bleiben nur ein Halbblut von unseren Gnaden. Sie haben uns sehr viel zu verdanken. Es gab Zeiten, da hatten Sie Ihre Chance, wagemutige Pläne zu ersinnen und in die Tat umzusetzen. Doch das ist vorbei. Und ich für meinen Teil bin Ihnen keinerlei Rechenschaft schuldig. Zeitreisen – einige zweifeln nach wie vor an ihrer schieren Machbarkeit – sind eine sehr heikle Angelegenheit, mit unkalkulierbaren Auswirkungen. Und dieser...mysteriöse Wohltäter, er hat nicht mein Vertrauen. Nun gehen Sie, ich habe noch zahlreiche Termine vor mir.

…Neral, der Prätor hat abgelehnt.

Das war nicht anders zu erwarten. Unser höchster Staatsträger hat ganz offenbar das Feuer seiner alten Tage verloren. Seine Entscheidung schreckt Sie doch nicht etwa ab, Sela?

Keineswegs.

Gut. Ich denke, gerade nach Ihren kürzlichen Missgriffen auf Vulkan und Qo'noS sollten Sie sich an Ihren Vater erinnern.

Meinen Vater sollten wir aus der Sache heraus halten.

Wie Sie meinen. Es wäre erfreulich, könnten wir mehrere Personen hindurch schicken.

Ausgeschlossen. Das Zeitportal wird nur für einen offen sein. Ich werde die Mission durchführen.

Ganz sicher werden Sie das. Temporale Manipulation… Ich kann mir niemanden vorstellen, der besser für diesen Auftrag geeignet wäre.

Sela wandelte in der Zeit.

Nicht durch Kanäle, nicht durch rätselhafte Mahlströme bunten Lichts, Stoßfronten oder wabernde Energie. Diese Reise fand hinter ihrer Stirn statt; ein Neuronengewitter umgab ihr geistiges Auge.

Sie sah sich, wenige Tage, bevor sie ihr Gespräch mit dem Prätor und anschließend die Unterredung mit Neral gehabt hatte. Es war um die Einweihung eines neuen Kreuzerprototyps gegangen. *I.R.W. Valdore*, *Norexan*–Klasse. Sie hatte darauf bestanden, ihn am Vortag der Feierlichkeiten, in deren Zusammenhang sie als Vorsteherin des *Tal'Shiar* eine Rede vor Stabsoffizieren halten sollte, zu besichtigen. Weil sie sich alleine besser auf die Neuerungen konzentrieren konnte, hatte sie

sowohl auf eine Führung als auch eine Eskorte verzichtet.

Im Maschinenraum, ganz in der Nähe der Quantensingularität, widerfuhr ihr etwas Merkwürdiges. Der Reaktorbogen begann unwillkürlich zu glühen; es schien sich eine Barriere zwischen dem konkreten Hier und einem vagen, unbekannten Woanders zu bilden. Denn plötzlich stand da, bloß eine Armeslänge entfernt, ein Wesen. Eher eine milchige Gestalt im Portal.

Die internen Alarmsensoren reagierten nicht; entweder weil sie manipuliert worden oder diese Entität nicht zu erkennen imstande waren.

Sela zog bereits ihre Waffe, ehe sonore Worte erklangen: „Ich bin nicht hier, um Sie zu bedrohen." Ein sonderbares Echo verhallte im großen Maschinenraum.

Sie stierte alarmiert. „Wer sind Sie, Eindringling?"

„Ich habe Sie beobachtet, Sela. Seit geraumer Zeit. Sie stehen jetzt an einem Scheideweg in Ihrem Leben. Aber nun bin ich hier, um Ihnen meine Hilfe anzubieten." Das seltsame Echo klang irgendwie berauschend.

Selbiges galt für die Botschaft des Fremden, obwohl sie da noch gar nicht wusste, worum es ihm ging.

Er gab sich zu erkennen als ein Übriggebliebener und Verlierer des so genannten Temporalen Kalten Kriegs, welcher sich angeblich vor Jahrhunderten manifestiert habe. Sela waren flüchtige Informationen darüber aus den historischen Datenbanken durchaus bekannt, obgleich dieser Konflikt niemals wirklich fassbar geworden war. Alles in allem waren hier Fraktionen oder Spezies gegeneinander angetreten, welche die Fähigkeit besaßen, Zeitreisen zu unternehmen. Direkte Kämpfe wurden vermieden; stattdessen versuchte jede Fraktion, die Zeitlinie zu ihrem eigenen Vorteil zu verändern.

Da diese miteinander rivalisierenden Gruppen nicht ohne weiteres und immer in den Zeitfluss eingreifen konnten, suchten sie sich Stellvertreter im Zeitraum, kurz bevor die Neutrale Zone mit der Föderation geschaffen worden war, die ihre Ziele zu verwirklichen oder zumindest zu unterstützen angehalten waren – zu entsprechenden Gegenleistungen.

Die Kreatur, die nun vor Sela stand und sprach, sagte, vor Beendigung des Konflikts durch die Menschen habe sie einer Suliban–Gruppe namens Cabal vorgestanden. Doch die Verbindung sei unwiderruflich verloren gegangen, wobei die Cabal ihren Wert ohnehin eingebüßt hätten. Das Wesen

sagte, es könne – aus Gründen, die es unerwähnt ließ – nicht in anderen Zeiten materialisieren, sondern nur mit ihnen Kontakt aufnehmen. Aufgrund seiner enormen Schwächung, fuhr es fort, könnte es jetzt nur noch sehr wenige temporale Kontakte herstellen, und zudem müssten sie deutlich näher an seiner Zeit liegen. Damit musste es aus der Zukunft kommen.

Natürlich glaubte ihm Sela nicht sofort, aber sie war klug genug, ihren Besucher anzuhören.

„Sie sind also ein gescheiterter Kämpfer.“, sagte sie und musste dabei an ihre eigene gefährdete Stellung vor dem Prätor denken. „Und was wollen Sie von *mir?*‘

„Ich bin hier, um Ihnen eine einmalige Gelegenheit zu eröffnen.“

Das Wesen begann Sela zu erläutern, dass der Schlüssel zur Manipulation der Zeitlinie aufgrund bestimmter temporaler Lagerungen im irdischen 22. Jahrhundert läge. Weil es mit Glück in den Besitz einer geschundenen, aus dem Temporalen Kalten Krieg übrig gebliebenen Vorrichtung gekommen sei, sei es imstande, eine einzige Zeitreise dorthin möglich zu machen.

Selber könne es nicht reisen; es sei darauf angewiesen, sich einen Stellvertreter zu suchen, wurde es nicht müde zu betonen. Lange habe es darauf

gewartet, mit ihr alleine sein zu können, um ihr das folgende Angebot zu unterbreiten.

„Ihr Volk hat sich nie von der großen Schmach gegen die Erde erholt. Das Ergebnis dieses Kriegs war eine einschneidende Erfahrung für das Sternenimperium. Was wäre, wenn ich Ihnen die Möglichkeit eröffnete, die Geschichte neu zu schreiben. Die Voraussetzungen dafür existieren bereits. Man muss sie nur nutzen."

Das Wesen erzählte Sela davon, dass die Romulaner des 22. Jahrhunderts in den Besitz einer Tarnvorrichtung gekommen seien, die es einst selber den Suliban gebracht hätte. Allerdings verpuffte dieser große strategische Vorteil in der Zeitlinie, weil die romulanischen Vorfahren diese Technologie noch nicht richtig verstanden hätten, entwickelten sie sie doch von eigener Hände Arbeit erst einhundert Jahre später.

Zuerst sei es in den Glintara-Werften zu einem bedauerlichen Unfall gekommen, und wenige Jahre später habe ein zweiter Anlauf auf dem Planeten Nequencia III in einem Desaster geendet. Infolgedessen sei die Aussicht auf eine Schiffsimplementation und Massenproduktion unmöglich geworden.

Abgesehen von einem Reflex der Paranoia, der in Sela erwachte und daher rührte, dass dieser

Unbekannte viel zu viele sensible Informationen zu besitzen schien, bezweifelte sie natürlich sofort, was sie soeben gehört hatte. „Die Tarnvorrichtung ist der größte taktische Trumpf, den unser Militär jemals besaß. Sie hat dementsprechend eine sehr lange Entwicklungsgeschichte mit vielen Rückschlägen bis zum letztendlichen Durchbruch. Aber es gibt keinerlei Hinweise, dass meine Vorfahren in den Besitz einer fremden Tarntechnologie gelangten, bevor sie selbst eine entwickelten."

„Diese Information blieb strengstens unter Verschluss.", entgegnete die Gestalt. „Aber genau so hat es sich zugetragen. Das Potenzial blieb ungenutzt, weil eine Katastrophe während eines Feldtests den Experimentalstützpunkt mit dem mühsam adaptierten Tarnvorrichtungsprototypen der Cabal auslöschte. Dann brach der Krieg aus und zog Aufmerksamkeit und Ressourcen nachhaltig ab.

Alle Bemühungen, diese Technologie an sich zu reißen, waren vergebens. Doch stellen Sie sich vor, was es für den Irdisch–Romulanischen Krieg bedeutete, würde das Sternenimperium in großem Stil vom Schattenmantel Gebrauch machen; wenn es über den Schlüssel verfügte, um sich diesen militärischen Vorteil gefügig zu machen. Und ich gehe darüber hinaus: Ich gebe Ihnen die Möglich-

keit, in der Zeit zurückzureisen und Ihresgleichen mit *noch* mehr technologischer Superiorität auszustatten."

Nachdem sie eine Weile geredet hatten, schmälte Sela den Blick. „Warum machen Sie das?"

„Weil wir die gleichen Interessen haben.", sprach die Kreatur.

„So, *haben* wir das?"

„Oh ja. Indem Sie Ihren Ahnen zeigen, wie sie die Tarnvorrichtung für sich nutzen können, indem Sie die große Katastrophe beim Feldtest auf Nequencia III verhindern, werden Sie das Romulanische Sternenimperium stark genug machen, damit es den Krieg gegen die Erde und ihre Verbündeten gewinnen kann. Als Folge davon wird die Föderation nie zustande kommen. Damit wird es auch die temporalen Agenten, die mir dereinst das Handwerk legten, nie geben."

Sela überlegte. „Wer sagt, dass Sie nach unserem kleinen Abkommen – vorausgesetzt, ich sollte ihm zustimmen – die Geschichte nicht *gegen* uns drehen werden?"

Ein fremdes Lachen war erschollen. „Ich habe kein Interesse an Macht, Sela. Das, was ich suche, war schon immer etwas anderes."

„Und was könnte das sein?"

„Was wir alle suchen. Schicksal."

Nun, als Sela wieder zu sich kam, bestand ihre erste Handlung darin, auf den Chronometer zu blicken.

Sie war vor einem Monat im 22. Jahrhundert abgesetzt worden und hatte schleunigst Kontakt zu Vrax und Valdore hergestellt, die wiederum alles in Gang brachten und die nötigen internen Zirkel einweihten, um ihrer Operation Vorschub zu leisten. Jetzt blieb ihr noch ein guter Tag, bis der Kanal sich wieder öffnete und sie in ihre Zeit zurückkehren musste.

Mit schmerzenden Gelenken erhob sie sich und maß den umgestürzten Banketttisch und das flackernde Licht.

Schrecken formierte sich hinter ihrer Brust. *Der Feldtest! Das hätte nicht passieren dürfen! Aber der Stützpunkt ist noch da… Den Elementen sei Dank!*

„Was ist soeben vorgefallen?“

Delvoc stand neben ihr. „Es gab einen Unfall auf den unteren Ebenen.“

„*Genauer.*“, forderte sie brüsk.

„Es tut mir Leid, Admiral, aber die Sicherheitsschotts wurden geschlossen, und darüber hinaus wurde die Energiezufuhr unterbrochen. Unsere Bergungsteams müssen sich Zutritt zu den beschä-

digten Bereichen verschaffen; erst dann können wir belastbare Aussagen machen."

Sela nickte widerwillig und hoffte, dass nicht die Tarnvorrichtung in Mitleidenschaft gezogen worden war. Die Geschichte durfte sich nicht wiederholen, denn dann wären all ihre Strapazen umsonst gewesen.

Sie sah zu Reed, der ohnmächtig auf dem Boden lag.

„Ich habe ihn betäubt.", ließ Delvoc sie wissen.

Selas Blick ging zu einer toten Wache im Eingangsbereich. Der Mann war von einem herabgestürzten Pfeiler durchbohrt worden. „Wo ist der Andere?"

„Entkommen. Er hat die Gelegenheit genutzt."

Gar nicht mal schlecht…

Sie schüttelte einmal den Kopf. „Finden Sie ihn. Ob tot oder lebendig; Tucker ist für uns ohnehin nicht von Wert. Reed bringen Sie in die Eingriffskammer."

Delvoc nickte. „Wie Sie wünschen."

KAPITEL 19

Vulkan

Feuer schien die Steinwände zu verzehren. Die Luft brannte in der Lunge; selbst in einer vulkanischen.

Irgendwann erreichte sie ein großes, dunkles Portal, das in eine der Hallenwände geschlagen worden war. Der Gang dahinter war durch keinen Schacht erhellt, sondern stockfinster. Sie tastete sich im Schein ihres Illuminators eine lange Treppenflucht hinunter.

Es war heiß geworden.

Dann, nach einer Weile, wurde der Lichtschein unverkennbar. Er flackerte und glühte auf den Wänden des Ganges vor ihr. Ihren Weg konnte sie jetzt sehen: Vor ihr führte er rasch hinunter, und ein Stück weiter vorn war ein niedriger Bogendurchgang; durch ihn kam der immer heller werdende Lichtschein. Und noch mehr Hitze.

Schließlich stand sie in einer Halle, tief unter der Erde. *Eine Halle, die vor langer Zeit künstlich geschaffen worden sein muss…*, ging es ihr durch den Kopf.

Und sie brannte. Lava strömte über innere Vulkanhänge aus glitzerndem Obsidian. Ströme glutflüssigen Gesteins bahnten sich ihren Weg in den Steilhängen. Magma wogte in klaffenden Erdspalten. Flüsse aus Feuer. Gasblasen stiegen daraus empor und zerplatzten an der Oberfläche, schufen Flammenarme. Dunkle Rauchwolken zogen durch die flirrend heiße Luft.

T'Pol schauderte. Nicht etwa, weil der Anblick Unbehagen in ihr ausgelöst hätte. Vielmehr fand sie, dieses Bild war symbolisch für die derzeitige Situation auf Vulkan. Tief unter der Erde, jenseits der kontrollierten Fassade, lauerten Kräfte, die alles umzuwälzen imstande waren. Eine gewaltige Energie, die man im Alltag dort oben schnell vergaß. Oder unterschätzte.

Eine lange, steinerne, uralte Brücke führte über all das hinweg, vom einen Ende der Halle, an dem sie sich befand, zum anderen, wo fern ein Tor erkennbar war.

Während sie auf es zuhielt, versuchte sie, neue Kraft zu schöpfen. Sie gewahrte sich der Tatsache, dass sie selbst es gewesen war, die vor wenigen Stunden die *V'tosh ka'tur* verlassen hatte, nachdem sie Yuris' Angebot ausgeschlagen hatte. Keine Hilfe von einer Fraktion, die sie – trotz einer dem Lauf der Dinge geschuldeten punktuellen Gemeinsamkeit – nach wie vor für kriminell und gefährlich hielt. Dass sie Tolaris umgebracht hatte, schien ihr nun seltsam in weiter Ferne zu liegen; es mutete beinahe wie ein Traum an.

Yuris aber hatte ihr doch geholfen – indem er ihr den Weg wies, hinein in ein unterirdisches Labyrinth, das die Frühgeschichte erschaffen habe, dessen Existenz nur den Wenigsten und dessen Zweck niemandem bekannt sei.

Ihr Blick verengte sich zu einem Tunnel. Alles darum herum wurde zu einem fragilen Strudel.

Die *val'reth*.

Das Artefakt.

Die Abwendung eines Kollapses auf Vulkan.

Auf den letzten Schritten zum Tor säumten Fackeln die Mauern.

Es war nicht verschlossen.

T'Pol betrat eine riesige Halle, fremdartig und endlos. Sie war getaucht in einen Schleier violetten Lichts, kaum mehr als ein Hauch, und sie hatte keine Ahnung, woher dieses Licht erstrebte.

Riesige, mehrfach gewundene, sich nach unten zum Fundament hin verbreiternde Säulen trugen die hoch aufragenden Decke, selbst in der Ungewissheit der Finsternis verborgen. Eigenartige Strukturen zierten ihre ansonsten vollkommen glatte Oberfläche.

Die Erde – sie fiel T'Pol erst einige Minuten später auf. Ein grober und ausgesprochen seltener Kies übersäte sie. Auch dem Ursprung dieser unregelmäßigen Brise vermochte sie keineswegs habhaft zu werden.

Einen Moment glaubte sie, Schritte in ihrem Rücken zu vernehmen.

T'Pol blieb stehen und drehte sich um.

Niemand.

Eilig durchquerte sie die Halle und gelangte zu einer weiteren Tür, auf die eine lange Treppe folgte.

Mehrere Minuten später gab die Tür mit einem Ächzen nach, und aus dem Innern strömte ver-

brauchte, von muffiger Feuchtigkeit verpestete Luft.

T'Pol stieß die Tür auf zu einem Korridor, der sich im Schwarzen verlor. Eine Wohnung lag vor ihr, in der Staubkringel wie Hexenhaar von den Ecken an der Decke hingen. Auf den gesprungenen Bodenfliesen lag eine Ascheschicht. Sie erkannte, dass Fußabdrücke in den Wohnkomplex hineinführten.

T'Pol ging einige Schritte weiter, bis zum ersten Türrahmen rechterhand. Dort blickte sie in ein kleines Esszimmer. Man erkannte die Umrisse eines wackeligen Tisches, auf dem ein zerfasertes Tuch lag. Darum herum standen vier Stühle und dahinter zwei schmutzverschleierte Vitrinen, die Geschirr hüteten.

Sie trat zu einer anderen Tür. Diese hatte kein Schloss. Bei der leichtesten Berührung gab sie nach und glitt mit rostigem Knarren auf.

Das Innere gab sich preis: In der Mitte stand ein ungemachtes altes Himmelbett. Die Laken waren gelb. Am Kopfende hing dominierend ein umgedrehter IDIC, dem jemand den goldenen Pfeil herausgerissen und durch eine gezackte Klinge ersetzt hatte. An der Wand ein halboffener Schrank.

Am Boden fielen T'Pol mehrere eingetrocknete grüne Flecken auf. Sie drehte den Kopf und sah auf die andere Seite des Zimmers: Dort ertrank es in IDICs, die genauso wie jener über dem Bett verändert worden waren. Zu Dutzenden hingen sie verkehrt herum an Schnüren vom Balkenwerk oder bedeckten die Wände. Man konnte sie in den Ecken erahnen, mit dem Messer in die Möbel geritzt, auf die Fliesen gekratzt, rot auf die Spiegel gemalt.

T'Pol kniete vor einer Konsole nieder. Sie betastete die Kratzer im Holz und stellte sich Hände vor, die diese Kritzeleien und Hieroglyphen anbrachten. Zuhinterst ließ sich ein Stoß Hefte und ein Behälter mit Bleistiften ausmachen. Kurzerhand ergriff sie eines der Hefte und sah hinein. Es war voller Zeichnungen, die immer dasselbe Motiv mit leichter Variation darboten. Eine Gestalt, die aus Flammen zu bestehen schien.

Plötzlich vernahm sie die Klänge eines Instruments. Nur zwei, drei Tastenanschläge, bevor es wieder still war. T'Pol ließ das Heft fallen und trat vorsichtig hinaus in den Flur.

Er war leer.

Sie folgte dem Gang bis an sein Ende, wo sie in einen halbkreisförmigen Raum tat, in dem eine mannshohe Gestalt aufragte. Ihr Gesicht war von

blutigen Tränen überströmt, die beiden schwarzen Augen waren leere Höhlen, die Arme wie Flügel ausgebreitet, und aus den Schläfen wuchs ihr eine Dornenschlange.

Es war eine Vulkanierin, wunderschön und doch grässlich, und sie war wie von Künstlerhand musterhaft aus Stein geschlagen worden. Um sie herum stapelten sich mitsamt ihren Ständern Dutzende nackter weibliche Oberkörper ohne Arme und Kopf. Auf den Brüsten prangten die veränderten IDICs.

T'Pol kämpfte gegen einen Mahlstrom der Verstörung an.

Erst jetzt fiel ihr das alte irdische Klavier auf, das in der Mitte des Zimmers stand. Weiße und schwarze Tasten waren kaum mehr zu unterscheiden, und unter dem Staub verschwanden die Fugen. Aber da waren auch Fingerabdrücke, die jüngeren Datums sein mussten.

„Die Möglichkeiten der Leidenschaft sind grenzenlos, wenn man sich ihr erst einmal hingibt."

Die Stimme schien in unmittelbarer Nähe zu sein, halb kichernd. T'Pol drehte sich um die eigene Achse, konnte jedoch niemanden ausfindig machen.

Weitere Stimmen erklangen:

„Eine tanzende Flamme. Eine Tanzende…"

„Ein Dolch, der meine Lunge durchstößt.“

„Ein Gelenk zersplittert krachend in meinem Rücken.“

„Unterwirf Dich!“

„Niemals!“

Etwas traf T’Pol am Hinterkopf. Der Schmerz setzte erst ein paar Herzschläge später ein.

„Niee–*maahls*…“, brandete die Stimme wie ein zum Leben erwachtes Grab.

Dann verschwand der Schmerz. Und alles andere mit ihm.

KAPITEL 20

Orevia

Zuerst erschien eine blaue Hand im unteren Bereich des Fensters, das einen hohen Ausblick auf die nächtliche Stadt gewährte. Dann erklang auch Stöhnen.

Mit Mühen zog sich Shran die Brüstung hinauf, und seine Muskeln waren nach der langen Kletterpartie überspannt und ausgelaugt. Sicher betrat er das Stockwerk und half darauf seinem Gefährten, dasselbe zu tun.

Archer war bemüht, den Atem leise entweichen zu lassen. „Ich glaube, wir sollten das Kadetten-

training an der Sternenflotten–Akademie verschärfen.“, raunte er dem Anderen zu.

Shran grinste. „Guter Einfall.“

In der Dunkelheit der Flure, deren klare Linien und einfache Ausgestaltung den Captain an ein Zen–Kloster erinnerten, schlugen sie sich auf leisen Sohlen von Schatten zu Schatten. Manchmal passierte es, dass sie an einer Korridorkreuzung zurückwichen, um patrouillierende Wachen vorbeiziehen zu lassen.

Überall hingen Bilder von Lirahn – dem so genannten –, und Archer hätte sich am liebsten darüber verloren, hätte nicht die Notwendigkeit zum Schweigen bestanden.

Wie konnte Silik nach Orevia gelangen, sich gar zum Herrscher über diese Welt aufschwingen? Immer wieder kreisten seine Gedanken um diese eine, eigentlich absurde Frage. Gut in Erinnerung geblieben war Archer der Moment, da sein alter Widersacher in einer alternativen Realität des Jahres 1944 zu seinen Füßen starb.

Eine alternative Realität… Der Zeitkanal der Na’kuhl*…* Eine vage Ahnung formierte sich im Captain, aber er noch blockte er sie ab.

Hinter der nächsten Abzweigung befand sich der Stein, in dem das Schwert steckte, mit dem Lirahn heute aufgetreten war.

Sie hatten gewusst, wohin es zu gehen galt. Um diese Information zu erlangen, hatten sie viele Rundgänge unternehmen und fein graben müssen, bis sie glücklicherweise an jemanden gerieten, der Ahnung vom Innenleben des Palastes hatte. Es hatte sich um einen unehrenhaft entlassenen Bediensteten gehandelt.

Zwei Wachen standen neben dem Schwert und rührten nicht eine Miene.

„Wie sorgen wir dafür, dass die dort vorne verschwinden?“

Zuerst zögerte Archer, doch dann sah er vor sich jemanden, der seit einer Weile immer dann auftauchte, wenn man gar nicht damit rechnete.

„Haben Sie vertrauen.“

Archer sah zu Shran und lächelte viel wissend. „Wir werden’s schon irgendwie schaffen.“

Eine Minute später lugten der Andorianer und der Captain um die Ecke der Steinwand und verfolgten, wie ein unerklärbarer Windstoß die Aufmerksamkeit der beiden Orevier absorbierte. In eine Spekulation verfallend, wandten sich die Männer in jene Richtung, aus der der eigenartige Hauch gekommen war.

Es war ein Leichtes, die Hürde zu nehmen und die ahnungslosen Aliens K.O. zu schlagen.

Nachdem das Werk verrichtet war, verzog Shran das Gesicht. „Woher wussten Sie, dass die sich umdrehen würden?“

Archer sagte nichts. Was sollte er Shran auch erzählen? Ein vulkanischer Geist in seinem Kopf, der ihm in kritischen Situationen zur Hilfe kam? Ein zweitausend Jahre alter Untoter, den nur er sah? Das hörte sich wahrlich nicht sehr glaubwürdig an.

„Ein Geheimnis. Das gefällt mir nicht, Pinky.“ Er verdrehte die Antennen. „Irgendeine Art von Schamanie? Beschwörung vielleicht?“

Archer lächelte. „An so eine Scharlatanerie glauben Sie etwa?“

Frustriert seufzte sein Gegenüber. „Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll. Aber ich weiß, dass ich es hasse, wenn jemand vorgibt, klüger zu sein als ich.“

„Ich geb’ Ihnen eine Runde andorianisches Ale aus, wenn das hier vorbei ist.“, würgte Archer ihn ab. „Jetzt holen wir das Schwert.“

Seite an Seite begaben sie sich in die Kammer. Doch die in der Scheide steckende Klinge erreichten sie nicht.

Vorher trafen sie zwei gezielte Energiestrahlen.

Als die Getroffenen bewusstlos zu Boden sackten, kam Roax aus der Deckung einer Nische…

Als Archer die Besinnung wiedererlangte, stöhnte er gequält auf. Er wollte sich herumwälzen, doch ein heftiges Rucken an seinen Handgelenken vereitelte sein Vorhaben. Er stöhnte noch einmal, als er die Augen zu öffnen versuchte.

Sein ganzer Schädel fühlte sich grauenvoll an. Bei allen schwarzen Löchern der Galaxis, was mochte nur geschehen sein?

Seine Lider gehorchten ihm nicht. Ersatzweise bemühte er sich mit seinen übrigen Sinnen um eine gewisse Orientierung. Er lag auf etwas Kratzigem ausgestreckt. Die entblößten Bereiche seiner Haut schienen wundgescheuert zu sein. Als er sich zum zweiten Mal herumrollen wollte, bemerkte er wieder, dass er irgendwo mit den Händen festgebunden war. Beide Handgelenke umschloss etwas, das bei jeder Bewegung rasselte. Und wo er auch sein mochte, auf alle Fälle stank es. In seinem Quartier an Bord der *Enterprise* befand er sich jedenfalls nicht – es sei denn, dort gingen neuerdings Klingonen ein und aus.

Dann kehrte allmählich seine Erinnerung zurück. Jemand hatte sie niedergeschossen, bevor sie das Schwert holen und verschwinden konnten. Jemand, den er nicht hatte sehen können.

„Angenehme Träume gehabt?“, fragte eine Stimme, die er gut kannte, sardonisch erfüllt. Ein tiefkehliges Lachen erklang.

Nun allmählich gehorchten die Lider seinem Gehirn. Mit einiger Mühe schaffte Archer es, sie zu öffnen. Anfangs blieb seine Sicht verschwommen. Er zwinkerte. Danach sah er merklich besser. Daraufhin bereute er es fast, die Augen geöffnet zu haben.

Vor ihm lag Shran, der noch immer schlief. Und sie steckten in einer Kerkerzelle. Das kratzige Zeug auf dem Fußboden war dreckiges Stroh. Offenbar diente es als Unterlage zum Schlafen. Der Gestank und die Düsternis ließen sich darauf zurückführen, dass es für Licht und Luftzufuhr ausschließlich ein kleines Fensterchen hoch oben in der Decke des Gewölbes gab.

Und als er den Kopf hob, erkannte er jenseits der Gitterstäbe…Silik. Der Suliban stand in einer erhabenen Pose da und wirkte hämisch–zufrieden. „Hallo, Jonathan.“

Archer versuchte, die Fassung zu wahren. „Nehmen Sie’s mir nicht krumm, aber ich ging davon aus, dass Sie tot sind. *Mucks*mausetot.“

„Sie haben Recht. Ich war tatsächlich tot.“ Silik genehmigte sich eine Pause. „Aber jetzt nicht

mehr. Seit…einer Weile. Ach, Captain, ich liebe es, wenn Sie so ahnungslos dreinblicken."

„Dann geben Sie mir eine vernünftige Erklärung, und ich gucke noch ein Bisschen für Sie drein. Lassen Sie mich raten: Der Temporale Kalte Krieg.", mutmaßte der Captain. „Als er zu Ende ging und die ursprüngliche Zeitlinie wiederhergestellt wurde, da erhielten sie auch *ihr* Leben zurück. Irgendwie…"

Silik verschränkte die Arme und sah ihn mit ganzem Überlegenheitsgefühl an. „Ja, ich bin Ihnen wirklich zu Dank verpflichtet. Obwohl mein Auftraggeber zwar an einer Fortsetzung dieses Konflikts interessiert war, wurde doch mein Leben gerettet, indem Sie und Ihre tapfere Crew ihn beendeten. Ich schätze, das ist die Ironie der Geschichte."

„Nichts zu danken. Dann bleibt wohl nur noch eine Frage: Was zum Teufel tun Sie auf Orevia?"

Der Andere weitete den Blick. „Wonach sieht es denn aus? Ich *gebiete*, Captain."

„Sie wussten schon immer, wie man die Leute an der Nase herumführt, Silik."

„Aber nicht doch." In einer selbstgefälligen Geste breitete er die Arme aus, die Umgebung bedeutend. „Ich bin Herrscher und Hüter der Orevier.

Und das seit vielen Jahrtausenden nunmehr. Jeden Zyklus aufs Neue."

Er schnaufte. „Der alte Zokreem… Am Ende jedes Zyklus kommt der Kerl zur Welt, und jedes Mal dasselbe: Diese Besessenheit von der Salukai–Sage." Silik verwies auf den schlafenden Shran. „Ich hatte ja keine Ahnung… An dieser irrwitzigen Geschichte scheint ja doch etwas dran zu sein. Die Nolotai sagen immer, so würde der Befreier aussehen. Sehr heroisch. Und vor allem sehr gefährlich. Obwohl ich mein Herz nie an Mythen gehängt habe, nehme ich diese Sache ernst."

Den letzten Teil hatte der Captain nicht ganz verstanden. „Sie wollen mir hier erzählen, dass Sie seit zehntausend Jahren oder so auf dieser Welt das Sagen haben?"

Silik ging nicht darauf ein. Stattdessen schmunzelte er. „Wie gut doch mein Gedächtnis ist, nicht wahr, Captain? Selbst nach so langer Zeit erinnere ich mich noch an diesen verdrießlichen Blick von Ihnen."

„Stecken Sie sich's sonst wo hin. Wo ist der Haken?"

Silik ließ sich Zeit. „Es *gibt* keinen Haken. Ich sagte Ihnen, dass Sie ein würdiger Gegner waren, und ich starb. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich nicht mehr auf der Erde. Auch nicht auf

der *Enterprise* oder auf der Helix. Ich schätze, nicht einmal mehr in unserer Galaxis. Sondern hier, auf Orevia. Ich stellte schnell fest, dass mir nicht nur von irgendwem oder irgendetwas das Leben geschenkt worden war, sondern, dass ich auch nicht alterte. Und dass ich auch nach jedem Zyklus meine Erinnerungen behielt, während die Orevier von vorne begannen und nichts mehr von ihrem früheren Leben wussten. Irgendetwas war mit mir passiert, das ich nicht ergründen konnte. Aber es reicht, um ein Imperium aufzubauen und an seiner Spitze zu stehen. Immer und immer wieder. Hier bin ich wahrhaft unsterblich geworden, und das ist so viel mehr als ich mir je hätte erträumen können."

Das alles erschien Archer völlig abgehoben, geradewegs irrsinnig. „Vorausgesetzt, ich würde Ihnen auch nur ein Wort von diesem Gesülze glauben – wieso hat Sie nicht spätestens dieser Weltuntergang erledigt?"

„Ich habe meine Mittel, mich vor ihm zu schützen.", erwiderte Silik geheimnisvoll. „Und dann beginne ich damit, mein fünftausendjähriges Reich neu aufzubauen."

Er erntete spöttisches Gelächter von Archer. „Lachen Sie nur, Captain."

„Ja. Ja, das tu' ich wirklich. Jetzt, wo alles geklärt ist, wäre da nur noch eine klitzekleine Frage: Wie kann Silik, der ewige Diener seines Befehlshabers aus der Zukunft, unabhängig sein? Wie kann er *selbst* herrschen?" Archer achtete darauf, die Worte mit Spott anzureichern.

„*Auch* eine erfreuliche Folge meines Wiedererwachens.", gab Silik unverblümt zurück. „Meine Zeit als Vorsteher der Cabal erscheint mir aus heutiger Sicht wie ein verblasster Traum. Was immer auch geschah, als ich nach Orevia kam – irgendwie bin ich von meiner genetischen Programmierung und damit auch vom Gehorsam und der geistigen Abhängigkeit befreit worden. Ich sehe es als Geschenk. Denn das Gestalten ist doch viel schöner als das Ausführen, nicht wahr, Jonathan?"

„Immer doch." Die schweren Ketten klimperten, als Archer sich ein Stück weit bewegte. „Es ist dieses Schwert, hab' ich Recht?"

„Ihre Intuition war schon damals sehr ausgeprägt, Captain. Glückwunsch, Sie haben Recht. Diese Waffe, diese…magische Klinge war es, mit der ich auf Orevia erwachte. Seit so langer Zeit begleitet sie mich nun schon. Sie ist von bleibendem Wert für mich. Vielleicht lässt *sie* mich so lange leben und bewahrt meine Erinnerungen,

wer weiß? Ich bin nicht versucht, das herauszufinden. Auf jeden Fall bringt sie mich heil von Zyklus zu Zyklus und verleiht mir besondere Talente."

„Zum Beispiel?"

„Es genügt möglicherweise, wenn ich sage, dass keine Armee gegen diese Waffe ankommt. Daher haben Sie sicherlich Verständnis dafür, wenn ich Roax bitten musste, Sie zu stoppen."

„Kein Problem." Archer erzeugte ein zynisches Grinsen. „Ich kann Ihnen auch später dafür den Arm ausrenken." Er sagte das, obwohl er genau wusste, dass sein Gegenüber angesichts seiner genmanipulierten Physis mit äußerst flexiblen Gliedmaßen gar nicht unter einer derartigen Verletzung leiden konnte.

Silik trat näher ans Gitter. „Nun erlauben Sie *mir* eine Frage: Was tun Sie auf Orevia? Diese blöde Sage hin oder her: Dass es um das Schwert geht, ist mir klar. Aber zu welchem Zweck wollen Sie es? Und wie sind Sie darauf aufmerksam geworden? Wie sind Sie hierher gekommen?"

„Das sind ziemlich viele Fragen auf einmal, finden Sie nicht?" Archer maß ihn mit einer undurchdringlichen Grimasse.

„Aber dafür sehr interessante Fragen.", betonte der Suliban. „Obwohl ich hier doch sehr zufrieden

bin, wäre es sicherlich reizvoll, diese Welt eines Tages zu verlassen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. In den letzten Jahrtausenden habe ich darüber nachgedacht. Es könnte lohnend sein, in den Alpha-Quadranten zurückzukehren. Wie Sie wissen, haben die Suliban seit geraumer Zeit keine Heimatwelt mehr. Sie sind weit verstreut, Vagabunden und Einsiedler auf den verschiedensten Welten geworden. Ich würde das gerne ändern und eine neue Ära für mein Volk einläuten." Siliks Augen weiteten sich. „Als sein neuer Anführer."

„Ihr Größenwahn eilt Ihnen immer noch voraus.", ließ sich Archer vernehmen. „Ich muss Sie enttäuschen. Das Tor, das wir verwendet haben, scheint auf Orevia kein Gegenstück zu besitzen. Auch *wir* sind hier gefangen."

Silik musterte ihn skeptisch. Dann sagte er: „Das macht gar nichts. Denn diesmal bin nicht *ich* derjenige, der etwas zu verlieren hat. Ja, ich befürchte fast, Jonathan, am Ende unserer Begegnungen wird Ihnen Ihre Scharfsinnigkeit nicht mehr allzu viel nützen."

Der Captain zuckte die Achseln. „Mein Vater hat immer gesagt, man soll den Tag nie vor dem Abend loben."

„Genau das ist Ihr Problem. Ich fürchte, Sie werden keinen Abend mehr erleben. Aber bevor

es soweit ist, werde ich mich daran erfreuen.“ Silik krächzte vergnügt. „Wie auch immer: Ich bin gespannt, Ihren Einfallsreichtum bei dem mit anzusehen, was Ihnen bevorsteht…“ Daraufhin wandte er sich ab und verließ den Kerker.

KAPITEL 21

Stormrider

Nachdem Stella endlich schlief, hatte Amanda Cole beschlossen, sie für eine Weile Donald zu überlassen. Sie selbst betrat nun die leere Sporthalle der *Stormrider* und begab sich in eine der Umkleidekabinen. Dort brachte sie mehrere Minuten damit zu, sich aus der Uniform zu schälen und die enge, weiße Montur anzuziehen, den man beim Riseaway nun einmal brauchte.

Phlox hatte der Crew das Spiel zum ersten Mal vor einigen Monaten gezeigt, und seitdem flog fast jedermann darauf, vor allem die MACOs. Daher

empfand Cole es als Squadführerin nur selbstverständlich, dass sie versuchte, auch bei solchen Dingen die Nase vorn zu behalten. Gegenteiliges hätte jedenfalls nicht ihrer Vorstellung von natürlicher Autorität entsprochen.

Sie zog den Stoff sorgfältig gerade, weil er glatt am Körper anliegen musste. Unnötige Falten beeinflussten das Spiel. Sie hatte dies bereits auf die harte Tour erfahren müssen. Cole zog die Kapuze über, passte sie ihrem Gesicht an und setzte die Schutzbrille auf. Dann nahm sie ihren Schläger aus dem Spind, verließ den Raum und durchquerte die Halle.

Fähnrich Zeitman hatte eine der Riseaway–Plattformen demontiert und von der *Enterprise* auf die *Stormrider* mitgenommen, bevor sie die Erde verlassen hatten. Und gerade diese Frau war nach ihren jüngsten Siegen mächtig hochnäsig geworden; derzeit führte sie die Hitliste auf der *Enterprise* an, und das trug sie nur allzu gerne mit sich herum. Cole wollte ihr Gesicht sehen, wenn sie eines Tages schnurstracks an ihr vorbeizog. Der Gedanke ließ die junge Mutter lächeln, und sie spürte sofort, wie sich ihre Stimmung aufhellte.

„Mein Gott, Du bist *wirklich* neidisch…“ Sie schüttelte den Kopf und empfand Erheiterung. Grinsend betätigte sie einen Kontrollknopf und

schritt auf die Plattform. In ihrem Radius wurde die Schwerkraft sofort aufgehoben. Cole stieß sich vom Boden ab. Die leichte Bewegung reichte aus, um sie die halbe Wand hinaufschweben zu lassen, bis zur Höhe der Haltegriffe. Sie packte einen mit der behandschuhten Linken und hielt einen Moment inne, um den unter ihr liegenden Raum zu mustern.

Die Rieseawayregeln waren im Vergleich zu denen mancher Kartenspiele, die ihr Donald früher hatte beibringen wollen, vergleichsweise einfach. Das Spiel stellte eine Mischung aus Handball und Kricket dar und basierte auf der Logik von Schach, ergänzt durch Nullgravitation. Der ‚Ball' war eine bunte Lichtkugel. Verschiedene Farben bedeuteten unterschiedliche Punktwerte. Der Spieler musste den Ball mit einem ‚Paddel' auf ein Ziel schlagen, um direkte Treffer zu erzielen und Punkte zu sammeln. Hinzu gesellte sich die Schwierigkeit, dass man gleichzeitig die Wände erklimmen musste, und zwar nach Regeln, die nur der Spielcomputer kannte, der die Bälle erzeugte. Ein Summer ertönte regelmäßig; wenn dieses Hochsteigen nicht korrekt war, dann verlor man Punkte, die dem Gegenspieler zugute geschrieben wurden.

Cole hatte sich schon beim ersten Mal in das Spiel vernarrt. Sie gestand es sich nur ungern ein, aber im Prinzip war es ihr zuzuschreiben, dass das halbe Schiff binnen kürzerster Zeit Riseaway zockte, zumal Phlox, wie für ihn üblich, allenthalben etwas Neues ausgrub. Doch ihr war klar, dass sie noch jede Menge Übung brauchte, um unangefochten auf dem ersten Platz zu stehen.

„Computer, anfangen.“, sagte Cole. Sie duckte sich reflexartig, als der erste Lichtball aus dem Schlitz an der gegenüberliegenden Wand schoss und auf ihren Kopf zuflog.

Einige Zeit später war sie zwar schweißgebadet, aber auch halbwegs erfolgsverwöhnt. Sie versetzte dem letzten Ball eine Drehung, die Zeitmans Kinnlade dazu animiert hätte, nach unten zu sinken, und drosch ihn mit perfekter Genauigkeit auf das Zählerfeld.

„Nicht übel für ’ne geschaffte Babybraut, Amanda.“, lobte sie sich.

Cole stieß sich von der Wand zum Boden ab und packte den Fangring an der Tür. Ihr Optimismus war spürbar gestiegen, Zeitman als Meisterin in diesem Spiel entthronen zu können.

Und schlagartig war die Schwerkraft wieder da. Zum Glück schwebte Cole nicht sehr tief. Trotzdem war sie überrascht. Sie baute eine harte Lan-

dung und drehte sich im letzten Moment, um die Hauptlast des Falles mit der Schulter aufzufangen. Es tat weh; sie drückte eine Hand auf die linke Seite ihres Brustkorbes und kniff die Augen zusammen.

Einige Sekunden verstrichen, bevor sie sie wieder öffnete und vorsichtig mit den Fingerspitzen die Seite überprüfte. Sie hatte sich zwar nichts gebrochen, aber in ein paar Stunden hatte sie wahrscheinlich einen ansehnlichen blauen Fleck.

Kurzzeitig spekulierte sie, ob das soeben Geschehene nicht Zeitmans Werk war, zumal sie Cole immer wieder dazu animiert hatte, für ihre nächste Konfrontation in der Sporthalle zu trainieren. Hatte sie die Plattform sabotiert, um ihre Führung in der Hitliste zu verlängern?

„Du kleine Schlange…“, giftete die MACO.

Dann ertönte das Interkom: [Sato an Cole.]

Sie kämpfte sich zu einer KOM–Einheit. „Cole?“

[Wir haben die romulanische Station erreicht. Bitte melden Sie sich auf der Brücke.]

Schlagartig wurde Cole bewusst, dass Zeitman nicht dahinter steckte, sondern höchstwahrscheinlich der nahe gelegene Neutronenstern, welcher dafür bekannt war, für energetische Fluktuationen zu sorgen.

Leise grummelte sie. „Bin unterwegs.“

Die *Stormrider* schwamm inmitten der feurigen Pracht von tausend irdischen Sonnenuntergängen. Glitzernde Ranken aus Plasma wanden sich durch glühende Gaswolken, und weiter vorn im System glommte jener Neutronenstern, mit dem die *Enterprise* bereits verhängnisvolle Erfahrungen gemacht hatte.

Doch die Sternenflotten–Korvette war auf diese Begegnung vorbereitet. Tiefblaue Zusatzthruster, die entlang der kompletten Hülle installiert worden waren, schalteten sich ein, bis sie hell aufleuchteten und das Impulstriebwerk nachhaltig unterstützen konnten.

Es handelte sich um so genannte Nullgravaggregate, die Navigation speziell in unwirtlichen Raumgegenden ermöglichen sollten, wohingegen sie im normalen Raum wenig effiziente Energiefresser darstellten. Der Grund: Ihre Polarität war verglichen mit üblichen Antriebszellen genau umgekehrt. Somit stellte die Anziehungskraft des Neutronensterns, aus dieser Entfernung zumindest, nur noch eine bedingte Gefahrenquelle dar.

„So ist es gut. Schön langsam.“, sagte Hoshi und legte beide Arme in die Hüften, als sie Sulu über die Schulter sah und die Annäherung an die romu-

lanische Station auf einem der Bildschirme überwachte. „Vorbereiten auf Andockmanöver."

Als sie der spinnenhaften Einrichtung näher gekommen waren, fiel Captain Hernandez etwas auf: „Interessant. Diese Station scheint beschädigt worden zu sein."

Sie vergrößerte auf einem der Monitore das Bild der Außenhaut, und tatsächlich waren mehrere Brandspuren und regelrecht zerfressene Bereiche zu begutachten.

Hoshi sah zur Kommandantin der *Columbia*. „Laut Sensorlogbuch der *Enterprise* war sie vollständig intakt."

Zeitman sah auf ihre Instrumente. „Schwere Ionisierungsrückstände. Die Sensoren werden vom Innern abgelenkt."

„Vielleicht war's irgendeine Entladung, von der sie gestreift wurde.", meinte Cole. „Die muss man hier jedenfalls nicht gerade mit der Lupe suchen."

„Was auch immer es gewesen ist…", schloss Petzold. „Es gibt ein Vakuum in dieser Station. Die Hülle ist an mehreren Stelle gebrochen."

„Dann werden wir Raumanzüge benutzen müssen."

Ein kleinwenig ruckte das Schiff, während Sulu die Verankerungsprozedur an einem der Stationsarme durchführte. Daraufhin seufzte die *Stormri-*

der leise, als das Haupttriebwerk abgeschaltet wurde.

„Da wären wir.“ Hoshi adressierte sich an Cole. „Amanda, sagen Sie Ihrem Team, es kann die Station betreten.“

Die Korrektur mit den Raumanzügen blieb vorerst folgenlos. Denn schnell stellte sich heraus, dass die eigenartigen Beschädigungen nicht die einzige Veränderung seit ihrem letzten ‚Besuch’ darstellten – oder die Tatsache, dass die Station sie nicht mehr mit einem Fangstrahl an sich herangezogen hatte. Auch ließ sich die schwere Luftschleuse nicht mehr öffnen, um auf die Konstruktion überzusetzen. Dies stellte eine Komplikation dar, auf die T’Pol bei ihren Aufenthalt an Bord nicht gestoßen war.

Weil das schwere Schott sich nicht manipulieren, aufschweißen oder umgehen ließ, blieb ihnen lediglich der Transporter, über den die *Stormrider* als jüngstes Erzeugnis der Flotte glücklicherweise verfügte. Doch weil mit dieser Vorrichtung immer nur eine Person pro Beamvorgang transferiert werden konnte, mussten die Mitglieder des Außenteams nacheinander gehen.

Auch Phlox kannte den alten Spruch: ‚Stunden können sich wie Tage dahinziehen', als er zuerst auf die Plattform schritt, ausgerüstet mit einem Phaser, Scanner und Medikit. Seine persönliche Erfahrung besagte jedoch eher, dass Mikrosekunden sich wie Jahre dahinziehen konnten, und zwar immer dann, wenn der Transporter im Spiel war.

Er hatte dieses Ding noch nie sonderlich leiden können – so wie vermutlich die Hälfte der *Enterprise*-Crew. Andererseits hatte er es immer verstanden, seine eigenen Befindlichkeiten hinter der Mission zurückzustellen. Und das tat er auch heute.

Der Entmaterialisierungsprozess ergoss sich wie ein Wasserfall um ihn herum; drei Herzschläge später kehrten seine Sinne zurück, und er blinzelte rasch, konzentrierte sich auf die dunklen Ecken und Konturen eines matt beleuchteten Ganges.

Er bemerkte, dass er vergessen hatte, die Magnetisierung einzuschalten, denn schon begann er zu schweben. Ein Druck auf die entsprechende Taste an seinem Anzug genügte, und schon haftete er wieder an den Bodenplatten.

Der Arzt aktivierte das Interface an seiner Außenbordmontur. „Phlox an *Stormrider*. Ich bin angekommen. Sie können jetzt den Rest des Außenteams schicken.“ Niemand antwortete. „*Stormrider?* Kann mich jemand hören?“

Es blieb still.

Phlox sah in die Düsternis der fremden Raumstation und erinnerte sich schlagartig, dass ein Denobulaner kaum etwas mehr zu fürchten hatte als die eigene Einsamkeit. Warum hatte er sich bereit erklärt, als erster zu gehen?

– – –

„Was ist da passiert?“, fragte Hoshi mit Nachdruck.

Kelby schüttelte über den Kontrollen den Kopf. „Ich weiß nicht. Irgendein Sicherheitsprotokoll wurde hochgefahren. Ich kann den Transporterstrahl nicht mehr ausrichten.“

Hoshi suchte Coles Blick. „Eine Art Schutzmechanismus?“, stellte die MACO zur Disposition.

„So hat sich diese Station vorher nicht verhalten.“

„Sie stecken wirklich voller Überraschungen, diese verfluchten Romulaner.“

In der Folge wies Hoshi die Brücke an, sie möge KOM–Kontakt zum Arzt herstellen. Doch schnell meldete sich Zeitman wieder und sagte, dies sei aus ungeklärten Gründen nicht möglich.

„Phlox ist jetzt alleine dort drüben.“ Kelby schnaufte. „Verdammt, er hätte nicht darauf bestehen sollen, zuerst zu gehen. Das ist *deren* Job.“ Er zeigte zu Cole und ihren Untergeben.

„Er hat Recht.“, bestätigte die Squadführerin.

„Jetzt ist es eben so.“ Hoshi stützte sich an der Transporterkonsole ab. „Können wir noch an einen anderen Punkt der Station beamen?“

Der Chefingenieur führte den entsprechenden Scan durch. „Die obere Sektion scheint noch nicht abgeschirmt zu sein.“

„Gut. *Ich* gehe.“ Cole setzte sich ihren Helm auf, lud ihr Gewehr durch und betrat die Plattform.

O’Hara seufzte. „Sicher, dass das ’ne gute Idee ist.“

„Die Babypause wird noch lang genug sein.“ Sie zwinkerte ihm zu.

„Passen Sie auf.“, wies Hoshi an. „Kontakten Sie Phlox und finden Sie ihn. Falls wir Sie erst einmal nicht zurückholen können –…“

„Ich werde die Datenextrahierung zusammen mit dem Doc durchführen, ich weiß schon.“

„Alles klar.“

Nachdem Cole weggebeamt worden war, ächzte Kelby. „Das war's. Die Station ist dicht."

KAPITEL 22

Nequencia III

Trips Herz raste – ebenso wie seine Gedanken. Die Dinge hatten sich albtraumhaft überschlagen.

Das Eindringen in diesen Stützpunkt; die Falle, in die sie hineingetappt waren; das vulkanoide Äußere der Romulaner; die Eröffnung einer meisterhaft inszenierten Farce in Bezug auf die *Ejhoi Ormiin*; der Chip, der Malcolm offenbar vor Monaten eingepflanzt worden war; dann diese gewaltige Erschütterung, die sich ereignete und ihm erst die unverhoffte Chance zur Flucht geboten hatte…

Irgendetwas im Innern dieser mysteriösen Basis war *gehörig* schief gelaufen, wusste Trip, sonst hätte er nicht entkommen können.

Er vermutete, dass eine Explosion die Ursache des Bebens war. Sie war aus den Tiefen des Stützpunktes gekommen und hatte die Romulaner ebenso unvorbereitet getroffen wie ihre neuen ‚Gäste'.

Vielleicht ein Reaktorunglück…oder ein misslungenes Experiment. Trip schätzte, dass es wohl auf sämtlichen Ebenen zu Knochenbrüchen, Verwirrung und Chaos gekommen war, vor allem aber zu einem Versagen der primären Energiesysteme.

Du musst echt 'nen Schutzengel haben. Das eigenartige Wandgitter im Konferenzraum war ihm aufgefallen, seit Sela sie gezwungen hatte, Platz zu nehmen und Konversation zu pflegen. In den Minuten, als die Beleuchtung versagte und das Beben alles ordentlich durcheinander wirbelte, hatte er sein Glück auf eine Karte gesetzt und sich ins Wartungstunnelsystem geflüchtet. Es war ihm gerade mal so gelungen.

Ob Malcolm noch am Leben war, wusste er nicht. Es war ihm nicht möglich gewesen, an ihn heranzukommen, denn Delvoc hatte zwischen ihnen gestanden. Angesichts der Tatsache, dass

Sela aber anscheinend noch Pläne mit Malcolm hatte, bestanden gute Chancen, dass sein Leben geschont wurde.

Wenn ihn diese Chip-Entfernungstortur, die er noch vor sich hat, nicht umbringt… Irgendwie musste er Malcolm finden und ihn befreien. Aber das würde nicht sofort gehen, und Zeit war blöderweise vielleicht das Einzige, das er nicht hatte. *Verdammt, wo sind wir da nur hineingeraten?*

„Jetzt siehst Du, was Du uns eingebrockt hast, großer Geheimagent…“, fluchte Trip leise, während er durch die engen Verbindungstunnel kroch.

Draußen auf den Gängen herrschte hektische Betriebsamkeit. Alarm und Durchsagen gellten schrill und kakophonisch. Wartungscrews waren im Einsatz, um einen Zugang zu verschütteten und besonders schwer getroffenen Bereichen der Basis zu bahnen. Es herrschte Zwielicht, und niemand besaß einen Überblick.

Diese ungeordnete Situation spielte Trip vorerst in die Hände, wenn es darum ging, unentdeckt zu bleiben. Wenn er allerdings weiterhin so orientierungslos dahinkroch wie derzeit, war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Romulaner ihn aufspürten. Trip hatte bereits zwei Dutzend Abzweigungen genommen und wusste nicht mehr, in

welchem Teil des Komplexes er sich überhaupt befand.

Er entschied sich also, seine Strategie des ungeordneten Rückzugs zu beenden. Weil er wusste, dass man in diesem Schacht im Falle einer Begegnung ein allzu leichtes Ziel darstellte, stieg er nach fünf Unterdecks aus und arbeitete sich über ein separates, aber auch verflucht enges Wartungs- und Luftröhrensystem weiter abwärts.

An einer Gerätekammer hielt er an, um zu verschnaufen. Er lauschte. Außer dem tiefen Summen der Aggregate war nichts Ungewöhnliches zu vernehmen.

Gut.

Trip durchsuchte die Kammer nach etwas Brauchbarem, doch alles, was er fand, war das romulanische Äquivalent eines Plasmaschweißers. Er beschloss, dass dieses Ding besser als nichts war, und darauf setzte er seinen ungewissen Weg fort.

Irgendwann drang ein Stampfen an sein Ohr. Ein zweifellos synthetisches Geräusch. Er ging ihm nach. Nach einigen Abzweigungen kam er in einer großen Halle heraus – und war völlig fassungslos.

Maschinen, die Maschinen erschaffen…, war sein erster Gedanke.

Hier arbeiteten Förderbänder, Schneidmaschinen und Stanzeinheiten in endlosem Akkord, und auch feinere vollautomatische Systeme, welche Schaltkreise und Computerchips herstellten und verlöteten.

Trip blickte seitwärts und sah eine Reihe von vollends zusammengesetzten Maschinen, bei denen es sich um Endprodukte handeln musste.

Es waren zweibeinige Roboter. Mannigfaltige Leuchten zierten ihre polierte Oberfläche und kamen im Fastzwielicht der Fertigungsstätte besonders zur Geltung. Der Kopf war übermäßig groß und oval, lief spitz zu und mündete in einer Art elektronischem Auge. Sensoren, Metallfortsätze und hummerscherenartige Greifwerkzeuge waren ebenfalls erkennbar.

Um was für eigentümliche Maschinen handelte es sich hierbei? Welchem Zweck dienten sie?

In dieser geheimen Basis scheint weit mehr entwickelt zu werden als nur 'ne neue Tarnvorrichtung. Ganz wie Malcolm es angedeutet hat. Harris hat diesmal ganze Arbeit geleistet, das muss man dem Dreckskerl lassen. Es schien fast so, als bündelte sich hier die gesamte militärische Spitzenforschung der Romulaner.

Als er die aufgebrachten Stimmen einer Patrouille hörte, erfuhr er, dass die internen Sensoren der Basis ausgefallen waren. –

Hoffentlich noch für 'ne Weile…

Trip verschwand eilig wieder im Tunnelsystem, die Hölle überall um sich herum…

– – –

Dal Cobrin atmete tief durch, kämpfte gegen Klaustrophobie an und fragte sich, wie lange er schon in der Kapsel lag, die ihn umgab. Im Laboratorium der denobulanischen Wissenschaftlerin brannte ständig helles Licht, deshalb ließ sich die verstreichende Zeit kaum abschätzen.

Es schien Monate her zu sein, seit orionische Söldner sein Frachtschiff geentert und Dal zusammen mit seiner Crew irgendwohin in den romulanischen Raum verschleppt hatten. Unmittelbar nach der Ankunft war er in dieser Kapsel untergebracht worden.

Nach dem, was er von den anderen Betazoiden wusste, steckten sie alle in solchen schmalen Röhren und wurden außerhalb von Kraftfeldern festgehalten. Sie blieben bei Bewusstsein, doch Dal hatte schon vor einer ganzen Weile begonnen, sich Ohnmacht und Vergessen zu wünschen. Die

Erkenntnis, dass von den Betazoiden, die man in diesen romulanischen Stützpunkt gebracht hatte, nur noch er und einige wenige seiner Kameraden übrig waren, brachte keine Befriedigung; nur die Gewissheit, dass sie die nächsten Opfer von Doktor Maretha sein würden.

Wie paradox: Eine Denobulanerin, die mit den Romulanern gemeinsame Sache machte. Es ergab keinen Sinn, denn alles, was er über das Volk der Denobulaner wusste, war, dass sie friedliche und ethische Geschöpfe waren. Vielleicht aber hatte der zurückliegende Staatsstreich vieles an dieser Einstellung geändert.

Dal hoffte nicht mehr, mit dem Leben davonzukommen. Marethas Assistenten hatten einen Betazoiden nach dem anderen aus den Kapseln geholt und auf den Labortisch gelegt. Keiner von ihnen war in die Röhren zurückgekehrt, und Dal hatte ihre Qualen gespürt.

Er bedauerte, nicht als Erster dieser Gruppe gestorben zu sein. Zu Anfang war der Tod schnell gekommen, aber dann lernte Maretha, ihre Opfer länger am Leben zu halten, was aber nichts am Resultat der Experimente änderte – sie endeten in jedem Fall mit dem Tod.

Aber nicht alle Versuchsobjekte der denobulanischen Wissenschaftlerin waren gestorben. Bei an-

deren Gruppen hatte der eine oder andere Betazoide überlebt. Dal spürte ihre Präsenz in verschiedenen Laboren, doch die meisten von ihnen befanden sich in einer tieferen Stasis als er selbst, weshalb er nicht mit ihnen kommunizieren konnte. Nur seine hoch entwickelte Empathie ermöglichte es ihm, die Überlebenden wahrzunehmen.

Das eigene Schicksal zu kennen und gelähmt dazuliegen – Tag für Tag, Woche für Woche –, während ein Betazoide nach dem anderen bei Marethas Experimenten starb, das kam einer schrecklichen Folter gleich. Dal hörte nicht nur die Schreie, fühlte auch Angst und Schmerz der Sterbenden. Immer wieder erlebte er den Tod, so als brächte Maretha ihn selbst immer wieder um.

Dal versuchte, seine Gedanken fortzulenken von den grässlichen Aktivitäten im Laboratorium, sich mit Erinnerungen an seine Kindheit zu trösten, an eine glückliche Zeit, frei von Sorge und Schmerz. Er entsann sich an die erste Begegnung mit seiner Frau Lorella an der Universität. Sie hatten sich oft im botanischen Garten getroffen, zwischen herrlich duftenden, blühenden Büschen und exotischen Pflanzen von anderen Welten. Später hatte er als Lehrer für Wissenschaft im nördlichen Schuldistrikt gearbeitet.

Was mochte mit Lorella und den Kindern geschehen sein? Waren sie in Sicherheit? Wenn die Romulaner ein Interesse an Betazed hatten – war nicht vielleicht schon ihre ganze Welt eingenommen worden? Da war sie wieder, die Panik, und der kurze Moment angenehmer Erinnerungen verschwand unwiderruflich.

Ein schwaches mentales Wimmern kam vom Bewusstsein Evilas, jener Frau, die angeschnallt auf Marethas Tisch lag, und empathischer Schmerz brannte an Dals Nervenenden.

Lass mich doch endlich sterben…

So sehr er sich auch bemühte: Dal konnte in Marethas Experimenten keinen Sinn erkennen. Er kannte sich gut genug mit der Wissenschaft aus, um zu spekulieren, aber keine seiner Vermutungen erschienen ihm glaubhaft. Nur in einem Punkt gab es für ihn keinen Zweifel: Maretha war verrückt, und dieser Wahnsinn machte es unmöglich, ihre Absichten zu erkennen.

Immer wieder brachten sie seltsame Robotergeschöpfe hierher und stellten eine Verbindung zwischen ihnen und den misshandelten Betazoiden her, aber worum es ging, das war nicht zu verstehen. Unterstützen diese künstlichen Wesen die Eingriffe oder gab es einen anderen Grund für ihre Anwesenheit?

Maretha und die Assistenten betraten das Laboratorium, kündigten mit ihrem Kommen weitere Experimente an. Vielleicht begannen jetzt die letzten Stunden für Dal. Er nahm es stoisch hin. Schon vor Tagen war die Furcht Resignation gewichen. Sein Schicksal bestand darin, auf einem jener Tische zu sterben.

Ein Assistent näherte sich Dals Kapsel und betätigte die Kontrollen. Ein Transporter wurde aktiv und transferierte Dal auf einen Labortisch, wo man ihn sofort festschnallte. Seine Gedanken tasteten nach Evila und fanden sie in der Kapsel. Er schickte ihr Mitgefühl. Evila würde einen weiteren Tag lang allein auf den Tod warten müssen.

„Können wir die Experimente fortsetzen?"

„Unser autarkes Notstromaggregat funktioniert noch."

„Was immer unsere *Freunde* dort oben angerichtet haben – ich für meinen Teil möchte im Zeitplan bleiben."

Richtig. Es hatte eine Erschütterung gegeben, von weiter oben. Kurzweilig war die Beleuchtung ausgefallen. Dal hatte es kaum registriert, und er kannte auch nicht den Grund dafür.

Maretha betrachtete weder Dal noch den Roboter, der eingetreten war und sich auf den nächsten Tisch gelegt hatte. Die Wissenschaftlerin sah aufs

Display eines Minicomputers, runzelte die Stirn und nahm dann bei beiden Versuchspersonen einen Mikrozellenscan vor. Dal wusste, dass Maretha dadurch Informationen über die Zellfunktionen auf molekularem Niveau bekam. Er hatte keine Ahnung, wonach sie suchte, aber offenbar enttäuschte sie das Ergebnis, und das erfüllte Dal mit einer gewissen Zufriedenheit.

„Befestigen Sie neurokortikale Sensoren an beiden Versuchsobjekten.“, sagte Maretha.

Ein Assistent klebte entsprechende Sensoren sowohl an Dals Stirn als auch an die der Maschine. Sie empfingen enzephalographische Daten.

„Konfigurieren Sie die Sensoren des Betazoiden so, dass sie Alarm geben, wenn im Gehirn kritische Psilosyninwerte entdeckt werden.“, fügte Maretha hinzu.

Der lähmende Effekt des Stasisfelds existierte nicht mehr, aber Dal konnte sich trotzdem nicht bewegen – die Gurte hinderten ihn daran. Weitaus kräftigeren Betazoiden war es nicht gelungen, sich loszureißen, und deshalb unternahm er nicht einmal einen Versuch.

Stattdessen bemühte er sich erneut, mehr über Marethas Experimente herauszufinden. Dal war Lehrer, kein Wissenschaftler, aber er wusste, dass es im Gehirn eines jeden Betazoiden Psilosynin

gab, einen chemischen Neurotransmitter. Wollte Maretha einen Mikroorganismus entwickeln, der Zellen mit einer bestimmten DNS–Sequenz angriff? Aber warum? Die Ausrottung des betazoiden Volkes ergab keinen Sinn. Soweit er das in den letzten Tagen mitbekommen hatte, wollten die Romulaner ihr Reich ausweiten. Ihre Macht vergrößern. Völkermord war nicht ihr Ziel. Zumindest normalerweise nicht.

Dal bemerkte Marethas Gesichtsausdruck und sah eine zielbewusste Entschlossenheit, die sie beruhigte. Das Ausmaß der Experimente und ihre mehrfach betonte Eile deuteten darauf hin, dass es um eine wichtige Angelegenheit ging. Aber Dal begriff nicht, was Maretha zu erreichen hoffte, indem sie Schädel öffnete, gesunden Betazoiden genetisches Material entnahm und es in die künstliche Schaltkreislogik der Roboter implantierte. Das gelang offenbar immer nur einmal, dann ging die Maschine meist kaputt, und es wurde eine neue benötigt.

„Die neurale Stimulation des Betazoiden erhöhen.“, wies Maretha ihre Mitarbeiter an. „Neurogenische Strahlung intensivieren.“

Pein breitete sich in Dals Kopf aus. Er stöhnte, doch die Gurte verhinderten, dass er sich hin und her wand.

Hoffentlich geht es schnell vorüber…

„Setzen Sie jetzt das bioregenerative Feld ein. Ich brauche maximal beschleunigtes Zellwachstum."

„Bioregenerative Feld ist aktiv."

Maretha trat an Dals Seite. „Verstärken Sie beim Betazoiden noch einmal die neurale Stimulation."

Dal zuckte zusammen, als sein Bewusstsein plötzlich in Flammen zu stehen schien.

Durch den Nebel aus Agonie hörte er, wie Maretha den Einsatz der Plasmafusion anordnete. Die Injektion der Flüssigkeit mit den Elektrolyten gehörte zu den Maßnahmen, mit denen Maretha das Leben ihrer Versuchsobjekte verlängerte.

Dal wollte die Wissenschaftlerin und seine Assistenten anflehen, mit der Tortur aufzuhören, aber es kamen keine Worte aus seinem Mund, nur ein schriller Schrei.

Etwas bohrte sich ihm in den Nacken, und trotz der Schmerzen begriff Dal, dass seinem Gehirn Gewebe entnommen wurde.

„Der Schallseparator.", befahl Maretha. „Und den Trilaserkonnektor. Schnell, schnell."

„Das Zellwachstum war zu schnell. Beim nächsten Mal müssen wir es progressiv ansteigen lassen."

„Wir kommen dem Problem näher."

„Trotzdem verlieren wir den Betazoiden."

„Lassen wir ihn sterben. Er hat jetzt ohnehin keinen Nutzen mehr für mich."

Dal spannte die Muskeln, als Hitze sein Gehirn verbrannte. Dann umfasste ihn willkommene Dunkelheit und beendete seine Agonie.

– – –

Niherhe schritt durch verwüstete Korridore, ließ dabei Verwundete und zerstörte Wände und Schotts hinter sich zurück. Licht flackerte allenthalben, von Fluktuationen im schwer beschädigten Energienetz kündend.

Sie befand sich auf dem Weg zur Befehlszentrale, um Bericht zu erstatten. Weil aber die Lifte nach dem Fehlschlag des Feldtests ohne Energie waren, war sie darauf angewiesen, die Verbindungstunnel zu nehmen.

Im Schacht war es dunkel, heiß und eng. Während sie voranstrebte, dachte sie an Doktor Nerus. Er war immer wie ein Vater für sie gewesen, voller Stolz und Zuversicht, was sie anbelangte. Nun hatte sie ihn zutiefst enttäuscht.

Niherhe wusste nicht, wie er in Zukunft über sie denken mochte. Aber das war jetzt vermutlich sowieso egal, da ihr keine lange Zukunft mehr

beschieden sein würde. Sobald ihre Vorgesetzten davon erfuhren, was sich in der Reaktorkammer zugetragen hatte, war nicht nur ihre Karriere beendet, sondern wahrscheinlich auch alles andere.

Ich sollte es positiv sehen., kam ihr ein beinahe schon zynischer Gedanke. *Schlimmer als jetzt kann es kaum noch kommen.*

Plötzlicher Schmerz an der Kehle ließ sie keuchen. Etwas zog sie zurück, *riss* sie zurück.

Sie versuchte, zu atmen, doch die Person, die hinter ihr stehen musste, schnitt ihr brachial die Luft ab. Ein kühler Fortsatz bohrte sich in ihren Hals.

„Ich brenne Ihnen Ihre romulanischen Eingeweide heraus, ich schwör's bei Gott. Sie tun, was ich Ihnen sage, kapiert?"

In der Verzweiflung nickte Niherhe mehrmals, und als Folge nahm der schmerzhafte Druck etwas ab.

Ihr Angreifer presste sie mit ganzer Wucht gegen eine Wand, sodass sie ihn zum ersten Mal sehen konnte. Im Halbdunkel erkannte sie das schweißfeuchte Gesicht eines irdischen Mannes.

Sein Haar war zerzaust; er selbst war schlank und geschmeidig, gleichzeitig auch muskulös, hatte ein Gesicht mit markanten Zügen und ausdrucksstarke Augen, in denen wilde Entschlossen-

heit blitzte. Schweißperlen glänzten auf seiner Stirn, vermutlich Zeugnis einer atemlosen Hatz durch den Stützpunkt.

Sie wollte ihn nicht falsch einschätzen. Trotzdem übermannte sie eine Frage: „Wie sind Sie hierher –…“

„*Ich* stelle hier die Fragen.“, unterbrach er sie und bohrte ihr den Plasmakolben, welchen er in der Hand hielt, wieder in den Hals. Seine Hand zitterte nervös.

Als Schritte im Hintergrund erklangen, packte er sie, schubste sie in einen Schacht hinein und sprang hinterher…

KAPITEL 23

Vulkan

T'Pol erwachte im Dunkeln. Ihr Gesicht fühlte sich taub an.

Instinktiv spannte sie gleichzeitig alle Muskeln an und merkte, wie bewegungslos sie trotzdem war. Man hatte sie vermutlich an einen Stuhl gefesselt, verschnürt wie ein Paket.

„Sie ist wach.", sagte eine weibliche Stimme.

T'Pol spürte, dass ihr Kopf von einer Seite zur anderen geschoben wurde. Man nahm ihr irgendetwas ab; vermutlich eine Augenbinde. Als nächstes explodierte Licht in ihrem Gesicht.

Schneeblind verengte sie die Augen zu Schlitzen. Die Konturen, die sie ausmachte, waren noch sehr verschwommen.

Sie spürte die kalte Spitze eines Injektors an ihrem Hals. Hörte Zischen. Spürte, dass ihre Lunge reflexartig reagierte, als sie tief Luft holte, als hätte sich ihr Volumen schlagartig verdoppelt.

Plötzlich wurde alles scharf, und ihre Sinne waren wach.

T'Pol schaute ins Antlitz einer Vulkanierin, die wild grinste. Sie hatte wallendes, an den Spitzen teils ergrautes Haar, das sie offen trug, und ihre Augen hatten unterschiedliche Farben. Ihre Haut war faltig; sie steckte in einem eng anliegenden schwarzen Gewand, das ihre Kurven betonte.

Weiter hinten, im Schatten des Türrahmens, erkannte sie ein halbes Dutzend Gestalten, die sich nicht regten und schweigend zuschauten.

„Hallo, T'Pol.", sagte die Frau. „Ich habe viel über Sie gehört. Es freut mich, dass wir uns endlich einmal persönlich begegnen. Mein Name ist V'tres. Seien Sie unser Gast. Wir sollten reden."

„Das sind nicht die Umstände, unter denen ich eine Unterhaltung bevorzuge. Außerdem habe ich Ihnen nichts zu sagen."

„Aber *natürlich* haben Sie das.", widersprach V'tres und drehte sich schmunzelnd zu den Ge-

stalten. „Es ist interessant, wie schnell wir Vulkanier wider unsere hehre Erziehung zu Lügen greifen, finden Sie nicht? Sie sind hergekommen wegen des Artefakts. Ganz alleine. Ein bemerkenswert selbstloser Akt, zumal Ihnen Yuris bestimmt seine Hilfe angeboten hat. Sie zogen es dennoch vor, auf eigene Faust hier aufzukreuzen."

T'Pols Puls schlug schneller, weil V'tres offenbar genauestens Bescheid wusste, aber sie sagte nichts.

„Schweigen Sie ruhig."

Nach einer Weile fühlte sie sich dazu verleitet, Position zu bekennen. „*Ich* habe das Artefakt nach Vulkan gebracht!", sagte sie mit einem Hauch von Verzweiflung in der Stimme. „Es war nicht dazu bestimmt, entwendet zu werden! Surak hätte niemals –…"

„Oh, bitte.", unterbrach V'tres sie mit gequälter Stimme. „Surak war ein törichter, alter Mann. Und seine so genannten Nachfahren sind es auch – alle, wie sie da sind. Wir *val'reth* lehnen all das ab. Wir haben die Lügen so satt."

T'Pol dachte laut: „‚*Val'reth*' bedeutet auf Altvulkanisch ‚Entfesselung'. Weshalb nennen Sie sich so?"

„Weil wir genau *da*von träumen. Wir träumen von einem Vulkan der Entfesselung. Geben wir

uns dem Geschenk hin, das vor uns liegt. Verweigern wir uns nicht den Möglichkeiten."

„Sie meinen das Verschmelzen mit anderen *Katras*." Sie erinnerte sich an das Wort, welches Yuris verwandt hatte. „Seelenjäger…"

„So nennen uns nur diejenigen, die uns fürchten.", sagte V'tres mit Abscheu. „Ich bin einer und zugleich alle. Wissen Sie, warum der vulkanische Staat uns jagt?"

„Weil Sie *Katras* stehlen und mit ihnen experimentieren."

„Falsch. Weil wir *Ausgestoßene* für ihn sind. Das ist gesetzt: Wir sind unrein. Erst danach haben wir begonnen, das zu tun, was wir offensichtlich am besten können. Durch die Verfolgung dieses Staates sind wir erst eine handfeste Gemeinschaft geworden; die ewige Flucht hat uns zusammengeschweißt. Niemand von uns wurde mit mehr als einem Geist geboren, aber heute birgt ein jeder viele von ihnen in sich. Das ist doch nichts, was uns Angst machen muss. Unsere Vorfahren – vor der Reformation – haben auch mit *Katras* experimentiert. Heute erzählt man uns, das sei eine Perversion."

T'Pol schüttelte den Kopf. „Sie wissen so gut wie ich, dass wir lange gebraucht haben, um die Logik

zu erreichen und uns vor den impulsiven Auswüchsen unserer Natur zu befreien."

„Indem wir sie unter*drücken*? Indem wir jeglicher Aussicht entsagen, neue Wesensschritte zu vollziehen, uns weiterzuentwickeln? Nein."

T'Pol blieb stoisch. „Was Sie tun, ist falsch und gefährlich. Sie sind Verbrecher."

„Verbrecher…", wiederholte V'tres abfällig, und hinter ihr lachten die Gestalten. „Ich befürchte, Sie haben zu lang die Propaganda in sich aufgenommen."

„Wieso musste V'Lar sterben?"

„Das war eine persönliche Angelegenheit. V'Lar hat viele von uns bekämpft. Über den Geheimdienst hat sie uns rücksichtslos verfolgen und töten lassen, zusammen mit dem ehemaligen Administrator – den Sie ja dankenswerterweise bereits persönlich aus dem Weg geräumt haben." V'tres zog eine Braue hoch. „Es hat uns viel Mühe gekostet, diese Gleiter von den Truppen der Staatsmacht zu entwenden. *Val'reth* vergessen niemals. Niemals.", wiederholte sie.

T'Pol wackelte nervös mit ihrem Stuhl. „Rache ist unlogisch."

V'tres schmunzelte. „Wir sind nicht gebunden an diese begrenzten philosophischen Vorstellungen. Sie bezeichnen uns als Verbrecher – und das

tat auch V'Lar. Sie war dabei, eine Gruppierung zu formen, die sich generell gegen jegliche Art von Gedankenverschmelzung aussprach. Wir werden das Übel nicht länger hinnehmen, das uns dazu zwingt, uns tagsüber zu verkriechen. Wollen Sie wissen, wie ich eine *val'reth* wurde?"

Sie schlug langsam einen Bogen um T'Pol. Die Absätze ihre Schuhe klackten im Kontrapunkt, ein verschwommener, unangenehmer Ton. „Ich sollte einen Mann heiraten, den ich nicht liebte. Na, kommt Ihnen das bekannt vor? Ich denke, es ist keine Seltenheit auf Vulkan." V'tres ächzte. „Soweit ich mich erinnern kann, haben meine Eltern stets das Recht eines jeden Individuums gepriesen, seine eigene Wahl zu treffen, sich frei zu entfalten, aber sie haben dennoch von mir erwartet, einen Mann zu heiraten, der ein absolut Fremder für mich war. Auf Vulkan wird es bis heute als falsch angesehen, Kindern Liebe beizubringen, wohl aber wird jedes Kind darin unterrichtet, wie man die *Lirpa* und das *Ahn–Woon* hält, und einige werden sogar in der tanzähnlichen Kampfsportart V'Shans trainiert. Von den ersten Tagen meiner Kindheit habe ich gespürt, dass die Emotionen, die in mir und in uns allen toben, sehr mächtig sind und wichtig, um die wahre Natur eines Vulkaniers zu verstehen. Ich ahnte früh, warum unsere Ge-

sellschaftsform einer Philosophie folgt, die die Unterdrückung einer solch inneren Schönheit fordert: Weil sie das hässliche Extrem befürchtet, das mit dieser Schönheit einhergeht und alles zerstören kann. Selt, der mir versprochene Mann, hatte *Pon Farr* und wählte mich. Ich hatte die Begierde in seinen Augen gesehen und sein Bedürfnis gespürt, mich zu besitzen, mich zu nehmen, mich zu kontrollieren."

V'tres schob den Unterkiefer vor. „Meine Eltern wollten, dass ich mich füge. Ich müsse verstehen, dass die vulkanische Natur nur im Gleichgewicht gehalten werden kann, wenn ich mich hergäbe. Der Einzelne müsse für das Ganze eintreten. Ich wollte es nicht. Ich wollte *mein* Leben leben, frei und ungebunden. Ich sagte Selt, er solle sich eine Andere suchen und mich gehen lassen. Doch er glühte. Weil ich keinen anderen Mann wollte und weil ich niemanden für mich kämpfen lassen wollte, stellte ich mich Selt im *Koon–ut–kal–if–fee*."

Jetzt erinnerte sich T'Pol. Sie hatte davon gelesen. Vor mehreren Jahrzehnten hatte es sich zugetragen. Es war ein einmaliger Vorfall auf Vulkan geblieben, und die Braut war kurz darauf spurlos verschwunden. „Sie töteten ihn."

V'tres' Expression blieb hart. „Seine letzte Forderung, bevor ich ihm das Genick brach, lautete: Füge Dich. Füge Dich, Du gehörst mir; ich kann mit Dir machen, was ich will. Wir hatten physischen Kontakt. Er zwang sich in meinen Geist, als ich ihn tötete." Sie legte sich demonstrativ zwei Finger an die Schläfe. „Seitdem ist er ein Teil von mir. Ich spüre ihn, auch jetzt in diesem Augenblick."

„Wieso haben Sie sich nicht an die Hohenmeisterinnen gewandt?", fragte T'Pol.

„Mehrmals. Selts *Katra* wollte meinen Geist nicht verlassen."

T'Pol wölbte eine Braue. „Das ist nicht logisch."

„Nicht im Sinne *Ihrer* Logik, T'Pol.", hielt die Frau dagegen. „Als er starb, war Selt geladen mit Bösartigkeit; er wollte mich unterwerfen, brechen. Er projizierte sein *Katra* nicht in mich hinein, um zu seinen Vorfahren zurückzukehren, sondern um den Kampf so lange fortzusetzen, bis ich mich ergebe."

T'Pol hatte vor einer Weile von Mas erfahren, dass die Belegung mit einem anderen *Katra* die Freiheit des *Pon Farr* ebenso diskreditierte wie Klarheit durch das *Kolinahr* zu empfangen.

Nach einer Kunstpause fuhr V'tres fort: „Ich wurde ausgestoßen, verlor binnen weniger Tage

alles, was ich hatte. Ein Schatten in dieser Gesellschaft, der sogar um sein blankes Leben fürchten musste, weil es Leute gab wie V'Lar, die glaubten, wir würden eines Tages der Untergang Vulkans sein. Nur indem ich andere *Katras* in mich aufnahm, konnte ich Selt zurückdrängen. Aber dadurch erkannte ich erst die unglaublichen Möglichkeiten, unsere Existenz zu studieren…und eine neue Ebene des Bewusstseins zu erlangen. Es ist eine Ironie, nicht wahr? Mit meiner Schändung begann zugleich meine Erleuchtung. Ich starb – und wurde wiedergeboren. Ich wurde ein ganz neues Wesen, im Moment der Erkenntnis."

Sie zeigte zum Türrahmen mit den Gestalten. „Stellen Sie sich vor: Es gab auch Andere wie mich. Anders als die *V'tosh ka'tur suchen* wir nicht bloß Emotionen. Die Emotionen kommen zu uns, während wir die Weisheit aufsaugen."

Eine der Gestalten trat ins Licht und entpuppte sich als junge Frau mit einer langen Narbe im Gesicht. Neben V'tres stellte sie jenes Objekt ab, nach dem T'Pol seit ihrer Ankunft auf Vulkan gesucht hatte.

Suraks Artefakt.

Es blitzte in V'tres' Augen. „Und nun, T'Pol, möchte ich, dass Sie mir sagen, wo ich den Schlüssel finde, um Zakals *Katra* aus diesem Gefängnis zu

befreien.“ Lange Finger kamen zusammen und ballten eine Faust.

„Woher soll ich die Antwort kennen?“, fragte T’Pol unschuldig.

„Ich weiß, dass Sie das Artefakt studiert haben, bevor Sie es nach Vulkan schickten. Sie kennen die Antwort. Ganz sicher kennen Sie sie.“

V’tres streckte den Arm aus und drückte seitlich zwei Finger an T’Pols Hals. Psi-Kräfte. Irgendwie erzeugte sie so einen stechenden Schmerz, der durch ihren Leib brannte. T’Pol biss die Zähne zusammen. „Sie werden scheitern.“

„Das werde ich nicht, meine Liebe.“ Sie legte ihre Hand auf T’Pols Gesicht, jede Fingerspitze auf einen *Katra*–Punkt.

T’Pol spuckte ihr ins Gesicht.

V’tres berührte ohne auch nur zu zucken erneut einen Nerv an ihrem Hals. Der Schmerz wurde unerträglich, aber sie hielt stand.

Die junge Vulkanierin trat an V’tres’ Seite. Sie hielt einen medizinischen Koffer in der Hand. „Versuchen wir es zuerst mit Drogen.“

V’tres winkte ab. „Sie ist ein ausgebildeter Offizier und konditioniert, den meisten Verhörtechniken zu widerstehen.“ Sie beugte sich vor und ergriff T’Pols Hals so, dass sie sich nicht mehr be-

wegen konnte. T'Pol gab sich alle Mühe, ihr in die Finger zu beißen.

„Halt sie fest.", befahl V'tres ihrer Komplizin.

Die Frau schlang die Arme nun ebenfalls um T'Pol, drückte auf ihren Hals, schob ihren Kopf nach vorn und erschwerte ihr das Atmen.

T'Pol spürte, dass V'tres' Finger sich erneut auf ihr Gesicht drückten. Sie wollte den Kontakt erzwingen.

Die Vulkanierin sprach die Beschwörung mit unerbittlicher Entschlossenheit. „Mein Geist zu Deinem Geist. Meine Gedanken zu Deinen Gedanken."

T'Pol dachte an ihre Mutter, wie sie in ihren Armen starb…

Sie dachte an Elizabeth…

An den Moment, da sie Trip zum ersten Mal geküsst hatte…

Sie kämpfte darum, ihr Herz und ihren Verstand abzuschirmen und richtete all dies auf V'tres, die es wagte, in ihren Geist einzudringen.

Sie brauchte ein Ventil, rutschte auf dem Stuhl, ächzte, fauchte, musste brüllen und schreien.

V'tres lachte sadistisch. „Gleich. *Gleich.*"

Der Arm der Frau verengte sich weiter um ihren Hals. Ihre Atmung war blockiert. Das Blut toste in

ihren Ohren, jeder Pulsschlag war ein Phaserstoß zügelloser Gefühle.

„Ihre Gefühle liegen nicht so dicht unter der Oberfläche wie bei anderen Vulkaniern. Und sie sind stark. Sehr stark. Wollen wir sie nicht entfesseln? Oh ja, Sie könnten eine von uns sein, wenn Sie es wollten…“

Bilder und Empfindungen brachen auf wilde, zusammenhangslose Weise über sie herein. Es war eine chaotische, hypersensorische Erfahrung, ein wahnwitziges Feuerwerk aus Gedanken und ungezügelter emotionaler Wucht, intensiv, flirrend, rauschend, ungehemmt.

Ein Strom fremder Welten. V'tres' ungehemmtes, aggressives Bewusstsein brandete gegen ihren mentalen Schutzwall, der zusehends schwächer wurde. Es waren viele Stimmen, ungemein stark. Viele *Katras*.

Und sie alle riefen nach ihr.

T'Pol rutschte ab, verlor die Kraft.

Grässlich. Es war so grässlich.

Eine Gestalt mit Schlangen auf dem Kopf…

Ein Geschöpf mit Maden in den Augen…

Ein riesiger Klingone mit Blut an den Zähnen…

Hundert andere Eindrücke gingen damit einher, jeder einzelne entsetzlich und abscheulich, wich davon wie vom Winde getragen. Die Bilder zerfetzten die inneren Barrieren, und schließlich konnte T'Pol nicht mehr dagegen ankämpfen…

V'tres riss die Augen auf, als sie einen Zugang in ihr Bewusstsein geebnet hatte…

„*Syranniten!*", schrie plötzlich jemand durch den Flur, und es bewirkte, dass V'tres zurückzuckte und die Verbindung unterbrach. „Sie haben uns gefunden!"

„Wie viele von ihnen?!"

„Drei Gleiter! Sie befinden sich im Landeanflug!"

Die Gestalten huschten aus dem Türrahmen, eine nach der anderen. Auch die junge Frau verschwand von V'tres' Seite.

V'tres selbst lächelte nur. „Meine Liebe, wir werden dies auf ein andermal vertagen müssen." Noch einmal presste sie die Finger gegen T'Pols Schläfe und sprach: „Nicht vergessen."

Dann verlor T'Pol das Bewusstsein…

Als sie wieder erwachte, saß sie immer noch auf dem Stuhl, war aber losgebunden worden. Um sie herum standen mehrere Vulkanier, die allesamt die dunklen Uniformen des Sicherheitsdienstes

mit den sichelförmigen Abzeichen trugen, ein jeder von ihnen schwer bewaffnet.

„Ja,“, sagte einer, der abgewandt stand, in sein Kommunikationsgerät, „sie scheint es zu sein. Wir werden sie unverzüglich in Gewahrsam nehmen.“ Ein anderer *V'Shar* stand neben dem Artefakt und betrachtete es eingehend.

Der Anführer der Gruppe hielt nach wie vor sein Gewehr auf sie gerichtet und schien bereit, es auch einzusetzen.

„Commander T'Pol,“, hob er die Stimme, „Sie befinden sich entgegen der gegen Sie ausgesprochenen Exklusion auf Vulkan. Weil man Sie zudem des Mordes beschuldigt, mache ich Sie darauf aufmerksam, dass Sie verhaftet sind und dem Hohen Gericht zugeführt werden. Weitere Gründe für Ihre Verhaftung dürften Ihnen bekannt sein. Sie haben nun das Recht, zu schweigen.“

Kaum hatte der Mann nach den energetischen Handschellen gegriffen, explodierte in seinem Rücken eine ganze Wandplattenreihe in tausend Stücke.

Splitter flogen umher. T'Pol riss den Kopf herum und konnte damit einem herumfliegenden Trümmerstück gerade rechtzeitig ausweichen.

Aus der riesigen Staubwolke, die sich immer weiter ausdehnte, jagten plötzlich orangene Strah-

lenlanzen. Sie machten kurzen Prozess mit den völlig überraschten *V'Shar*-Agenten, welche kurz darauf zu Boden gingen und reglos liegen blieben.

„Keine Sorge.", erklang eine Stimme aus dem gähnenden Loch. „Sie sind nur betäubt."

Kurz darauf trat durch den Rauch Yuris hervor, gefolgt von Tavin, Kov und zwei anderen *V'tosh ka'tur*.

Kov kam zu T'Pol und half ihr hoch. Er lächelte freundlich. „Wer sagt, dass Sie keine Hilfe von uns gebrauchen können?"

Ein wenig benommen streifte sie den Schmutz von Haut, Gesicht und Armen, der sie so reichhaltig bedeckte, hustete mehrfach.

„Keine Ursache.", sagte Yuris schmunzelnd. „Wir haben Ihnen gerade wohl nur lebenslängliche Haft erspart. Oder weit Schlimmeres."

Ein wenig widerwillig nickte sie ihren unfreiwilligen Rettern zu. „Danke sehr." Sie begab sich zum kastenförmigen Artefakt und schickte sich an, es aufzuheben.

„Die *val'reth* werden an Einfluss gewinnen. Und sie werden zurückkehren, soviel ist gewiss.", meinte Yuris. „Was werden Sie jetzt mit dem Artefakt machen?"

T'Pol zögerte. „Ich weiß es nicht. Ich vermag die Ereignisse, die ich in Gang setzte, als ich es her-

brachte, nicht mehr ungeschehen zu machen. Vielleicht ist es das Beste, wenn es wieder verschwindet."

„Aber das wird die Fraktionen nicht zum Schweigen bringen.", wusste Tavin.

Yuris nickte. „Und es wäre eine Abschirmung von der Wahrheit. Surak würde das nicht gutheißen."

T'Pol sank auf die Knie. Und verlor eine einsame Träne.

„Vielleicht kann ich Ihnen die Bürde der Entscheidung abnehmen." Der hinterste *V'tosh ka'tur* hatte plötzlich seine Waffe gezückt und richtete sie auf die übrigen Mitstreiter. „Fallen lassen."

„Travek, was tust Du da…?"

„Du wirst schon sehen, Yuris."

Die Pistolen fielen zu Boden, und der Mann namens Travek bahnte sich einen Weg durch den Schutt, bis hin zum Artefakt, welches er auf den Arm hob.

„Ich muss mich wahrhaft bedanken. Es hat alles erstklassig funktioniert. Zwar nahm ich an, dass die *V'tosh ka'tur* selbst das Artefakt von den *val'reth* zurückholen würden, aber nun ist das mit Ihrer Hilfe geschehen. Und mein Auftrag ist erledigt."

„*Travek!*", wiederholte Yuris ohnmächtig.

„Es war ein interessanter Ausflug.“, sagte der Mann. „Doch nun ist es an der Zeit, dieses Kapitel zu beenden. *D’Era* wartet.“

Travek schlug sich auf den Handrücken und dematerialisierte als der romulanische Spion, der er in Wahrheit war…

KAPITEL 24

Orevia

Am nächsten Morgen erschienen vier Wachen und führten sie aus ihrer Zelle nach oben.

Jetzt trat Archer nach draußen, blinzelte im Sonnenlicht und wäre vom plötzlich einsetzenden Lärm beinahe taub geworden. In der Helligkeit konnte er nur verschwommen erkennen, dass die schmale Straße von dicht gedrängten Oreviern überfüllt war. Sie standen in Viererreihen, schwenkten Wimpel, riefen Beschimpfungen und amüsierten sich prächtig. Die Luft war schwül und stickig, doch gnädigerweise wehte einstweilen

eine Brise vom Norden her, die Archers Haar flattern ließ.

Durch die halbe Stadt drängte man sie, bis hinein in eine riesige Arena, die besetzt war mit Hunderten Oreviern.

Brot und Spiele…, dachte der Captain nur. Es war jedenfalls die perfekte Gelegenheit für Silik, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: den Volkstribun zu geben und nebenbei Rache zu üben. *Ich hätte den Kerl umbringen sollen, als ich die Gelegenheit dazu hatte…*

Drei Säulen von je etwa einem Meter Durchmesser waren in der Mitte des massiven Stadions angebracht, allesamt mit Ketten versehen. Grob wurden Shran und er von den Wachen an ihnen festgezerrt und angebunden.

Archer sah hinauf zum hinausragenden Tribünenbereich, einer Art Balkon, indem er neben in feinste Gewänder gekleideten Oreviern mit Ketten, Medaillons, Kronen oder Hüten auch Silik erkennen konnte. Er bekam nicht mit, wie Shran aus seiner Tasche – erfindungsreich wie er war – unauffällig einen Draht gezogen hatte.

„Orevier, die Verbrecher, die hier vor Euch stehen, sind gekommen, um unsere Lebensgewohnheiten zu brechen!“, dröhnte es durch den Lautsprecher. „Doch wieder einmal hat Lirahn Euch

beschützt! Folgt ihm, und Ihr folgt der Hoffnung!“ Man applaudierte den Worten frenetisch. „Welches unserer wunderbaren Tiere wäre wohl das geeignetste, diese armseligen Kreaturen zu Staub zu zermalmen? Ich habe mich für das Reek entschieden! Lasst die Zeremonie beginnen!“

Jubel erscholl von allen Seiten.

An der Seite der Arena wurde ein Tor hochgezogen, und heraus stürmte ein riesiger Vierbeiner mit massiven Schultern, einem lang gezogenen Kopf und drei tödlichen Hörnern, eines vorn an der Schnauze, die beiden anderen an den Seiten des breiten Mauls. Das Reek war so hoch wie anderthalb Nausicaaner und mehr als vier Meter lang. Es wurde von einer Reihe Wächtern in die Arena getrieben.

Nachdem der Jubel verklungen war, überraschte Silik die Menge, indem er verkündete: „Und das Nexu!“

Ein zweites Fallgitter wurde hochgezogen, und dahinter tauchte ein großes, katzenartiges Tier auf. Sein Kopf machte beinahe die Hälfte des Körpers aus und hatte ein unglaubliches Mail, bespickt mit scheußlichen Reißzähnen.

„Und das Acklay!“

Nachdem das dritte Gitter sich aufgetürmt hatte, erschien eine Kreatur, die spinnenartig anmutete,

sich auf vier Beinen bewegte, welche allesamt in scharfen Klauen mündeten. Sie schnappten permanent durch die Lüfte, und dabei ertönte ein rasselndes Geräusch. Genauso wie die beiden anderen Kreaturen wirkte diese ausgesprochen gefährlich – und so, als hätte sie seit einer ganzen Weile nicht mehr zu fressen bekommen. Zumindest kein Frischfleisch.

„Shran?“

„Was denn, Pinky?“

„Ich säße jetzt wirklich gern mit Ihnen an einer Flasche Ale zusammen.“

„Sparen Sie sich's für später auf.“

Im Augenwinkel des Captains tat sich etwas. Er riss den Kopf herum und merkte, dass Shran bereits den Draht benutzt hatte, um sich einer seiner Fesseln zu entledigen. Nun konnte er sich mit dem Gesicht zur Säule drehen. Er kletterte an dem eisernen Stamm empor, wo er sich dann daran machte, die zweite Fessel zu lösen.

„Wie machen Sie das immer?“

Archer warf sich gerade noch rechtzeitig herum, um das Reek angreifen zu sehen. Ein Reflex ließ ihn springen, und mehr schlecht als recht landete er auf dem Rücken des Tiers, wickelte die Kette um das Horn. Das Reek bockte und riss die Kette vom Pfeiler, woraufhin sie durch die Arena tobten

– das Reek weiterhin bockend, und Archer, der sich verzweifelt festklammerte.

Aus seiner unbequemen Position sah er, wie Shran das Acklay herannahen und seine Ketten durchtrennen ließ. Die Kreatur konnte ihm, der er auf der Säule stand, nichts anhaben, aber sehr wohl das eiserne Seil durchschlagen.

„*Shran!*“, rief Archer, zusehends verzweifelt. „Tun Sie ’was!“

– – –

Shran balancierte auf der Spitze der Säule und dachte an den berüchtigten Balancetest, den jeder Imperialgardist hinter sich bringen muss. Von den Meisten wurde er mehr gefürchtet als das Orbitalspringen.

Archer auf dem Reek wirkte nicht so, als würde er sich noch lange halten können. Und nachdem er abgeworfen worden war, würde die Kreatur ihn in Stücke zerreißen.

Jhamel, gib mir Kraft…

Und dann blitzte etwas am Rande seines Sichtfelds. Er hob den Kopf zur Bühne, sah, wie Silik das Schwert demonstrativ in die Höhe streckte und dabei anfeuernd in die Menge rief.

Aber Shran hörte nichts mehr vom Chaos, das um ihn herum seinen Lauf nahm. Stattdessen vernahm er nur eine wehleidige Melodie, gesungen wie von blassen, kühlen, zarten Lippen; klar und stark, gleichzeitig zerbrechlich. Dazu ein Flüstern, dessen Worte er nicht verstand. Ja, ein Klagelied spielte in seinem Kopf, und Shran war sicher, dass das Schwert es sang.

Es kam ihm bekannt vor. Er hatte das Lied gehört, als sie in den Palast eingedrungen waren und sich der Waffe genähert hatten. Zunächst hatte es Shran nicht wahrhaben wollen, weil Archer auch nichts registriert hatte… Eine Verbindung?

Hoch oben auf dem Balkon begann es urplötzlich zu leuchten, mitten in Siliks Hand. Der Glanz breitete sich binnen weniger Sekunden aus, bis zur völligen Blendung. Die Reihen der umliegenden Zuschauer wandten verblüfft den Kopf, und auch Silik konnte nicht fassen, was mit der Klinge geschah.

Reines, weißes Licht, überall…

In einem Affekt streckte der Andorianer auf der Säule die Hand aus – und das Schwert verließ seinen Hüter, schoss ihm über hundert Meter entgegen und landete fest in seinem Griff.

Durchleuchtung verströmte in ihm. Es fühlte sich an, als strich Wärme um seine gemarterte

Seele. Er konnte es nicht beschreiben, er konnte sich nurmehr hingeben…

Das Lied veränderte sich. Es wurde fröhlicher, weniger disharmonisch…

Was geschieht nur mit mir?...

Silik begann lautstark zu fordern, man möge die Spiele unterbrechen. Aber so schnell war das nicht mehr möglich.

Weiter vorn verfolgte Shran, noch immer etwas geistesabwesend, wie der wahrscheinliche Fall eingetroffen war und das Reek Archer abwarf. Es spreizte seine Klauen und trieb ihn zusehends in die Enge. Es war nur noch eine Frage von Sekunden, bevor das Tigerwesen ihn anfiel.

Abermals in einer Bewegung, die mehr von entschlossener Verzweiflung kündete denn von Handlungsmacht streckte er die Hand aus, in der das Schwert lag, spekulierte, von der Säule zu springen und – koste es, was es wolle – seinem Freund zur Hilfe zu eilen…

Und ein Blitz verließ die große Klinge, brandete über ihre Spitze und suchte durch das Reek Erdung. Die Kreatur starb unmittelbar vor Archers Augen.

Eingeschüchtert von der grellen Explosion, zogen sich das Nexu und das Acklay in einen anderen Teil der Arena zurück.

Aus dem gebannten Publikum erscholl ein nicht lokalisierbarer Ruf: „Der Salukai! Er ist zurückgekehrt, um uns alle zu retten!“

Just in diesem Augenblick erscholl ein fürchterlicher Lärm.

Shran sah hoch hinauf –

Und verfolgte, wie drei große Schatten über der Arena die Sonne verdunkelten.

Sar^Z!

Wie Todesengel sanken sie nieder. Grenzenlose Panik brach aus.

Und von irgendwoher kam ein furchteinflößendes Geläut.

Es kam vom Berg. Vom Berg *Ishnav*, dessen Spitze in den Wolken ruhte.

Shran erinnerte sich. Zokreem hatte es gesagt.

Es war das Totengeläut des Ishnav–Sar^Z.

Am blanken Himmel Orevias glühte der Idur, weit stärker als zuvor, wie das Auge eines zornigen Gottes.

Es schien zu stimmen. Orevia ging unter.

KAPITEL 25

Romulanischer Kreuzer *Khelot*

Thiras lag auf ihrem Bett. Die Luft kühlte den Schweiß, den der Liebesakt auf ihrem Körper hinterlassen hatte. Neben ihr erhob sich Kveton und begann die Teile seiner Uniform zu suchen. Ihre rechte Hand strich über die Laken. Sie spürte die Wärme, die sein Körper dort hinterlassen hatte.

„Man könnte Ihre Eile für eine Flucht halten.“, sagte sie, während sie ihrem Geliebten bei der Kleidersuche zusah. „Sehe ich etwa so Furcht erregend aus, Centurion?“ Ihre Augen glitten über seinen Rücken. Sie sah die frischen Kratzer, die

ihre Fingernägel dort in den tiefgehendsten, zügellosesten Momenten hinterlassen hatten und ein paar grüne Bluttropfen. Ihre Leidenschaft hatte sie wohl wieder einmal übermannt.

Leidenschaft, wie sie aufrechte *Rihannsu* praktizierten.

Kveton zog einen Stiefel unter der Kommode an der Wand hervor, drehte sich zu ihr um und lächelte. „Diese Frage lässt sich wohl nicht mit Sicherheit beantworten.“, sagte er künstlich formell. „Aber das spielt jetzt auch keine Rolle. Meine Pflichten rufen.“

Thiras schwelgte noch in der Erinnerung an die kurze, aber leidenschaftliche Pause, die sie sich gegönnt hatte. Einen Moment dachte sie darüber nach, einen Ersatz für Kvetons Station anzuordnen, doch dann verwarf sie den Gedanken wieder. Thiras wusste, dass es nicht klug war, sich mit einem Mitglied der Besatzung einzulassen. Weit schlimmer wäre es jedoch gewesen, jemanden, der ihr Geliebter war, so offensichtlich zu bevorzugen.

Sie hatte sogar schon darüber nachgedacht, die geheimen Rendezvous zu beenden, sich aber schließlich dagegen entschieden. Anfangs hatte sie das vor sich selbst mit der Einsamkeit der langen Reise gerechtfertigt, auf der sich die *Khelot* als Spionageeinheit seit über einem *fvheisn* befand.

Und auch mit der Gefahr, in der sie alle an Bord schwebten. Schließlich war es durchaus möglich, dass sie nicht zurückkehren würden. Irgendwann später jedoch, als sie allein vor ihrem Badezimmerspiegel stand, hatte sie sich eingestanden, dass sie Kvetons Anwesenheit genoss. Sie mochte ihn.

Sie wusste, dass sie dem Centurion vertrauen konnte. Er verhielt sich diskret, weil er sich gewahr war, welche Vorteile ihm das einbringen würde. Außerdem war ihm klar, dass sie ihn einfach aus der nächsten Luftschleuse werfen würde, wenn er ihr Vertrauen missbrauchte; die Gunst, die ihm geschenkt worden war.

Ich habe bereits einen Fehler gemacht., dachte sie reumütig. *Es bringt nichts, wenn ich ihn verschlimmere.*

Kveton zog seine Uniform an und strich sein zerrauftes schwarzes Haar glatt. Dann setzte er seinen goldenen Helm auf und nahm übertrieben schwungvoll Haltung an. „Bitte um Erlaubnis, mich von der Kommandantin zu entfernen."

Thiras lachte leise, während sie sich vornahm, Kveton bei ihrem nächsten Treffen bis auf den Helm ausziehen zu lassen. „Erlaubnis erteilt, Centurion.", antwortete sie und erwiderte den Gruß, indem sie sich mit der geballten rechten Faust kurz vor die Brust schlug. „Vernichten Sie

die Feinde des Prätors zum Ruhme des Imperiums."

Kveton entspannte sich, lächelte und küsste Thiras auf die Stirn. „Ich habe diesen Morgen genossen."

„Ich auch.", antwortete sie ehrlich, wenngleich sie im tiefsten Innern nach wie vor Besorgnis verspürte. Sie ignorierte das Gefühl. Eine Beziehung zu einem Untergebenen war nicht ungefährlich, aber sie brauchte diese Ablenkung von den täglichen Pflichten ihres Kommandos.

Kveton drehte sich um und verließ die Kabine, aber seine letzten Worte hingen noch in der Luft. Der Ausdruck in seinen Augen gab Thiras zu denken. Glaubte der Centurion etwa, dass ihre Schläferstündchen der Beginn von etwas Längerfristigem oder gar Bedeutsamem waren? Dachte er, er könne sie in ein Netz der Abhängigkeit einspannen? Thiras hoffte für ihn, dass sie sich irrte.

Vielleicht ist die Luftschleuse doch keine so schlechte Idee…, dachte sie halbernst.

Thiras zog die Laken über ihren Körper und genoss die Wärme ihres Betts. Sie warf einen Blick auf den Chronometer an der Wand und beschloss, dass sie sich eine weitere Stunde bis zu ihrer Rückkehr auf die Brücke gönnen konnte. Ein wenig Schlaf und ein erfrischendes Bad, mehr

brauchte sie nicht, um sich dem Rest des Tages zu stellen.

Ihre Augenlider wurden bereits schwer, als das allzu vertraute Geräusch des internen Kommunikationssystems aus dem Computer auf ihrem Tisch an ihr Ohr drang. [Commander Thiras, Sie werden auf der Brücke benötigt.]

Sie drückte einen Knopf. „Begründen Sie das, Ulan."

[Wir haben soeben unser Ziel erreicht.]

„*Schon?*"

[Sie befahlen der technischen Abteilung, sie möge das Triebwerk beanspruchen.]

Thiras seufzte leise. Einmal mehr blieb alles an ihr hängen. „Ich bin unterwegs."

Die Pflicht ruft., dachte sie ebenso amüsiert wie resigniert. Dann warf sie die Laken zur Seite und begann mit der Suche nach ihrer Uniform.

„Bericht."

Auf der Brücke der *Khelot* nahmen alle Offiziere Haltung an, als Thiras eintrat – alle, außer Iteni natürlich. Der Erste Offizier, zu dem sie als Mentor aufsah und dem sie so sehr vertraute, ging an den Stationen entlang und beobachtete die Centurions bei der Ausübung ihrer Pflichten. Er nickte Thiras respektvoll zu.

Die Kommandozentrale der *Khelot* bot neben den zwei Kommandanten nur vier bis fünf Stationsoffizieren Platz. Obwohl die imperiale Navy, anders als beispielsweise die Klingonen, viel mit ihrem Schiffsdesign experimentierte, war doch bislang ein gewisser Hang zur Kompaktheit üblich geblieben. Thiras war das auch sehr recht; bei einer kleinen Crew war es nämlich umso leichter von jedem vollen Einsatz zu verlangen und das auch zu kontrollieren.

So wie im Falle von Kveton, seines Zeichens stellvertretender Cheftechniker.

„Wir sind in die *Gavibuna*-Region eingedrungen.“ Thiras erinnerte sich daran, dass die Menschen den Begriff ‚Castborrow-Graben’ hierfür pflegten. „Die Relaisstation liegt vierhundert *mat’drih* vor uns –…“

„Aber etwas stimmt nicht mit ihr.“, schnitt Iteni dem entsprechenden Centurion das Wort ab. „Sie weist enorme Schäden auf.“

„Schäden welcher Art?“, wollte Thiras wissen.

„Risse in der Außenhaut, soweit wir das beurteilen können. Auch das Energiesystem wurde in Mitleidenschaft gezogen. Lebenserhaltung und Gravitation funktionieren nicht mehr. Wegen eines implodierten Konverters wurde die Station

mit geringen Mengen von ionisierender Strahlung geflutet. Wir können das Innere nicht scannen."

Thiras trat vor einen Bildschirm, der die Station zeigte. „Was ist dort geschehen?" In ihrer Magengrube ballte sich etwas zusammen. „Wieder die Sternenflotte?"

„Negativ.", sagte der Centurion, welcher die taktischen Kontrollen bediente. „Es sind keinerlei Waffenrückstände zu erkennen, die mit Sternenflotten-Signaturen einhergehen."

„Klingonen?"

Der Centurion schüttelte den Kopf. „Die Station wurde nicht beschossen."

„Ist das Ihre Meinung als Experte?", fragte Thiras scharf.

„Ja, Commander." Der Mann schien es ernst zu meinen. „Auffällig ist weiter, dass die Transportersperre ausgelöst wurde. Wenn die Station von einer plasmatischen Interferenz getroffen wurde, kann das durchaus passieren…"

„Aber es *muss* nicht."

„Nein, Commander."

Thiras blickte zu Iteni, der ihre Gedanken bereits zu lesen schien. „Wir werden an Bord gehen, um festzustellen, ob nicht doch ein unwillkommener Gast hierfür verantwortlich ist. Dann führen wir Admiral Valdores Anweisung aus. Diese

Station hat ihren Wert für uns ohnehin verloren, denn ihre Existenz ist aufgeflogen.“ Sie wusste von der Installierung von verbesserten Sicherheitsprotokollen für die Zeit, bis die *Khelot* eingetroffen sein würde. Und von der Exekution des Stümpers Renal. „Somit muss sie auch zerstört werden.“

– – –

Stormrider

„Das hat uns gerade noch gefehlt.“

Schweißperlen der Nervosität zeigten sich auf Hoshis Stirn, während sie den außerirdischen Kreuzer verfolgte.

Unter solchen Umständen soll jemand das Captain-Sein lernen?!

Ein Abgleichen der Antriebsmatrix mit den Schiffen aus dem Minenfeld und dem Drohnenschiff mithilfe der Datenbank hatte ergeben, dass es sich um eine romulanische Einheit handelte. Sie war jedoch bedeutend kleiner als die Minenfeld–Schiffe, wenn auch von durchaus verwandter Farbe und Form, und demgemäß mehr als Fregatte einzustufen.

An der Unerwünschtheit und Gefährlichkeit änderte das freilich nur wenig. Hoshi hatte wirk-

lich gehofft, dass sie diese Mission ohne Komplikationen durchführen konnten, doch bereits nach den ersten Erfahrungen mit der Station war das wohl nicht mehr möglich. Jetzt diesen Romulaner vor der Nase zu haben, machte ein echtes Todesspiel daraus.

„Was können die hier nur wollen?“, stellte Zeitman in den Raum.

Hoshi zuckte überfordert die Achseln. „Ich weiß nicht.“

„Vielleicht geht es um diese Beschädigungen.“, spekulierte Hernandez, die sich bislang dezent im Hintergrund gehalten hatte, ganz wie angekündigt. „Sie könnten hier sein, um die Station zu reparieren. Oder sie haben davon Wind gekriegt, dass die *Enterprise* hier war und sehen nach dem Rechten.“

Oder was noch*?...*, dachte Hoshi. Es ließ sich absehen, dass eine Antwort auf die Frage, was die Romulaner hier zu suchen hatten, kaum eingrenzbar war. Sie konnte aus *jedem* Grund hier sein, wenn auch – im unwahrscheinlichsten Fall – aus purer Lust an der Freude.

Petzold an ihrer Station bemerkte: „Was mich wirklich beunruhigt ist, dass wir zwei Leute da drüben haben.“

In Hoshis Ohren klang es wie ein Vorwurf, auch wenn sie wusste, dass es anders gemeint war. Hätten sie ein paar Minuten mit dem Herüberbeamen von Phlox und Cole gewartet, wäre die Bredouille beherrschbar gewesen. Aber jetzt schwirrten bereits Gedanken in ihrem Kopf, Phlox und Cole möglicherweise nicht zurückholen zu können – und das war schlichtweg lähmend für jemanden, dessen Aufenthalte im Kommandosessel sich an einer Hand abzählen ließen. Vielleicht war das schlechte Omen auf der *Stormrider* aber, dass hier nicht einmal ein Kommandostuhl zur Verfügung stand.

„Fähnrich,“, sagte Hernandez in maßregelndem Tonfall, „das ist Lieutenant Sato sehr wohl bewusst.“

Petzold nickte zustimmend. „Ja, Sir.“

Hoshi wandte den Blick zu Sulu. „Wie geht's den Greifern?“

„Zurzeit halten sie noch.“, berichtete die Navigatorin im Gefolge eines prüfenden Blicks.

Kaum auszudenken, wie sie zurzeit mit der *Stormrider* im Castborrow-Graben ‚hingen'… Um zu verhindern, dass sie entdeckt wurden, hatten sie sich, kurz bevor die Romulaner in Sensorreichweite kamen, in ein systeminternes Asteroidenfeld zurückgezogen. Die paar Gesteinsbrocken

waren so groß und masseträchtig, dass der Neutronenstern sie nicht in seinen Bann schlug, und daraus ergab sich die rettende Gelegenheit eines behelfsmäßigen Verstecks.

Problematisch wurde es, als sie die Hauptenergie ausschalten mussten, mit der sie auf den romulanischen Scannern leuchteten wie ein Weihnachtsbaum an Heilig Abend. Denn ohne die leistungsintensiven Zusatzthruster – und überhaupt ohne Impulsantrieb – konnten sie der Anziehungskraft des Pulsars nicht widerstehen, kamen damit zwangsläufig in eine vergleichbare Situation wie die *Enterprise* vor mehreren Tagen. Wäre da nicht ein durchaus kluger Ingenieur gewesen, welcher der *Stormrider* als Spezialschiff mit einer zusätzlichen Greifereinheit an Achtern ausgestattet und die Schleppseile verstärkt hatte.

Jetzt klemmte die Sternenflotten-Korvette wie breitbeinig an vier gespannten Streben, und jeder, der aus einem Fenster oder auf einen Scanner sah, hoffte, dass sie halten würden. Der Sog des Pulsars war unerbittlich, indes die eigene Anziehungskraft der Sensorenschutz spendenden Asteroiden zu gering war, um als vernünftiges Gegengewicht herzuhalten.

Niemand wusste, was die Romulaner hier wollten. Und genauso wenig wusste jemand, wie lange

sie bleiben würden. Unstrittig war jedoch, dass von ihrer Aufenthaltsdauer höchstwahrscheinlich das Überleben der *Stormrider* abhängen würde. Andernfalls bewahrheitete sich die nahe liegende These, dass sie gegen die romulanischen Waffen keine Chance hatte – wenn sie nicht vorher vom Neutronenstern verschluckt wurden…

KAPITEL 26

Nequencia III

Rauchschwaden und Leichen zeichneten ihren weiteren Weg durch den Stützpunkt vor.

Trip schubste die Romulanerin voran, während er ihr nach wie vor den Plasmaschweißer in den Hals bohrte und ihren rechten Arm so hielt, als würde er ihn jeden Moment brechen wollen. Nach einer Weile strengte diese Gangart enorm an.

Er wusste nicht, wohin sie gingen, und sie tat es vermutlich auch nicht mehr, war sie doch stark mit sich selbst beschäftigt. Seitdem er sie durch

diesen verdammten Schacht geschubst hatte und sie in einer anderen Sektion herausgespuckt worden waren, humpelte sie. Es war anzunehmen, dass sie sich am Knie verletzt hatte.

Trip hatte ihr nicht angeboten, sich auszuruhen, und das rächte sich nun, als sie im Gefolge einiger weiterer Minuten einfach erschöpft und vor Schmerzen zitternd und stöhnend zusammenbrach. Er beschloss für sich, dass sie in einem halbwegs stillen Trakt waren, womit eine kurze Pause im Bereich des Akzeptablen erschien.

„Ein paar Minuten.“, sagte er streng zu ihr und erntete ihr stummes Nicken. „Dann werden Sie mir helfen, meinen Freund zu finden und von hier zu verschwinden.“

„Ich…“ Sie hielt sich das schmerzende Knie und sprach mit gedämpfter Stimme. Einer ausdrucksvollen Stimme. „Ich wusste nicht, dass Gefangene hierher gebracht wurden. Offenbar haben mir meine Vorgesetzten einige Dinge verschwiegen. Dies ist eine Forschungseinrichtung, wie Sie sicherlich schon bemerkt haben.“

Er schenkte ihr keinen Glauben, ging nicht auf sie ein. „Was war das vorhin für eine Erschütterung?“

„Ich weiß nicht. Ich komme aus einer anderen Abteilung.“

„*Genauer.*“ Drohend schwenkte Trip wieder den Schweißer.

„Möglicherweise ein Reaktorunglück. Die interne Kommunikation ist ausgefallen.“

Wir sind echt zwei Taufköpfe, Mal… Nur mal angenommen, diese Romulanerin hat Recht, dann zerlegen sich diese Kerle ganz von allein… Die brauchen uns nicht dazu.

Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander.

„Wie heißen Sie? Nur damit ich weiß, wie ich Sie ansprechen soll.“

„Niherhe.“

Ein Rumpeln ertönte. Trip riss den Kopf herum und sprang auf, doch rasch bemerkte er, dass die Geräusche von der anderen Seite eines nahe gelegenen Fensters kamen.

Er trat näher und erlaubte sich einen behutsamen Blick durch das abgedunkelte Panzerglas, hielt Niherhe – so denn ihr richtiger Namen wirklich so lautete – stets im Blick. Doch was er sah, bestürzte ihn und absorbierte unweigerlich seine Aufmerksamkeit.

Ein laborartiger Raum, in dem Personen auf medizinischen Tischen festgeschnallt waren, die ganz offenbar nicht romulanisch, sondern vielmehr menschlich aussahen. Schalttafeln und Kabel ver-

banden sie mit eisernen, künstlichen Gestalten – Maschinen auf zwei Beinen. Dazwischen lief eine Frau im Kittel, die eindeutig keine romulanischen Gene hatte, sondern…

Trip schluckte. „Eine Denobulanerin? Moment mal… Ich kenne diese Frau."

Phlox hatte ihm Bilder gezeigt, nachdem er von Denobula zurückgekehrt war. Neuerdings galt sie als vermisst, selbst auf Denobula, hatte der Arzt ihm erzählt.

„Was tut sie da?" Mit vorgeschobenem Unterkiefer sah er zu Niherhe, riss sie von den Beinen, was ihr ein leises Stöhnen entlockte und zerrte sie zum Fenster. „Reden Sie, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist." Diesmal drückte er das Werkzeug so tief in ihre Haut, dass seine Spitze grünes Blut hervorstieß.

Niherhe zitterte merklich am ganzen Leib.

„Reden Sie, solange Sie noch können…", knurrte er ihr ins Ohr.

„Es ist ein Experiment.", sagte Niherhe, und ihre Stimme bebte vor Adrenalin. „Wenn es gelingt, dann werden wir keine Aenar mehr brauchen, keine Betazoiden…" Sie bedeutete den aufgebahrten Mann, von dem Trip nicht erkannte, ob er tot oder lebendig war. „…und keine anderen telepathischen Wirte, um die neuen Drohnenschiffe zu

steuern. Wir werden die Wirte selber herstellen können."

Sie sprach nicht weiter, aber Trip kannte die nahe liegende Antwort. Wenn es ihnen bislang an Wirten gemangelt hatte, dann konnte es nur bedeuten, dass sie diesen Flaschenhals alsbald korrigiert hatten. Und dass sie bereits über genug Drohnenschiffe für eine handfeste Invasion verfügten.

– – –

Man hatte ihm die Augen verbunden.

Trotzdem versuchte Reed zum zehnten Mal, die Arme zu heben – um erneut an die Riemen erinnert zu werden, die ihn an eine schräge Plattform fesselten. Dabei handelte es sich nicht um eine Liege, eher um eine Art geneigten Untersuchungstisch. Der Sicherheitschef fühlte sich in die Lage eines Geschöpfes versetzt, das darauf wartete, von einem neugierigen Biologen seziert zu werden. Entsetzen prickelte in ihm.

Es sorgte dafür, dass er nur ganz flach atmete, wodurch er aber nicht genug Sauerstoff bekam. Er trachtete danach, tief Luft zu holen und neuen Mut zu fassen, doch das fiel ihm sehr schwer. Er war allein und gefesselt, konnte überhaupt nichts

sehen. Und sein bester Freund war vielleicht nicht mehr am Leben.

Wie sollte man sich unter solchen Umständen entspannen?

Schritte ertönten, kamen bis unmittelbar neben ihn. Fremde Worte wurden miteinander ausgetauscht, übergingen ihn.

Etwas geschah. Reed fühlte Druck an der Seite des Kopfes und dachte dabei an einen Zahnarzt, der in einem betäubten Zahn bohrte. Er wusste, dass sich Schreckliches anbahnte – das sich nun wiederholende Zischen kam der Stimme des Unheils gleich.

„Was tun Sie da? Bitte, wir können bestimmt noch mal darüber reden…“

Schweiß strömte ihm übers Gesicht, tropfte vom Kinn auf den Hals. Die Hände zitterten und zerrten vergeblich an den Riemen.

„Hören Sie mir zu! – *Bitte!*“

Noch mehr Druck. Wieder das Zischen. Bewegung am Schädel, wie ein leichtes Kratzen. Reed biss die Zähne zusammen, und Schwäche erfasste ihn. Nach wie vor umgab ihn undurchdringliche Finsternis.

Dann trat der Schmerz ein –

Und Malcolm Reed schrie lauter als vor langer Zeit, da Leslie Morris' kalte Rache ihn unter das Wasser gebracht hatte…

KAPITEL 27

[am äußersten Rand des vulkanischen Raums]

T'Pol war wie erstarrt, kaum fähig zu einer Regung. Zugleich tobte in ihr das Chaos. Noch gestern hätte sie nie geglaubt, dass es eine Stille gibt, die so absolut ist, dass man den Schlag des eigenen Herzens hören kann. Doch so war es.

Feuer verschlang die Überreste des kleinen Dorfes; ein verkohltes Schandmahl mitten im Grünen. Es brannte vermutlich schon seit Tagen, denn die Stellen, von denen die Flammen weiter gewandert waren Richtung Wald, gaben nur mehr Schutt, Asche und Schlacke zu erkennen.

In den beißenden Qualmgeruch mischte sich der Gestank von verbranntem Fleisch. T'Pol erkannte bis aufs Skelett verkohlte Leichen zwischen den Ruinen.

Vom Gebirgspass kehrten soeben Kov und Tavin zurück. Ihre Mienen waren von tiefer Sorge gezeichnet. „Die Schatzkammer wurde geplündert. Und dann hat man sie angezündet. Einfach alles ist verbrannt."

Also stimmt es tatsächlich…, dachte sie. *Sie waren bereits hier. Wir sind zu spät.*

Der denkbar schlimmste Fall war eingetreten, und es gab nun nichts mehr, das die Romulaner bei der Entfesselung von Zakals *Katra* aufhalten konnte.

T'Pol wusste Yuris' Hand auf ihrer Schulter ruhen. „Ich weiß, es ist nicht das, was Sie jetzt hören wollen.", sprach er. „Aber… Was auch kommen mag: Die *V'tosh ka'tur* stehen an Ihrer Seite. Das taten wir schon immer, denn in Ihrem Herzen sind Sie eine von uns."

Womöglich war es die brennende Niederlage. Sie wäre sonst nicht verkraftbar gewesen, hätte sie nicht ihre neuen Verbündeten hinter sich gewusst.

Denn so war es: Manchmal wurde aus Feinden Freunde.

Und aus dem unabsichtlich gesäten Wind einer gut gemeinten Tat wurde ein großer Sturm. Oder etwas weit Schlimmeres.

KAPITEL 28

Romulus

Scharlachrotes Licht sickerte schräg durch die Fenster und das Kuppeldach und schuf eine Atmosphäre, die die Halle des imperialen Senats erstrahlen ließ wie einen mythischen Ort. Es war der Monat *Lak Tarr*, und wie zu dieser Jahreszeit üblich, war keinerlei künstliche Beleuchtung notwendig, um das hohe Haus in diesen frühen Morgenstunden zu erhellen.

Prätor Vrax war es lieber so. Ihm gefiel es, wenn die Halle so zur Geltung kam, wie sie auch schon zu den Gründerzeiten des Sternenimperiums ge-

wesen war. Das politische Zentrum der Puritaner: Keine Elektrizität, nur das Licht der Sonne und der Kohlepfannen in den Wänden, ansonsten die immerwährende, angenehme Kühle, die das mächtige Gemäuer spendete.

Jedes Mal, wenn Vrax die Halle des imperialen Senats betrat – und vor allem, wenn er ihn vorfand wie heute –, war er von tiefer Ehrfurcht durchdrungen. Es war egal, um welche Dinge er sich bis zu diesem Moment Gedanken gemacht, welche Intrigen er ausgefochten hatte oder welche Last ihn niederdrückte; stets blieb er am Eingang stehen und dachte an die wechselvolle Geschichte um die Macht, die diese Räumlichkeiten ausstrahlten, und da wurde ihm wieder bewusst, dass er Teil von etwas sehr viel Größerem war.

Die Senatskammer war nicht sonderlich groß, aber was ihr an Größe fehlte, machte sie neben den beeindruckenden Lichtverhältnissen durch eine Reihe einzigartiger Elemente wett, die sich zu einem Ganzen ergänzten und einen unverwechselbaren Bestandteil der *Rihannsu*-Identität verkörperten. Sie lag im geographischen Zentrum von *Dartha*, der Hauptstadt von *ch'Rihan*. Seit Vrax' erstem Besuch als junger Senator hatte sich die runde Kammer kaum verändert.

Marmorsäulen stützten das hohe Kuppeldach. An den Wänden hingen reich bestickte Teppiche, und der Boden bestand aus dunklen Granitplatten. Obwohl die Einrichtung rund war, schien alles auf den leicht erhöhten Thron zuzustreben, der vor einer goldverzierten Trennwand stand. Und dann war da natürlich noch jener große Adler, der *ch'Rihan* und *ch'Havran* in seinen Klauen hielt – die beiden historischen Zwillingswelten, auf denen das Sternenimperium, dieses unglaubliche zivilisatorische Unterfangen, seinen Ausgang genommen hatte.

Das geflügelte Wappentier war jedoch nicht einmal das Bedeutendste hier, fand Vrax. In der Mitte der Halle – dort, wo die Senatoren ihre Reden hielten – war ein Spruch eingraviert. In seiner *Rihannsu*–Originalität war er unverfälscht und daher einmalig, doch übersetzt bedeutete er soviel wie: ‚Kenne Schwäche, um Stärke zu kennen; kenne Dich, um Deinen Feind zu kennen'.

Dies war der Leitsatz, der das Imperium über etliche Jahrhunderte bei seiner fortwährenden Expansion begleitet hatte. Und trotz des unermesslichen Erfolgs, den es dabei gehabt hatte, fragte sich Vrax an manchem Tag, ob die Formel am Grund der Senatskammer auch noch in den kommenden Jahrhunderten Bestand haben wür-

de…oder ob ein neuer Spruch oder ein neues Symbol Einzug halten würde. Etwas, das die Lehre von der unbegrenzten Ausdehnung konterkarierte.

Vrax‘ Herrschaft war in vielerlei Hinsicht eine Zäsur für das Sternenimperium. Zum ersten Mal war ein Prätor ins Amt getreten, der es wagte, darüber nachzudenken, ob das außenpolitische Dogma, dem Generationen von *Rihannsu* wie einem Instinkt gefolgt waren, nicht aus der Zeit gefallen war.

Vrax war nicht so naiv, anzunehmen, dass die starre Verfolgung der Lehre unbegrenzter Ausdehnung für alle Zeit richtig war und den letztendlichen Sieg seines Volkes sicherte. Er hatte an der staatlichen Universität von Rateg Geschichte studiert und wusste, was Imperien zu Fall bringen konnte. An erster Stelle stand: Überdehnung. Es bedeutete für ein derart großes Reich eine Gefahr, sich der unbegrenzten Gier nach zügelloser und schneller Eroberung hinzugeben. Dadurch säte es selbst den Keim für seinen Niedergang.

Vrax sah durchaus, dass das Dogma der unbegrenzten Ausdehnung hier allmählich an seine Grenzen stieß. Heute kam es nicht mehr darauf an, dass sich das Imperium *alles* nahm, was ihm im Weg lag oder erreichbar schien, sondern klug und

gezielt das, was ihm eine prosperierende Zukunft versprach.

Die Erde und die übrigen Welten der Koalition waren ein Beispiel dafür. Durch sie konnte das Imperium die Tür aufstoßen in einen ganz neuen Teil der Galaxis. Doch dort würde es wieder vor der Herausforderung stehen, nicht dem Verlangen nach schrankenloser Expansion zu erliegen, sondern den Wert solcher Welten und Raumregionen zu erkennen, die den *Rihannsu* ein Schlüssel waren, ihr Reich auf eine neue Stufe zu heben. Diese Stufe lautete: keine Expansion mehr um jeden Preis, kein sinnloses Prestigedenken, keine Eroberung ohne konkreten Gegenwert. Für diese geistige Läuterung war viel Selbstdisziplin erforderlich.

Eine andere Lektion, die Vrax aus seinen geschichtlichen Studien ableitete, war, dass das gewaltige Reich, welches Karatek einst gegründet hatte und dem er heute vorstand, nur dauerhaft überleben konnte, wenn es neue Formen fand, um Herrschaft auszuüben, sich ständig dem Wandel unterwarf. Deshalb hatte er das Drohenschiffprojekt von Valdore unterstützt, und aus eben jenem Grund hatte Vrax schließlich auch nach der Macht gegriffen. Weil er gespürt hatte, dass das Imperium vor einer großen Bewährungsprobe

stand, deren Erfüllung er als seine oberste Pflicht ansah.

Sollte eines Tages tatsächlich ein neues Dogma herrschen, wusste Vrax, dass es nötig werden würde, neue Kategorien der Kontrolle zu finden. Das war ganz entscheidend. Denn selbst, wenn es gelang, die Menschen und ihre Verbündeten zu Fall und ihre Welten unter die Flagge des Sternenimperiums zu bringen, war damit die Zukunft der *Rihannsu* noch nicht gesichert. Ein gewaltiger Unterdrückungsapparat würde eingesetzt werden müssen, um jeden Aufstand niederzuzwingen. Und vor allem würde daran gearbeitet werden müssen, den Willen der neuen Koloniewelten Stück für Stück zu brechen, um sie dazu zu bringen, die Führerschaft der *Rihannsu* bereitwillig anzuerkennen.

Vrax betrachtete seit der Etablierung seines Regimes Valdore als seinen wichtigsten Verbündeten. Der Admiral war wie er jemand, der ein Bewusstsein dafür besaß, dass unbegrenzte, ziellose Ausdehnung für das Imperium verhängnisvoll sein konnte. Er wusste, dass schnelle Siege und das unfokussierte Verlangen nach Eroberungen in allen Richtungen des Raums sich zum Totengräber eines jahrtausendealten Reichs entwickeln konnten.

Indes wusste Vrax auch sehr genau, was sie beide unterschied: Valdore dachte wesentlich radikaler als er selbst, deshalb war er einst auch aus dem Senat geworfen worden. Für ihn war das Dogma der unbegrenzten Ausdehnung bereits tot, und er wollte dem Imperium eine ganz neue Richtung geben. Hinzu kam, dass Valdore ein äußerst spiritueller Mann war, der sich Prinzipien und Gesetze auferlegt hatte, die für ihn als unumstößlich galten.

Vrax verstand sich da wesentlich flexibler und pragmatischer. In der Tat, zurzeit sah es danach aus, dass ungezügelte, schrankenlose Ausdehnung nicht das Gebot der Stunde war, und mit politischen Automatismen und Tabus wie dem besagten Dogma musste man brechen, um beweglich zu bleiben. Andererseits wollte er sich der Aussicht, das Imperium deutlich zu vergrößern, auch nicht verschließen. Im Gegenteil, wenn die Möglichkeiten da waren, würde er beherzt zugreifen, aber er würde es tun, ohne blind einer Doktrin zu folgen, sondern weil er Preis und Gegenwert kraft seines Intellekts gegeneinander abgewogen hatte.

Im Moment waren die Dinge im Fluss, und man musste einfach abwarten, was als nächstes geschah. Aber wer war Vrax, dass er die Aussicht verneinte, als Prätor in die Geschichte einzuge-

hen, der das Sternenimperium zur größten Macht in der Galaxis hatte aufsteigen lassen, wenn sich ihm eines Tages eine solche Chance bot? Er war nun Prätor und wusste, dass er an einem Vermächtnis zu arbeiten hatte.

Was Valdore und ihn fürs Erste einte, war ihr gemeinsamer Kampf gegen die Koalition, jenes metaphorische Tor, das es aufzustoßen galt. Beide wussten, dass ein Sieg gegen die Planetenallianz elementar für das Gedeihen dieses zweitausend Jahre beständigen Reichs war. Während Valdore sich dabei Zeit ließ und nicht müde wurde, zu betonen, dass insbesondere die Menschen auf keinen Fall unterschätzt werden durften, merkte Vrax jedoch, wie seine eigene Geduld immer mehr schwand.

Das Volk erhoffte sich Triumphzüge von ihm, und er wollte diese phänomenalen Siege, die seine Herrschaft auf Dauer zementieren würden, endlich beim Schopf packen. Vrax spürte deutlich: Wenn es eine Möglichkeit gab, den Feldzug gegen die Koalition zu beschleunigen, würde er sie ergreifen. Er war davon überzeugt, dass mittlerweile genug Fortschritte gemacht worden waren, um ein höheres Tempo an den Tag zu legen und mehr kalkulierte Risiken einzugehen.

Doch ahnte Vrax auch, dass Valdore von einem solchen Vorgehen vermutlich nicht angetan sein würde. Gläubig, wie er war, erblickte der Admiral in den Menschen keinen gewöhnlichen Widersacher, sondern einen geradewegs spirituellen Feind. Vrax hielt das für Unsinn und Aberglauben. Obwohl er die Terraner gewiss nicht geringschätzte, sah er in ihnen einfach nur eine Welt, die sich im Widerstand gegen ihre bevorstehende Unterwerfung als überraschend einfallsreich erwiesen hatte. Mehr nicht. *Seinem* baldigen Siegeszug würden sie sich nicht mehr lange in den Weg stellen können.

Trotzdem: Einstweilen blieb Valdore für Vrax wichtig; auch, weil ihm dieses Bündnis mit dem militärischen Oberbefehlshaber die Möglichkeit gab, sich auf solche politischen Gruppen im Innern des Imperiums zu konzentrieren, die seiner Macht gefährlich werden konnten.

Daher hatte einer seiner ersten Schritte darin bestanden, den Senat neu zu ordnen und subversive Elemente daraus nach bestem Wissen und Gewissen zu tilgen. Er war dabei weiter gegangen als viele andere Herrscher in der Geschichte der romulanischen Nation.

Ters, der Prokonsul, rief die Kammer zur Ordnung, als Vrax sie betrat. Senatoren brachen ihre Unterhaltungen ab und erhoben sich. Die eisernen

Türen wurden nun von den Wachen verschlossen. Vrax schritt zu dem Podest an der Rückwand des Senats. Bevor er sich setzte, warf er einen Blick auf die Politiker, die sich an diesem frühen Morgen in der Kammer versammelt hatten.

Obwohl ich so weit nicht gehen wollte, denke ich: Senatoren machen sich als dekoratives Beiwerk schmuckvoll, nicht wahr? Die neue Achse politischer Verfügungsgewalt soll jedenfalls zwischen dem Prätor und seinem Militärberater verlaufen. Vrax erinnerte sich an jene Worte, die er vor fast einem *fvheisn* einem überraschten Valdore mitgeteilt und nach denen er seitdem stets gehandelt hatte.

Vor ihm saßen – mit einigen wenigen Ausnahmen – die Stiefellecker des Imperiums, Kreaturen ohne eigene Haltung, und diese Erkenntnis war umso bedrückender, weil er wusste, dass *er* sie versammelt hatte. Es war seine Initiative gewesen, den Senat um die niederträchtigen Elemente zu bereinigen, die politische Organisation zu straffen und mehr Gewalt auf das Prätorenamt zu übertragen. Trotzdem empfand Vrax beim Anblick nur wenig Stolz.

Er wusste nämlich, dieser Zustand würde nicht ewig halten. Der Verräter Ferâl und seine Gruppierung, die bereits aufgeflogen und von Vrax in

die Verdammnis von *Areinnye* gestürzt worden waren, hatten demonstriert, was der Prätor nur zu gut wusste: Irgendwann entwickelte jeder Ambitionen, selbst Jene, die sich darin eingerichtet hatten, zu Kreuze zu kriechen und eine lange Schleimspur zu hinterlassen.

Und aus eben jenem Grund war Vrax heute mindestens genauso misstrauisch wie zu seiner Zeit als Senator. Bislang jedenfalls stritten sich die anderen Frauen und Männer, die er vor sich hatte, besonders leidenschaftlich, wenn es darum ging, sich gegenseitig vor dem Prätor zu verkohlen und sich auf Kosten des anderen zu profilieren. Mit anderen Worten: Das *Rihannsu*–Wesen folgte einem Naturgesetz; herzlich wenig hatte sich in der Kultur des imperialen Senats geändert, und mit dieser Erkenntnis stieg tief in Vrax Verdruss auf.

Der Publikumsbereich, der aus vier Sitzreihen auf der anderen Seite der Kammer bestand, war leer. Diese Sitzung war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

„Seien Sie gegrüßt, Prätor.“, sagte Ters. Der Respekt, den er zeigte, war wahrscheinlich ebenso falsch wie die militärischen und politischen Leistungen, mit denen der jüngere Mann seine politische Biographie ausgestattet hatte. Aber für Vrax erfüllte er bislang die Aufgabe eines loyalen Funk-

tionärs; er brauchte ihn. „Und danke, dass Sie zu so früher Stunde erschienen sind.“

„Die Angelegenheiten unseres Volkes halten sich nun einmal nicht an die Tageszeiten.“, antwortete Vrax. Ein dünnes Lächeln zierte seine Lippen. „Lassen Sie mich deshalb wegen Ihrer laxen Worte, Prokonsul, ausnahmsweise von einer Hinrichtung absehen.“

Das Gros der Senatoren in der Kammer lachte, obwohl Vrax annahm, dass die Gründe für ihr Hiersein durchaus ernster Natur waren.

Ters räusperte sich. „Ich bedaure, Ihre gute Laune trüben zu müssen, Prätor, allerdings gibt es schlechte Neuigkeiten.“

Vrax nahm Haltung an. „Neuigkeiten welcher Art?“

„Wir haben vor vier *dierha* den Kontakt zu unserer Basis auf Nequencia III verloren.“

Der Prätor zögerte, denn er wusste etwas mit diesem Namen anzufangen. Nequencia war der Stützpunkt, auf dem zurzeit die Hoffnungen des Imperiums ruhten. Aus gleich mehreren Gründen, die alle miteinander verzahnt werden sollten.

Und Sela ist auch dort… Anfangs hatte er ihr Erscheinen für ein Täuschungsspiel gehalten, bis sie ihm schließlich die überzeugenden Argumente

lieferte – und eine Quantendatierung der Dinge, welche sie bei sich hatte, gleich mit.

Jetzt schien es, als konnte er sich nicht einmal mehr auf eine romulanische Staatsdienerin aus der Zukunft verlassen.

„Wissen wir, was vorgefallen ist?“

„Ich bedaure, nein, Prätor. Alle Subraum–Verbindungen sind vollständig abgerissen.“

„Möglicherweise haben sich unerwartete Komplikationen bei den Feldtests ergeben.“, sagte Tovas, Vertreter des konservativen Flügels.

Lautstark entgegnete eine junge Frau namens Toquel: „Machen Sie sich nicht lächerlich. Die Vorbereitungen waren getroffen, und die dortigen Wissenschaftler sind Koryphäen auf ihrem Gebiet. Solch eklatante Fehler unterlaufen ihnen nicht.“

Tovas zog die Brauen zusammen. „Ich kann mir denken, warum Sie sie in Schutz nehmen. *Sie* haben diese Leute schließlich auch eingesetzt, Senatorin Toquel.“

„Damit hat dies nichts zu tun.“

Mit einer Geste sorgte Vrax für Ruhe in der Kammer. „Entsenden Sie so schnell wie möglich eine Flotte.“ Er wollte keine überflüssigen Debatten. Ein solcher Senat gehörte aus seiner Sicht der Vergangenheit an.

„Ja, Prätor,“, erwiderte Ters, „allerdings wird es mindestens anderthalb *eisae* in Anspruch nehmen, bis die nächstgelegenen Schiffe im Nequencia–System eintreffen können.“

„Je früher, desto besser.“

„Was ist mit dem Zeitplan?“, fragte Sartila, eine erfahrene Politikerin, die Vrax immer sehr geschätzt hatte, von ihrem Platze aus.

Der Prokonsul seufzte leise. „Wir werden ihn nicht mehr einhalten können.“

Senator D’Nar erhob sich. „Ich stimme zu. Außerdem wissen Sie alle, dass die Menschen vor kurzem unseren Relaisposten entdeckt haben. Unser taktischer Vorteil ist nicht mehr flächendeckend.“

Tovas riss die Augen auf. „Wenn es der Sternenflotte gelingt, Daten über unsere Flotte herauszu–…“

„Die Zeit drängt.“, unterbrach Vrax. „Aber wir *werden* den Plan einhalten, ganz wie gehabt.“

„Aber Prätor…“ Ters stockte der Atem, nachdem er sich von der Entschlossenheit in Vrax’ Blick überzeugt hatte. Mit ehrfürchtig gedämpfter Stimme fuhr er fort: „Wir verfügen noch nicht über die angemessenen Mittel.“

„Ich bin anderer Ansicht. Die Mittel, mein verehrter Prokonsul, sind längst da. Wir haben genü-

gend Drohnenschiffe verfügungsbereit, um den Schlag durchzuführen, auf den wir nun schon so lange warten."

„Schiffe schon, Prätor, aber lediglich ein Drittel ist mit Telepathen bemannt. Sie sehen das Problem?"

„Nein, das tue ich nicht." Vrax lächelte überlegen und genoss die Verblüffung im Antlitz der Versammelten. Das war der Coup, den er heute spontan zu landen gedachte. Der Coup, der seine Herrschaft weiter festigen und die Senatoren zu ihm aufblicken lassen würde. „Es sind Neuigkeiten von unserem Agenten auf Vulkan eingetroffen. Es ist ihm gelungen, das Artefakt in seinen Besitz zu bringen."

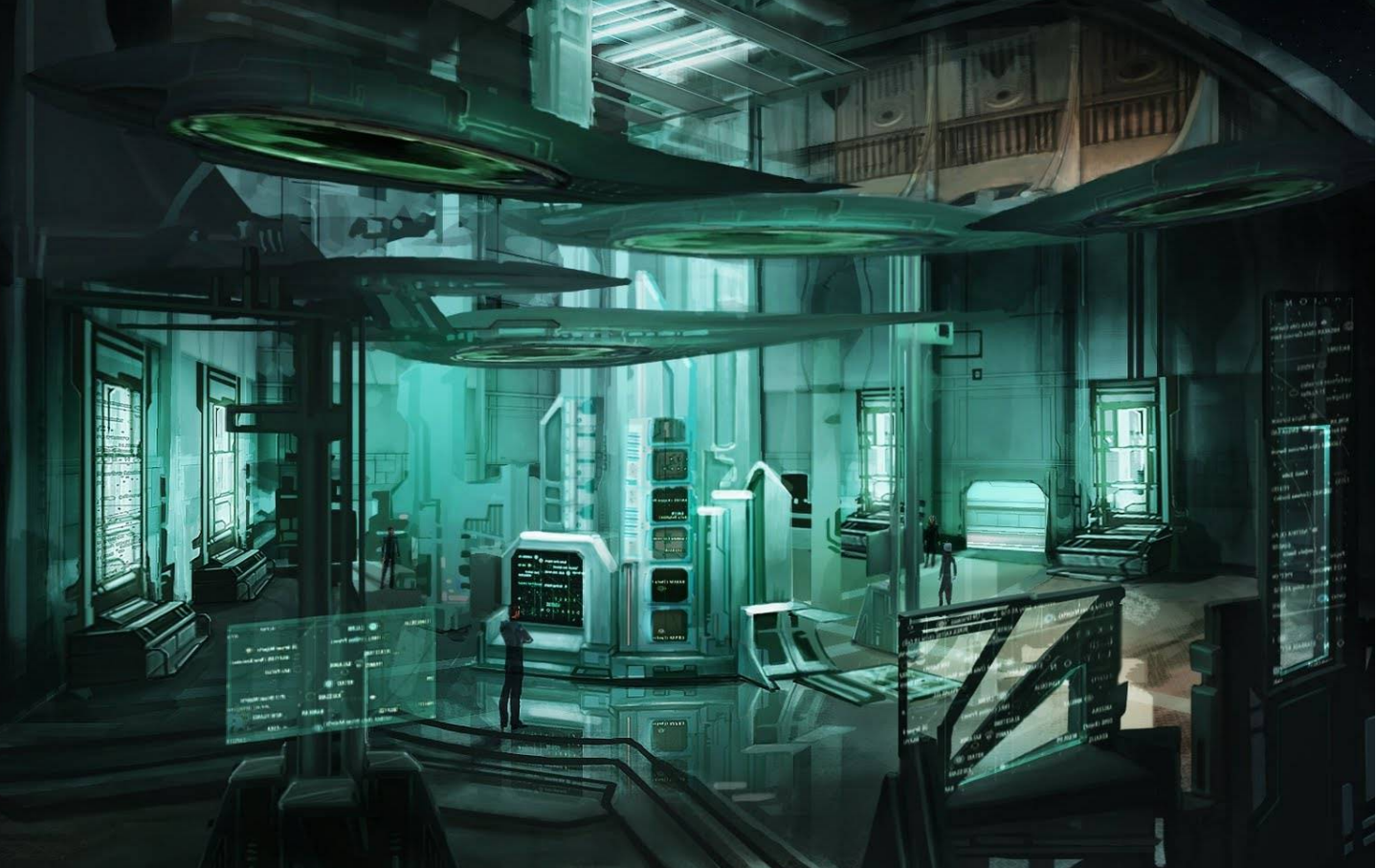
Augenblicklich ging ein überrascht–euphorisches Raunen durch die Halle, aber Vrax verstand es, wieder Ruhe einkehren zu lassen, indem er die Stimme hob: „Senatoren, endlich haben wir dieses so lang gehegte Ziel erreicht. Admiral Valdore wird Nijils Arbeitsgruppe persönlich beaufsichtigen. Wenn jetzt alles nach Plan verläuft, werden wir bald keine Telepathen mehr benötigen. Und ebenso wenig die Dienste von Doktor Maretha, der es bis zum heutigen Tage nicht gelungen ist, einen Ersatz zu synthetisieren. Ich ver-

sichere Ihnen, Senatoren, unsere Aussichten haben sich soeben zum Besseren gewendet."

Vrax atmete tief durch. „Prokonsul, bereiten Sie die Mobilmachung der Drohnenschiffe vor. *Aller* Schiffe. Der Planet wird keine Chance gegen sie haben, und kein Frühwarnsystem wird etwas an unserer geballten Feuerkraft ändern können." Der Prätor zeigte auf die Worte am Boden. „Der Angriff wird in Kürze beginnen."

Wenn die Koalition ihr böses Erwachen fristete, dann würde es bereits zu spät sein. Dann kam die Drohne nicht mehr allein, sondern brachte diesmal ihren Schwarm vor die feindliche Haustür…

FORTSETZUNG
FOLGT



Anhang

Canon und *Enterprise Season 5*

Bei *Enterprise Season 5* handelt es sich um eine Fan–Fiction–Romanreihe. Das bedeutet, dass dieses Projekt nicht der ‚offiziellen' Linie des *Star Trek*–Universums aus TV und Kino angehört; im Besonderen gilt dies auch für *Star Trek: Enterprise*. Ergo haben sich die *Star Trek*–Macher von Paramount auf nichts zu beziehen, was auf den Seiten der vorliegenden Romane geschieht.

Enterprise Season 5 fällt somit in den Bereich des Non–Canon. Unter ‚Canon' versteht man gemeinhin den etablierten Teil des *Star Trek*–Franchise. Wenn Jonathan Archer also in der entsprechenden Doppelfolge am Ende der vierten Enterprise–Staffel herausfindet, warum manche Klingonen keine Stirnwulste haben, ist das Canon – und verweist andere Erklärungen, die etwaige Romane zuvor gegeben haben mögen, in die Schranken.

In diesen Zusammenhang ist auch die Darstellung der Spezies der Vulkanier, Andorianer, Romulaner etc., wie sie in *Enterprise Season 5* vorkommen, einzuordnen. Der Autor ist ernsthaft bemüht, sie nach aktueller und offizieller Fakten-

lage zu beschreiben, kann jedoch keine Garantie dafür geben, dass Paramount in Zukunft nicht Anderes oder Gegenteiliges veranschlagt.

Da es sich hierbei um nicht–kommerzielle Fan–Literatur *für* Fans handelt, sollte die angesprochene Problematik aber nicht weiter stören. Eben weil dem Autor die Detailliebe im *Star Trek*–Universum am Herzen liegt, ist er stets angespornt, den gegenwärtigen Canon in seine Romane einzufädeln, um die Geschichte authentisch fortzuführen, Kontexte zu erweitern und vorhandene Widersprüche zu beseitigen. Mit dieser Canon–Momentaufnahme vor Augen, entsteht im Zeitraum 2007 bis 2009 *Enterprise Season 5*.

Zwar erscheint kurz darauf, im Mai 2009, der elfte *Star Trek*–Kinofilm, in dem theoretisch frühere Informationen aus *Star Trek: Enterprise* oder anderem Franchise–Material verworfen werden könnten. An der Qualität dieser dreizehn Bücher, welche die Fortsetzung der frühzeitig eingestellten fünften *Star Trek*–Serie darstellen, ändert das hoffentlich nichts.

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Trip Tucker und Malcolm Reed schaffen es, den romulanischen Geheimstützpunkt zu infiltrieren – und tappen unversehens in eine gut vorbereitete Falle. Nun müssen sie nicht nur um die Zukunft der Erde, sondern um ihr persönliches Leben gleich mit kämpfen. Indes hat T'Pol Vulkan undercover erreicht und sucht nach dem gefährlichen Artefakt. Doch sie kommt zu spät: Jemand hat es bereits aus dem Staatsmuseum gestohlen. Für T'Pol beginnt eine Odyssee durch den politischen Untergrund Vulkans, der seine eigenen Gesetze hat. Eine neue Welt erleben auch Jonathan Archer und Shran, die das Portal im andorianischen Hinosz–Ozean an einen Ort namens Orevia befördert hat. Inmitten eines einzigen Mysteriums geht hier die Suche nach dem sagenhaften Schwert Thoris weiter. Hoshi Sato schließlich erhält von der Sternenflotte den Befehl, zur romulanischen Relaisstation zurückzukehren…